p o angl. 293 R

Fiche

Pope

m

Pect. Angl.

p. 137.

Alexander Pope's

Verſuch

über die

Kritik.

Freie metriſche Uiberſezung mit des Dichters
Ammerkungen und Warburton's
Erläuterungen,

von

J. H. M. Dambeck.

Prag, bei Karl Barth, 1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner

Hochwürden

Herrn

Johann Jos. Natter,

Commandeur des ritterlichen

Kreuzordens

mit dem rothen Stern;

meinem

hochverehrten Freunde.

Nie werd' ich des frohen Tages vergessen, da ich in Jhnen den geschmakvollen, den edlen Freund der Kunst zum ersten Male kennen und verehren lernte; nie des glüklichen Augenbliks, der früher noch, als ich ihn ahnden konnte, mich Jhnen auf das wärmste verpflichtete.

Die Zueignung des gegenwärtigen Versuches — denn dieser Name ist wenigstens der schiklichste für meinen Antheil an dem Gedichte — sei ein schwacher Beweis meines Dankgefühls für ernstes, thatgewordenes Wohlwollen. Wär'

ich der Glüklichen einer, die jedes Dichterverdienst des Auslands unverkümmert auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, und so gewissermassen sich selbst anzueignen wissen; so dürft' ich mir schmeicheln, Ihnen mit der Uibertragung eines geistvollen Originals keine unwürdige Frucht jener Musse darzubringen, die Ihr Edelsinn mir zu Erzielung freier Geistesprodukte verschaffte. Aber klein ist die Zahl jener Günstlinge der Muse, und weit entfernt von dem thörichten Dünkel, mich der Reihe dieser Erkohrnen anschliessen

zu wollen, muſs ich zufrieden ſein, wenn meine Uiberſezung nur des Gutenmehr, als des Schlimmen, aufzuweiſen hat.

Auch ſo, hoff' ich indeſs, werden Sie meine Arbeit mit Güte aufnehmen, und ihren Mängeln die Nachſicht nicht verſagen, die jede unwillkührliche Schwäche von Ihrer Humanität erwarten darf.— Aus Achtung für Ihre Beſcheidenheit verſchweig' ich hier noch ſo manches Verdienſt, das die Zierde Jhres Karakters, und zugleich um

so edlern Gehaltes ist, je minder es laut zu werden wünscht. Ich verehr' es im Stillen, und freue mich der längstgewünschten Gelegenheit, Sie öffentlich der innigen Hochschäzung versichern zu können, womit ich bin

Euer Hochwürden

Prag den 15. August 1806.

ergebenster

J. H. M. Dambeck.

Vorrede.

Pope's Dichterverdienste, vorzüglich in Rükſicht didaktiſcher Formen, ſind zu bekannt, als daſs ich vieles darüber zu ſagen hätte. Schon Warton unternahm die Würdigung derſelben in ſeinem ausführlichen Verſuche über des Dichters Genie und Schriften. Auch unter uns hat Pope verſchiedene Beurtheiler gefunden, die, wenn auch nicht immer in eig'nen Abhandlungen, doch gelegentlich manches bedeutende Wort über ihn ſprachen. Was auch übrigens die

Vorrede.

Resultate nicht selten ganz verschiedener Ansichten sein mögen, so viel ist ausser Zweifel: Tiefe Blike in das Getriebe der Welt und des menschlichen Herzens, eine seltne Reife des Urtheils, verbunden mit echtem, treffenden Wize, eigneten diesem Priester der Muse in hohem Grade; Geist, Gedankenfülle und Gediegenheit sind das Gepräge aller seiner Werke. Hiezu gesellt sich noch das Verdienst des reinsten rhytmischen Wollauts, dessen sein Idiom empfänglich ist. Diese unbestreitbaren Vorzüge, dünkt mich, werden ihm aller Wandlungen, ja aller wirklichen Fortschritte der Theorie ungeachtet, immer einen ehrenvollen Plaz unter den dichtenden Lehrern der Menschheit sichern.

Vorrede.

Zwar, dafs auch das Lehrgedicht, als Gedicht, einer idealern Form fähig ift, hat Schiller durch feine unfterblichen Künftler bewiefen. Aber ein hohes Verdienft hört darum nicht auf, unfre innige Verehrung zu verdienen, wenn gleich das höhere uns zur Bewunderung hinreifst. Uiberdiefs hat Teutfchland der einheimifchen Lehrgedichte, die mit jenen von Pope'n fich meffen dürfen, oder fie vollends übertreffen, bei weitem noch nicht fo viele, um des treflichen brittifchen Sängers fchon entbehren zu können.

Diefe Betrachtungen vorzüglich bewogen mich zu einer metrifchen Uibertragung des gegenwärti-

gen Lehrgedichtes, das, bei der gehaltvollen Behandlung seines Gegenstandes, schon um des leztern willen dem teutschen Publikum bekannter zu werden verdient. In diesem Zeitalter des Rezensentenunfuges nemlich, und der oft so widersprechenden Foderungen an Schriftsteller dünkt es mich kein ganz überflüssiges Geschäft, das Publikum von einem Kunstvertrauten, wie Pope, unterrichten zu lassen, welche Forderungen der Schriftsteller an den Kunstrichter zu machen berechtigt sei; nicht unverdienstlich scheint es mir, so die Mittel an die Hand zu geben zur Unterscheidung des echten, achtungswehrten Priesters der Kritik von dessen oft schlauverlarvtem Aftergenos-

sen, der mit stolzer Unverschämtheit dem Glauben und der Langmuth der Welt eben so sehr, als seinen Amtspflichten, Hohn spricht.

Nach diesen Bemerkungen in Rükficht des Originals und der Wahl desselben — Bemerkungen, die mich freilich allen Krittlern schlecht empfehlen werden — erlaube man mir Einiges über meine Uibersezung selbst.

Metrisch muss wohl nicht blos meines Erachtens die Sprache jedes Dichters sein, wenn zwischen dieser und den Götterspräuchen der Muse nicht ein störendes Missverhältniss obwalten soll. Bei Uibertragung eines versifizirenden Dichters, der, wofern er ein neuerer ist,

auch des Reimes ungern entbehren dürfte, rechtfertigen Metrik und Reim sich vollends von selbst.

Dass ich aber statt einer wörtlich treuen Uibersezung im Versmasse des Originals, blos eine freiere in Jamben von wechselnder Länge liefere, wird hoffentlich Jeder, der mit der Verschiedenheit in Bau und Geist der englischen und teutschen Sprache bekannt ist, mir leicht zu Gute halten. Die Sprache des Britten hat — um nur das Auffallendste zu erwähnen — gegen die unsre gehalten, einen ungemeinen, in gewisser Hinsicht ihr sehr förderlichen Uiberschuss an einsylbigen Wörtern, dagegen aber der Biegungen, welche den Gang des einmal gewählten Rhytmus unterbrechen könn-

ten, eine viel geringere Anzahl; sie räumt ferner dem Dichter eine ziemliche Menge uns weit minder erlaubter Freiheiten in Abkürzung der Wörter, Zusammenziehung der Sylben u. s. w. ein. Hiezu kommt nun über dies alles ihr Reichthum an Reimen, wogegen die uns're wahrhaft ärmlich erscheint. Dies zusammengefafst, ergibt sich, dafs es dem englischen Dichter oft ein Leichtes sein müfse, in eine oder zwei ziemlich kurze Zeilen einen sehr reichhaltigen Sinn zu legen. Es wäre thöricht, läugnen zu wollen, dafs der Teutsche, wo er Original ist, dies oft eben so gut vermöge; in allen unsern ausgezeichneten Dichtern finden sich Beweise dafür. Nur hat es ihnen unsre Sprache nicht so sehr

erleichtert, nur glaub' ich, dafs, wenn fich in der Uibertragung Sprache mit Sprache meffen foll, es dem Teutfchen fchwer, wo nicht unmöglich werden dürfte, mit fo ungleichen Mitteln gleiche Bedingnifse zu erfüllen. Mir wenigftens — ich geftch' es offenherzig — wollt' es bei den zwiefachen Feffeln der Metrik und des Reimes nicht gelingen, das Ganze Vers für Vers in derfelben Fufszahl zu geben. Wie nun die Verfchiedenheit der Idiome mich in Rükficht des Metrums zu Aenderungen beftimmte, fo machte fie mir auch in Bezug auf Wendung und Präzifion des Ausdruks manche Freiheiten nöthig. Doch glaub' ich der leztern mich mit jener Befcheidenheit bedient zu haben, die ich den Gedanken meines Autors, und dem

Geiſte des Ganzen ſchuldig war. Wenigſtens lieſs ich keinen bedeutendern Zug des Originals wiſſentlich verloren gehn. Eben darum konnt' ich nicht nur des Dichters eigene Anmerkungen unter den Text ſezen, ſondern demſelben auch Warburton's — wenn gleich in Betreff ſeiner Grundſäze nicht immer unbeſtreitbaren, doch immer lichtvollen und nicht ſelten ſogar ſinnreichen — Kommentar folgen laſſen.

Genöthigt ohnedies, die Grenzen der Verszahl zu erweitern, hielt ich die Miſchung von vier- fünf- und ſechsfüſsigen Jamben für die räthlichſte, weil ſie ein freies, wechſelndes Spiel gewährt, wechſelnder ſelbſt, als, troz ſeiner unbeſtrittenen Vortheile vor vielen Versarten, jenes

des blofsen fünffüfsigen Jambus. Ich beforge nicht, dafs man mir Pope's Erklärung wider den Alexandriner entgegenfeze. Sie betrift ihn nur dann, wenn er ganz noth- und nuzlos, mit Lükenbüfsern oder leerem Wortgepräng' überladen ist. Ohne gerade eine Apologie für diefen Vers fchreiben zu wollen — denn bei zu gleichförmigem Bau in fteter Aufeinanderfolge gebraucht, ist er allerdings ermüdend — fo glaub' ich doch, dafs er bei gehöriger Mifchung mit kürzern Jamben, zumal, wenn mitunter für das Uibertragen des Sinnes aus einem Vers in den andern, zuweilen auch für eine paffende Verlegung der Cäfur geforgt wird, gegen den Vorwurf des Schleppenden noch wohl zu retten fei; ja,

dafs er in diefem Falle fogar zu gröfserer Mannichfaltigkeit des Rhytmus nicht wenig beitrage. Uiberdiefs ift er nicht felten der einzige jambifche Vers, durch den fich der englifche Fünffüfser geben läfst. — Ob und in wiefern es übrigens mir gelungen fei, den Alexandriner genieſsbar zu machen, mufs ich dem Urtheil der Sachkundigen überlaffen.

Dafs diefe an meiner Uibertragung noch fo manche Mängel entdeken werden, bezweifle ich nicht im geringften. Mir felbft find verfchiedene derfelben nicht mehr unbekannt: aber auch dem beften Willen, der eifrigften Bemühung des

Vorrede.

Einzelnen gelingt es nicht immer, das Beſsere herbeizuführen. Zurechtweiſungen und Winke kompetenter Richter werd' ich daher mit aufrichtigem Dank' erkennen, und bei ähnlichen Arbeiten künftig zu benüzen ſuchen.

Prag, Monat Auguſt 1806.

D.

Inhalt

des

Verſuchs über die Kritik.

Erſter Theil.

V. 1. — 298.

Einleitung. Es iſt ein eben ſo groſser Fehler, ſchlecht zu urtheilen, als ſchlecht zu ſchreiben, und zwar ein gefährlicherer für die Welt. V. 1.

Echter Geſchmak iſt eben ſo ſelten zu finden, als echtes Genie. V. 15 — 27.

Den meiſten Menſchen iſt einiger Geſchmak angeboren; nur wird er gewöhnlich durch

Inhalt.

falſche Erziehung verdorben. V. 28.
— 35.
Menge der Kunſtrichter und Urſachen davon. V. 36 — 77.
Wir müſſen unſern eig'nen Geſchmak erforſchen, und die Grenzen deſſelben kennen lernen. V. 78 — 107.
Natur die beſte Führerin des Urtheils. V. 108 — 134.
Veredelt durch Kunſt und Regeln, die blos an Methode gebundene Natur ſind. V. 135 — 138.
Die Regeln ſind aus der Anwendung alter Dichter hergeleitet. V. 139 — 170.
Der Kunſtrichter muſs daher nothwendig die Alten ſtudiren, vorzüglich den Homer und Virgil. V. 179 — 210.
Von poetiſchen Freiheiten und dem Gebrauch derſelben bei den Alten. V. 211 — 266.

Inhalt.

Achtung, die wir den Alten schuldig sind, und Lob derselben. V. 267 u. s. w.

Zweiter Theil.

V. 299 — 936.

Ursachen, die ein richtiges Urtheil verhindern.

Stolz. V. 304.

Halbgelehrsamkeit. V. 319.

Beurtheilung nach Theilen, nicht nach dem Ganzen. V. 349. — 438.

Kunstrichter blos in Rükficht auf Wiz, Sprache, Versifikazion. V. 439 — 468 — 524. u. s. w.

Zu schwieriger Karakter, um sich unterhalten zu lassen; allzu starkes Hinneigen zur Bewunderung. V. 612.

Inhalt.

Parteilichkeit — zu viel Vorliebe für eine Sekte — für die Alten oder Neuern. V. 632.

Vorurtheil oder vorgefaſste Meinung. V. 657.

Hang zum Sonderbaren. V. 687.

Unbeſtand. V. 699.

Parteigeiſt. V. 742. u. ſ. w.

Neid. V. 768.

Etwas wider den Neid und zum Lobe der Herzensgüte. V. 839. u. ſ. w.

Wann der Kunſtrichter vorzüglich Strenge anwenden müſſe. V. 875.

Dritter Theil.

V. 937 — 1266.

Regeln für den ſittlichen Karakter des Kunſtrichters.

Lauterkeit der Geſinnung. V. 944.

Inhalt.

Bescheidenheit V. 949.

Ton des Anstands. 961.

Redlichkeit und Freimuth im Rathen. 973.

Wann der Kunstrichter mit seinem Rathe zurükhalten müsse. V. 982.

Karakter eines unheilbaren Dichterlings. V. 1014. und eines unverschämten Kunstrichters. V. 1032 u. s. w.

Karakter eines echten Kunstrichters. V. 1066.

Geschichte der Kritik und Karaktere der besten Kritiker. V. 1085.

Aristoteles. V. 1089.

Horaz. V. 1101.

Dionys. V. 1122.

Petron. V. 1126.

Quintilian. V. 1130.

Longin. V. 1141.

Inhalt.

Vom Verfall der Kritik und ihrem Wiederaufleben. 1153.

Erasmus. V. 1175.

Vida. V. 1198.

Boileau. V. 1218.

Lord Roscommon. V. 1235. u. f. w.

Schluſs.

Verſuch
über die
Kritik.

Geſchrieben im Jahre 1709.

Ob Autorschaft, ob Kunstkritik
Uns des Profanen Ungeschik
In grösser'm Mass vor Augen stelle,
Ist einer der noch unentschied'nen Fälle.
Doch ist Ermüdung der Geduld
In ihren Folgen minder von Bedeutung,
Als des Verstandes Irreleitung.
Ein kleines Häufchen trift der Vorwurf je-
ner Schuld;
Ein Heer von Sündern wird der andern
niemals fehlen,
Zehn Krittler mögt ihr leicht für einen
Stümper zählen.
Zwar ehmals liess ein eitler Thor
Sich allenfalls allein verlachen;
Jezt muss ein Verse-Narr ein ganzes Brü-
derchor
In platter Alltagsprose machen.

Mit unsern Urtheilssprüchen ist's beinah;
Wie mit den Taschenuhren; keine
Geht ganz der andern gleich, und Jeder
schwört auf seine.
Wie man bei Dichtern stets nur hie und da
Den Genius in reinem Glanze sah,
Pflegt echter Kunstgeschmak dem Richter
oft zu fehlen.
Ein Lichtstral ist es, der in Beider Seelen
Vom Sternenhimmel niederflammt,
Zum Dichter jenen weiht, den für das
Richteramt.
Sei der uns Mentor, den Verdienste adeln,
Wer Meisterwerke schreibt, mag fremde
Fehler tadeln.
Ihr sagt: der Autor liebt oft seinen Wiz zu
sehr;
Liebt doch der Rezensent sein Urtheil oft
noch mehr.

V. 24. Sei der uns Mentor — „Qui scribit artificiose, ab aliis commode scripta facile intelligere poterit. Cic. ad Herenn. lib. IV. „De pictore, sculptore, nisi artifex, judicare non potest.“ Plin.

Zwar tief im Innern trägt, genau erwogen,
Fast Jedermann den Keim des Urtheils schon:
Fast Jedem ward ein flimmernd Licht davon;
Die Züge, wenn auch schwach, sind richtig doch gezogen.
Doch, wie die schwächste Zeichnung, streng vollführt,
Durch falsche Farbengebung nur verliert,
So macht Gelehrheit, die mit Flittern handelt,
Dass sich gesunder Sinn zur Missgestalt verwandelt.
Dort irrt ein Tropf im Labyrinth der Schulen,
Ein And'rer, den Natur zum Pinsel schuf,
Ergreift in Hast ein Duzend Federspulen,
Und pralend als Pedant verfolgt er den Beruf.

V. 28. Zwar tief im Innern trägt — „Omnes tacito quodam sensu, sine ulla arte, aut ratione, quæ sint in artibus ac rationibus recta et prava, dijudicant." Cic. de Orat. lib. III.

V. 34. So macht Gelehrheit — „Plus sine doctrina prudentia, quam sine prudentia valet doctrina." Quint.

Der jagt nach Wiz, büßt auf der Reiſe
Den ſchlichten Menſchenſinn für Wahrheit ein,
Und wird — ſein eigener Apologet zu ſein —
Ein Kritikus nach hergebrachter Weiſe.
Ob dieſe Herr'n zu ſchreiben nun verſteh'n,
Ob ſie es nicht verſteh'n, — ſie glühn von gleichem Eifer,
Bald mit Rivalenwuth, bald mit Eunuchengeifer,
Auf Anderer Verdienſte loszuſchmäh'n.
Der Kizel, ſtets auf fremde Koſten
Zu lachen, ſizt dem Thoren tief im Kern;
Er ſieht nun einmal gar zu gern
Sich auf der Lacher munterm Poſten.
Schmiert heut ein Mävius dem Dichtergott
Und allen Muſen gleich zu Schmach und Spott,
Er kann zum Glück ſo arg unmöglich ſchmieren,
Als ach! ſo manche, die ihn rezenſiren.

Wie mancher ward zuerſt als Mann von Geiſt geſchäzt,
Ein Weilchen drauf als Dichter gar geprieſen;
Er ward ein Rezenſent, und hat zulezt

Sich — Angeſichts der Welt — als kahler
Narr bewieſen.
Doch gibt es auch ſo manchen Wicht —
Der Kluge kann ihn wahrlich nicht
Für einen Mann von Geiſt verkennen,
Für keinen Kritiker; ſo ungefähr, wie wir
Das träge, plumpe Zwitterthier
Von Eſel und von Roſs, nicht Roſs, nicht
Eſel nennen.
Von dieſem halbgelehrten Wizlings - Troſs,
So zahlreich wimmelnd hier zu Lande,
Wie an des Niles Uferſande
Inſekten, halb geformt, und halb noch bil-
dungslos,
Von dieſen — Lükenbüſsern nur im Leben
Weiſs man — ſo zweifelhaft iſt ihr Ge-
ſchlecht —
Auch nicht einmal den Namen anzugeben.
Ihn auszudrüken würde man mit Recht
Um hundert Zungen ſich zuvor beſorgen,
Wo nicht, weit klüger noch, des Wiz-
lings Zunge borgen,
Die, von der Eitelkeit bewegt,
Mit Stummheit all' die andern ſchlägt.

Ihr aber, die ihr, Ruhm so zu verdienen
Als zu verleih'n, das Richteramt erkiest,
So, Und, was ihr heisset, auch zu sein beschliesst,
Wägt eure Kräfte streng, und forscht, wie fern mit ihnen
Genie, Gelehrsamkeit, Geschmak vereinbart ist.
Schifft nicht in Tiefen, wo sich Seil und Loth verlieren,
Und merkt den Punkt, wo Sinn und Unsinn sich berühren.

Natur wies Allem seine Grenzen an;
Auch unserm stolzen Geistesfluge
Beschränkte sie mit weisem Fuge
Die oft zu kühn gemess'ne Bahn.
Wie, wenn die See im Osten Land verschlungen,
Sie weichend oft im fernen West
Ein weites Sandgefild verläst;
So, wenn Gedächtniss hier die Uibermacht errungen,
Wankt der Verstand allmählich und erschlafft.
Da, wo in ihrer Stralen Kraft

Die Fantasie zu feurig waltet,
Schmilzt, allzuzart für ihre Glut gestaltet,
Aus dem Gedächtniss Bild auf Bild dahin.
Für eine Kunst nur zu entglüh'n
Geziemt dem Genius; so weit erstreken
Sich ihre Grenzen in die Ferne hin,
So nah wusst' unserm Geist Natur das Ziel
zu steken.
Auch in der Kunst sogar, wozu sie selbst
ihn lenkt,
Fühlt er sich oft auf Theile nur beschränkt.
Gleich Fürsten raubt Vergrösserungsbegierde
Uns oftmals jede Frucht von Müh' und
Schweiss,
Und doch behauptete noch Jeder Rang und
Würde,
Begnügt' er sich mit seinem Wirkungskreis.

Folgt der Natur; vertrauet ihrer Lei-
tung
Die Bildung eu'res Urtheils an;
Sie gleicht sich stets an Ausdruk und Be-
deutung.

Natur, die niemals irrt, im Stralenozean
Des Götterlichtes thront, von Wandlung unbefchändet,
Ihr allerleuchtend Licht verfendet,
Der Dinge jedes weihet fie allein
Zu Leben, Kraft und Schönheit ein;
Sie bleibt der Künfte nie erfchöpfte Quelle,
Ihr Zwek zugleich und ihre Prüfkapelle.
Von ihr entlehnet jede Kunft,
Macht weislich ihren Rath fich eigen;
Nicht buhlt fie rauffchend um der Sinne Gunft,
Und herrfchet, ohne Prunk zu zeigen.
So mufs den Körper, jung und fchön,
Der Geift, der bildende, mit Lebenshauch durchweh'n;
Nur er verleiht den Sinnen Macht und Schärfe,
Reiz der Bewegung, Spannkraft jeder Nerve;
Sich felber läfst er nur in feiner Wirkung feh'n.

Gab euch das Schikſal Wiz, und wär's
mit beiden Händen,
Ihr braucht noch eins ſo viel, ihn richtig an-
zuwenden.
Zur Wechſelhülf' einander zugeſellt, —
Zieh'n Wiz und Urtheil oft, wie Mann
und Weib, zu Feld.
Viel ſchwerer iſt's, den Pegaſus zu zügeln, —
Als ſeinen Ungeſtüm durch Sporen zu beflü-
geln.
Der Hippogryf, wie jedes edle Pferd, —
Zeigt dann am meiſten Muth, wenn ihr dem
Feuer wehrt.

Auch dieſe Regeln, früh entdekt, nicht
blos erfunden,
Sind noch Natur, wiewohl an Form gebun-
den. —
Natur, der Freiheit gleich, verträgt
Nur des Geſezes Band, das ſie ſich auferlegt.

Von Hellas, dem Organ der Weisheit
und des Schönen,
Vernehmt, wann Dichterschwung des Zaums bedürftig sei,
Wann er sich heben dürfe, fesselfrei.
Hoch auf des Pindus Höh'n entdekte den Hellenen
Sie Schritt für Schritt die steile Bahn,
Die einst der Barde ging. Von ferne, himmelan
Hob sie den Preis von ew'gen Lorberzweigen,
Und spornte so den Rest der Sänger an,
Auf gleichem Pfad emporzusteigen.
Aus grossen Mustern zog sie, was sie klüglich lehrte,
Und borgte jenen ab, womit ein Gott sie ehrte.
Noch wekte da voll Edelmuth
Der Kritiker des Dichters reine Glut,

V. 143. Aus grossen Mustern — „Nec enim artibus editis factum est, ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur; mox ea scriptores observata et collecta ediderunt.“ Quintil.

Und lehrte seine Welt, mit Weisheit Beifall
geben.
Noch war Kritik der Muse Wärterin,
Bestimmt, die Reize der Gebieterin
Durch weisen Schmuk empor zu heben,
Und stets der Herzen mehr in ihre Hand zu
geben.
Doch es vertrug der schönen Geister Heer
Sich in der Folge mit dem Dienst nicht mehr;
Wer den Besiz des Fräuleins zu erringen
Bis jezt vergebens nur gewagt,
Bewarb sich um die Kammermagd.
Da gegen Dichter sah man Dichterwaffen
schwingen;
Und Hass von Wizlingen dem Manne zu-
erkannt,
Bei dem sie doch zur Schule gingen.
So spielt den Arzt ein Salbenfabrikant,
Der seines Wissens eiteln Tand
Dem Rezipe des Erstern abgesehen,
Und ohn' ein Wort von Regeln zu verstehen,
Von Zuversicht auf seine Praxis voll,
Verordnet er, und schilt dann seine Mei-
ster — toll.

Da wird denn ein Pedant an alten Büchern zehren,
Nicht Zeit, nicht Mottenfraſs kann je ſo viel verheeren.
Ein And'rer, deutlich bis zur Trokenheit,
Schreibt, ohne Hülfe der Erfindſamkeit,
Ein faſelndes Rezept, Gedichte zu verfaſſen;
Der bricht mit dem Verſtand, ſein Wiſſen ſeh'n zu laſſen,
Und der erkläret dreiſt und kek
Den Sinn des Autors rein hinweg.

Ihr, deren Urtheil gern dem ſichern Pfad
Der Wahrheit folgt, ſtudirt der Alten Eigenheiten,
Die Fabel, ihren Stoff, den Zwek von jedem Blatt,
Den Geiſt des Vaterlands, des Glaubens und der Zeiten.
Wer alles dieſs nicht ſtets vor Augen hat,
Mag ſpötteln wohl, doch nie ein gründlich Urtheil fällen.
Studirt mit Liebe, was Homeros ſang, —

Lest ihn bei Tag, durchdenkt ihn Nächte lang.
Bei ihm erlernt des Urtheils festen Gang,
Bei ihm die Kunst, Maximen aufzustellen,
An seiner Hand erklimmt der Muse Quellen.
Verglichen mit sich selbst nehmt seines 190.
Textes wahr,
Die Muse Mantuas lest' euch den Kommentar.

Als Maro, noch voll Jugendglut,
Mit fesselllosem Geist und kühnem Bardenmuth

V. 192. Als Maro, noch voll Jugendglut
— Virg. Ecloga VI.
Cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
Vellit.

Servius hat uns eine Sage aufbewahrt, der zufolge Virgil seine Schriftstellers - Laufbahn mit einem Gedichte über albanische und römische Staats - Ereignisse begann; er fand aber den Gegenstand noch über seine Jahre, und liefs sich herab, zuerst Theokriten in ländlichen Szenen, sodann aber Homeren im Heldengedichte nachzuahmen.

Ein Werk entwarf, bestimmt, die stolzen Mauern
Quirins an Ruhm zu überdauern,
Da dünkt' er sich vielleicht für Regeln noch zu gros;
Da schien es ihm gemein, den Zauberreiz des Schönen
Aus andern Quellen zu entlehnen,
Als der Natur geweihtem Schoos.
Doch als er mit dem Forscherblik voll Klarheit
Der Theile jeden mals, da zeigte sich: es sei
Homer und die Natur vollkommen einerlei.
Ergriffen von der Zaubermacht der Wahrheit
Hielt er zurük mit dem gewagten Plan;
Und nun vollendete sein Werk die strengste Feile,
Als ob der Stagirit bei jeder Zeile
Gewissenhaft des Censors Pflicht gethan.
Die Regeln alter Kunst nach Würden zu verehren,
Ermuntre dieses Beispiel euch;
Wer ihnen folgt—folgt der Natur zugleich.

Doch manche Schönheit kann euch
kein Gesez erklären;
Denn Früchte zeugt des Augenblikes
Gunst,
So gut, als immer Fleiſs und Kunst.
Hier iſt die Poeſie der Tonkunſt zu vergleichen;
Zahlloſe Reize gibt es hier, wie dort,
Die Schule nur ſagt oft davon kein Wort,
Und nur die Meiſterhand mag ſie erreichen.
Kann da, wo das Geſez die Bahn verengt,
Statt, daſs es weislich nur der Freiheit Zügel lenkt,
Kann eine Freiheit da gewünſchten Ausſchlag geben,

B

V. 218. Kann da, wo das Geſez — „Neque enim rogationibus plebisve scitis sancta sunt ista præcepta, sed hoc, quidquid est, utilitas excogitavit. Non negabo autem, sic utile esse plerumque; verum si eadem illa nobis aliud suadebit utilitas, hanc, relictis magistrorum auctoritatibus, sequemur.“ Quintil. lib. II. Cap. 13.

Dann muſs auch ſie zur Regel ſich erheben.
So darf das Flugroſs frei und kühn
Für eine kürz're Bahn den Alltagsweg verlaſſen,
Mit edlem Stolz gemeine Grenzen fliehn,
Um eine Schönheit zu erfaſſen,
Die über'm Horizont des Kunſtgeſezes liegt;
Die, ohne daſs ſie erſt den Weg des Koptes reiſte,
Das Herz ergreift, und ſo, ganz in der Dichtung Geiſte,
Mit einmal jedem ihrer Zweke gnügt.
So kann ein Gegenſtand, gewöhnlichen Geſezen
Der Schöpfung fremd, uns im Proſpekt ergözen;
Ein Fels, der ungeformt ſich in die Lüfte drängt,
Ein Abſturz, der gefahrvoll niederhängt.
Für groſse Geiſter gibt es rühmliche Verſtöſse,
Sie dürfen, im Gefühl von Kraft und Gröſse,
Mitunter bis zu Fehlern ſich vergeh'n,

Die weiſe Richter ſchweigend überſeh'n.
Indeſs, ob auch die Alten ſich zuweilen
Der Regeln Schmälerung verzeih'n, —
Den Fürſten gleich, die vom Geſez, das
ſie ertheilen,
Durch Privilegien befrei'n —
Seid auf der Hut, ihr neueren Autoren!
Und brecht ihr je der Regeln Kunſtgebot,
So bleib' im Ganzen doch ihr Zwek euch
unverloren,
So ſei es ſelten, ſei's im Fall der Noth.
Auch mögt ihr wenigſtens ein Muſter aus
den Alten
Zur Schuzwehr in Bereitſchaft halten,
Sonſt lehnt erzürnt der Kritiker ſich auf,
Greift euern Ruhm, und läſst dem Rechte
freien Lauf.

Wohl gibt es dünkelvolle Richter,
Die jeden freier'n Zug, er ſei auch noch ſo
ſchön,
Selbſt in des Alterthums geweihtem Dich-
ter

Für fehlerhaft zu halten nicht entſteh'n.
Als kahles Einzelnſtük beſeh'n,
Zu nah gerükt dem Angeſichte,
Kann manches Bild ein Ungeheuer ſein,
Doch ſtimmt es anders nur mit ſeinem eignen Lichte,
Mit ſeinem Orte überein,
So wird, geziemend fern gehalten,
Es ſich dem Blik ſehr anmuthsvoll geſtalten.
Ein weiſer Feldherr zieht nicht ſtets mit ſeiner Macht
In eb'nen Linien, dem Auge ſchön, zur Schlacht;
Klug weiſs er ſich nach Zeit und Ort zu richten,
Birgt jezo ſeine Kraft — ſcheint jezt wohl gar zu flüchten.
Oft war es Kriegeslift, was uns ein Fehler ſchien,
Homeros nikte nicht, nur wir verträumten ihn.

V. 266. Homeros nikte nicht—;,Modeſte, et circumspecto judicio de tantis viris pronunciandum eſt, ne (quod plerisque accidit) dam-

In ihrer Kränze Schmuk, zu hoch dem Frevel, ſtehen
Der Alten Tempel noch auf ihren Felſenhö-
hen.
Geſichert trozen ſie der Flamme Glut,
Des Neides wilder'm Ungethüme,
Des Krieg's verheerungsvoller Wut,
Und ihr, vor deren Ungeſtüme
Einſt Alles ſinkt, — der Zeiten raſcher Flut.
Seht, wie mit reiner Opferglut
Die Weiſen, fern und nah, zu den Altä-
ren wallen!
Hört ihren Preisgeſang in tauſend Zungen
ſchallen!
Verdienſte feiert er!, — Mit jubelndem
Verein
Fall' in der Menſchheit Chor der Stimmen
jede ein!
Heil euch, die eine ſchön're Zeit gebo-
ren,

nent, quod non intelligunt. Ac si neceſse eſt in alteram errare partem, omnia eorum legentibus placere, quam multa displicere maluerim. Quint.

Ihr Barden, siegbekrönt mit ew'gem Lorberreis!
Ihr Glüklichen, zu Erben auserkoren
Von ungetheilter Stimmen Preis!
Wie Ströme sich im Lauf verbreiten,
Wächst euer Ruhm mit Zeit und Folgezeiten!
Bei Völkern, noch zum Dasein nicht gewekt,
Wird euer grosser Nam' in Jubelliedern leben,
Und Welten, jezt noch unentdekt,
Wetteifern einst, euch würdig zu erheben.
O lasst der göttlichen Begeisterung,
Die euch entflammt, mir nur ein Fünkchen niederfallen!
Es hebe zu erhäb'nem Bardenschwung
Den lezten, mindesten von euern Söhnen allen,
(Denn fern, mit matter Schwinge, folgt er euer'm Flug,
Glüht, wenn er liest, und bebt bei jedem Federzug:)

Um eitle Wizlinge die ſchwere Kunſt zu lehren,
Die Kunſt, auf deren Feld ſo wenig Menſchen bau'n,
Vollendeten Geſchmak bewundernd zu verehren,
Und ihrem eig'nen zu miſstrau'n.

Von all' den mannichfachen Gründen,
Die unſers Urtheils ſchwachen Sinn
Mit buntem Nebel zu umziehn,
Und in der Tauſchung Irrgewinden
Uns miſszuleiten ſich verbinden,
Steht jener hochmuthsvolle Wahn,
Des Schwachkopfs hefrigſter Tyrann,
Des Thoren ewiger Gefährte, obenan.
Was immer die Natur an wahrem Wehrt' entzogen,
An naktem Stolze hat ſie's dreifach zugewogen.
Denn hier ſind Geiſt- und Körperwelt
Ganz an dieſelbe Norm gebunden;
Dem Blut und Lebenskraft entſchwunden,
Von Winden wird der Raum geſchwellt.

Wo Wiz gebricht, da eilt mit Waff' und Wehre
Der Stolz herbei, und füllt die ungeheure Leere.
Scheucht richtige Vernunft nur diesen Nebelflor,
Dann unaufhaltsam bricht der Wahrheit Tag hervor.
Misstraut euch selbst; zur Kenntniss eurer Schwächen
Eilt, Freund und — Feind um Beistand anzusprechen.

Ein seichtes Wissen bringt Gefahr;
Schöpft tief aus Hippokrenens Quelle,
Wo nicht, so flieht die heil'ge Stelle!
Ein seichter Zug berauscht, doch wunderbar
Erhellt ein voller Trunk von der geweihten Welle.
Befeuert von der Muse Gunst
Und ihrem Göttersold, schon bei dem ersten Blike,

Strebt, furchtlos, wie sie ist, geneigt zum
Wagestüke,
Die Jugend nach den Höh'n der Kunst.
Doch ihrem Geist, beschränkt von allen
Seiten,
Ward nur ein schmales Feld zur Uibersicht;
Die hinter diesem sich verbreiten,
Die weiten Szenen sieht sie nicht.
Erst mehr emporgerükt, entdeket
Sie staunend neuer Kenntniss Land,
Das, endlos vor ihr ausgespannt,
Sich in die dunkle Ferne streket.
So wagt den ersten, steilen Alpengang
Der Wand'rer frohen Muth's, klimmt Berg
und Thal entlang,
Wähnt nun im Aether schon zu gehen,
Weit hinter sich den ew'gen Schnee zu se-
hen,
Und schon die ersten Berge nimmt sein
Wahn,
Die ersten Wolken für die lezten an.
Erstiegen sind sie nun; doch, welch ein
banges Grauen,
Auf fortgedehnter Felsenbahn

Beſchwerden, wachſend ſtets, zu überſchau-
en !
Ermattet ſchweift das Aug' hinab, hinan,
Der Müh' erſehntes Ziel im Umkreis zu er-
bliken ;
Umſonſt ! ein Hügel hebt ſich auf des an-
dern Rüken ,
Und Alp' auf Alpe thürmt ſich himmelan !

Des Wizes Werke lieſt der Richter von
Beruf
Mit jenem Geiſt , womit der Autor ſie er-
ſchuf.
Das Ganze hält er treulich im Geſichte,
Nicht ängſtlich ſucht er Fleken im Gedichte,
Da , wo Natur die Seele ſtark bewegt ,
Und der Begeiſt'rung Glut in Flammen
ſchlägt.
Dies boshafte thörichte Vergnügen

V. 349. Des Wizes Werke lieſt— „Diligenter legendum est, ac paene ad scribendi sollicitudinem : nec per partes modo scrutanda sunt omnia , sed perlectus liber utique ex integro resumendus. “ Quint.

Vermag nicht seinem Edelmuth
Den reiner'n Vollgenuſs am Schönen aufzu-
wiegen.
Nur in Gedichten sonder Ebb' und Flut,
Von jenem kaltkorrekten Mittelgut,
Gedichten, die aus Fehlerscheu
Nie über den Bezirk der Ruhe sich erhe-
ben,
Ist der Kritik zwar minder Raum gegeben,
Doch — nur zu leicht entschlummern wir
dabei.
Mit Werken, die der Wiz gebieret,
Ist's, wie mit Werken der Natur,
Was magisch unser Inn'res rühret,
Ist nicht im Einzelnen genauer Bildung
Spur.
Nicht jenem Aug' und Mund, dem Gan-
zen nur
In seiner vollen Wirkung pflegen
Wir gern der Schönheit Namen beizule-
gen.
So wird ein schöngebauter Dom —
Der Welt gerechter Stolz, und deiner
selbst, o Rom! —

Nicht theilweis' uns Bewund'rung abgewinnen,
Vereint steht Alles da vor den erstaunten Sinnen;
Nichts, das vom Fuss bis zu den Zinnen
An Höhe, Läng' und Breit' ein Ungeheuer sei,
Das Ganze kühn — und doch der Regel treu.

Wer je auf fehlerfreie Werke zählet,
Hofft, was nicht war, nicht ist, und was ihm ewig fehlet.
Bei jedem Werk' erwägt des Autors Plan,
Weil mehr, als dessen Zwek, doch keines fassen kann.
Sind nun die Mittel gut, die Führung wohlgehalten,
Dann darf ein unbedeutendes Vergeh'n
Nicht euer Lob dem Werke vorenthalten.
Nicht selten pflegt dem Autor zu geschehn,
Was öfters schon dem Weltmann widerfahren:

Vor groſsen Fehlern ſich zu wahren,
Muſs er die kleiner'n hie und da begehn.
Weg mit dem Regelſchwall, erzeugt von dem Gelichter
Wortreicher, unberuf'ner Sylbenrichter!
Bei ſolcher Krämerkleinigkeit
Iſt oft der eine Ruhm — Unwiſſenheit.
Die meiſten Kritiker umfangen
Nur eine Nebenkunſt, an der ſie feurig hangen.
Nach ihrem Wahn beruht das Heil
Des Ganzen oft auf einem Theil.
Doch, was ſie auch von Grundgeſezen ſprechen,
Fantome preiſen ſie, und für geliebte Schwächen
Iſt ihnen alles Andre feil.

Einſt, ſagt man, traf auf ſeiner Reiſe
Der Ritter Mancha's einen Barden an,
Und ſprach, dem griechiſchen Kothurn zum Preiſe,
Mit ihm ſo einſichtsvoll, ſo weiſe,

Als je ein Dennis ſprechen kann.
Am Ende ſchwur er Tod und Leben,
Tollköpfe wären's voll Verſchrobenheit,
Die auch nur einen Finger breit,
Dem Ariſtoteles vergäben.
Der Barde nun, entzükt in hohem Grad'
Ob der geläuterten, der ſelt'nen Kunſtgefühle,
Rükt ſchnell hervor mit einem Trauerſpiele,
Und heiſcht des Ariſtarchen Rath.
Von ſeines Dramas Stoff, Verwiklung, Karakteren,
Der Einheit feſtgehalt'nem Ton,
Von Leidenſchaften, und Gott weiſs, wovon,
Beginnt er drauf, den Ritter zu belehren.
Dies alles, ſchlieſst er, iſt der Regel treu,
Aufs Reine ſchon gebracht, nur iſt dabei
Ein Kampf vorläufig auszulaſſen.
„Was?“ ruft Quichotte, „ ein Kampf, und
— auszulaſſen?“
Ja wohl, wenn nicht der Weiſe von Stagir

Den Kürzer'n ziehen soll — „ Da sei der
Himmel für!“
Versezt der Ritter ganz in Flamm' und
Feuer;
„Für Ritter, Knapp' und Kos, und was zum
Abenteuer
Sich eignet, schliesse sich der Schauplaz
nie!“ —
Doch — solche Schaar kann keine Bühne
fassen? —
„Baut eine neue denn für sie;
Wo nicht, so mögt ihr eure Tragödie
Auf ofnem Felde spielen lassen.“ —

So gibt es Kritiker, weit mehr mit
Störrigkeit
Als echtem Kunstgeschmak versehen.
Da gilt der Hang zur Seltsamkeit
Für Wissenschaft, der Kleinsinn für Ge-
nauigkeit.
Und so erfüllen sie mit ihren Kunstideen
Ein schmales, engumschrieb'nes Feld,
Und wie die Meisten noch im Ton der
Welt,

Verſtoſsen ſie im Reich der Wiſſenſchaften,
Weil ſie zu ſehr an Theilen haften.

So mancher And're lobt ſich nur
Den Flittergl anz der Unnatur.
Mit ſchimmernder Gedanken Blize
Wirft jede Zeil' umher. Was höchlich ihn vergnügt,
Sind Werke, drinn ſich nichts nach Maſs und Ordnung fügt,
Ein blendendes Gewühl von buntgehäuftem Wize.
Der Dichter von gemeinem Schlag,
Der die Natur nicht ſondern Hülle,
Der ihre Anmuth, ihre Lebensfülle,
Dem Alltagsmaler gleich, zu ſchildern nicht vermag,
Schmükt jeden Theil mit Goldſtoff und Juwelen,
Und ſucht ſein dürftig Kunſtgenie
Durch eine reiche Drapperie
Vor unſerm Bliken zu verhehlen.

Der echte Wiz ist immer noch — Natur,
Bekleidet zwar, jedoch zu ihrem Vortheil nur;
Ein Etwas, oft gedacht im Leben,
Doch nie so gut durch Bild und Ton gegeben;
Ein Etwas, das im Nu uns überzeugt,
Das, ausgezeichnet durch der Wahrheit Siegel,
Uns, wie in einem Zauberspiegel,
Das Bild des eig'nen Geistes zeigt.
Das Licht empfiehlt ein sanfter Nebenschatten;
Des Wizes Glanz und Munterkeit
Hebt anspruchlose Einfachheit.
Denn reicher, als dies manchem Werk gedeiht,
Vermag der Wiz es oftmals auszustatten;
So, von des Blutes Uibermass gedrükt,
Erkrankt der Körper, und erstikt.

C

V. 453. Der echte Wiz ist immer noch Natur — „Naturam intueamur, hanc sequamur: id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt.“ Quintil. lib. VIII. c. 3.

Noch and're Rezenſenten achten
Voll zärtlicher Beſorglichkeit
Nur auf der Sprache Zierlichkeit.
Wie Weiber dies von je mit Männern machten,
So ſchäzen ſie auch Bücher nach dem Kleid'.
Im Tone hoher Leidenſchaft
Ertönt ihr einzig Lob: „Der Styl iſt meiſterhaft!“
Doch Sinn und Geiſt des Buch's? — O, ſie bequemen
In Demuth ſich, damit fürlieb zu nehmen!
Die Worte ſind den Blättern gleich;
Wo ſie am üppigſten gedeihen,
Wird ſelten nur uns eine Stell' erfreuen,
An Früchten des Verſtandes reich.
Gleich dem prismatiſch zugeſchliff'nen Glaſe,
Streut falſche Redekunſt das Farbenſpiel der Fraſe
Auf jegliches Objekt umher;
Man kennt das Antliz der Natur nicht mehr,

Denn Alles gleifst und prunkt in gleichem
Stralenglanze.
Der echte Ausdruk, einfachſchön und
wahr,
Und wie die Sonn' unwandelbar,
Erleuchtet und verſchönt das Ganze,
Beſäumt mit Gold die Gegenſtände zwar,
So weit nur ſeines Lichtes Schimmer fal-
len,
Doch nie verwandelt er den kleinſten nur
von allen.
Der Ausdruk dient nur der Idee zum Kleid',
Je ſchiklicher, je mehr Beſcheidenheit.
Ein dürftiger Gedanke ſonder Würde,
Gehüllt in ſtolzer Worte Pracht,
Gleicht einem Bauersmann mit Diademeszier-
de,
Und königlicher Purpurtracht.
Verſchieden, wie der Gegenſtand,
Sei auch der Styl; ſo fodern Stadt und
Land,
So heiſcht der Hof ſein eigenes Ge-
wand.

Für Worte, längst verjährt, erwarten
Noch manche die Unsterblichkeit zum
Lohn;
Sie sind antik in Redensarten,
Doch ganz modern in Geist und Ton.
Solch ein gelehrtes Nichts in einem Style,
Wie er vor Säkeln üblich war,
Den Laien zwingt es zum Erstaunen zwar,
Allein der Kenner lacht zu solchem Kin-
derspiele.
In ihrer Wahl nicht glüklicher fürwahr,
Als dort Fungoso auf Thaliens Bühne,

V. 501. Für Worte, längst verjährt, erwarten — „Abolita et abrogata retinere, insolentiae cujusdam est, et frivolae in parvis jactantiae.“ Quint. lib. I. cap. 6.

„Opus est, ut verba a vetustate repetita neque crebra sint, neque manifesta, quia nil est odiosius affectatione, nec utique ab ultimis repetita temporibus. Oratio, cujus summa virtus est perspicuitas, quam sit vitiosa, si egeat interprete? Ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova.“ Idem.

V. 510. Als dort Fungoso — S. Ben Johnsons Every Man in his humour.

Mit lächerlichem Stolz in Ton und Miene,
Stellt dieſer Geken eitle Schaar
Den Weltmann im Koſtüm von ehegeſtern
dar;
Und kömmt es hoch, ſo führen ſie die Alten
Uns in demſelben Puze vor,
Wie Affen unſ'rer Väter Chor,
In bunten Wämmſern, reich an Falten.
In Worten, wie in Moden, ſucht getreu
An eine Regel euch zu halten,
Die Regel ſagt: zu alt, zu neu,
Iſt beides eitel Schwärmerei.
Erlaubt euch nicht zuerſt ein neues Wort
zu wagen,
Doch ſeid die lezten nicht, den alten zu
entſagen.

Allein die Meiſten richten den Geſang
Nur nach der Verſe, nach der Worte
Klang;

V. 524. Allein die Meiſten richten den Geſang —

Quis populi sermo est? quis enim? nisi carmine molli

Sanft oder rauh muſs dieſen Zunftgeweih-
ten
Vollkommen eins mit gut und ſchlecht be-
deuten.
Ob jezo tauſend Reize, noch ſo groſs,
Der hohen Liedermuſe Ruhm begründen,
Doch bleibt es ewig ihre Stimme blos,
Was dieſe Klingler zu bewundern fin-
den.
Sie wandern zwar nach des Parnaſſus Höh'n,
Doch einzig, um der Ohrenluſt zu pfle-
gen,
Nicht Geiſt und Herz mit Nahrung zu ver-
ſehn;
Gerad', wie Viele noch zur Kirche gehn,
Der Predigt nicht, doch wohl der Ton-
kunſt wegen.
Fällt nur genau der Sylben gleiche Zahl,

Nunc demum numero fluere, ut per laeve
severos
Effundat junctura ungues: scit tendere ver-
sum
Non secus, ac si oculo rubricam dirigat uno.
Pers. Sat. I.

Dann dräng', ermüdend für des Hörers
Ohren
Mit off'nem Mund Vokal sich an Vokal;
Dann schliesse sich, zum Nothbehelf er-
koren,
Ein Flikwort brüderlich dem andern an,
Ein Duzend platter Worte krieche dann
Durch einer tollen Zeile kurze Bahn,
Das alles schadet nichts — durchklingelt
nur das Ganze
Desselben Glokenspieles Zauberklang,
Ertönt nur treulich zum Beschluss der Stan-
ze
Des langersehnten Reimes Widerklang.
Spricht etwa dieser Vers vom "kühlen Hauch
der Weste, "
Im nächsten "flüstert er durch zarte Blüten-
äste. "
Schleicht etwa "lieblich murmelnd, hell
und klar,

V. 538. Dann dräng' ermüdend — „Fugiemus crebras vocalium concursiones, quae vastam atque hiantem orationem reddunt." Cic. ad Herenn. lib. IV. Vide etiam Quintil. lib. IX. c. 4.

Ein Bächlein hier „ in krummgewund'nen
Zügen,“
Es droht — und nicht umsonst — in Schlum-
mer uns zu wiegen.
Drauf der gereimten Zeilen noch ein Paar,
Die unter einer Last von Unsinn schwan-
ken —
Der Autor nennt das Kerngedanken —
Und sonder Noth beschliesst sein Minnelied,
Ein Vers von sechs und einem halben Glied,
Der, wie ein wunder Drach' an langer Län-
ge zieht.
Lasst diese Narr'n sich selber doch ergözen
Am Klingklang ihrer faden Reimerei;
Ihr bringet euch dafür die bess're Kenntniss
bei,
Was wahrhaft glatt und rund, was rauh
und ekicht sei,
Und lernt der Zeile Nachdruk schäzen.
Die Denhams Kraft und Energie
Vereint mit Wallers süsser Melodie.
Der echte, reine Fluss im Style
Kömmt nicht von blindem Ungefähr,

Er ſtrömt aus dem Gebiet der Kunſt daher;
So in der Anmuth Wellenſpiele
Bewegt ſich jener nur mit Leichtigkeit,
Der ſich der Kunſt Terpſychore's geweiht.
Nicht gnügt es, daſs kein rauher Schall
Des Hörers zarten Sinn verwunde,
Der Klang, mit dem Verſtand im Freundesbunde,
Sei ſters des leztern Widerhall.
Sanft ſei das Lied, wenn ſanfte Schmeichelwinde
Mit lauem Odem durch die Fluren ziehn,
Es gleite lieblich und gelinde
Ein eb'ner Fluſs in eb'nen Zeilen hin.
Doch wenn ſich wild empor der Brandung Wogen thürmen,
An flutgepeitſchter Küſte donnernd ſtürmen,
Dann brauſe mächtig, wie der Wellen Groll,
Der rauhe Vers, des Ungeſtümes voll.
Müht Ajax ſich, mit ſtraffgeſpannten Nerven
Ein laſtend Felsſtük nach dem Feind zu werfen,
Arbeitend wälze dann der Vers ſich fort.

Schwerfällig ſei, und langſam jedes Wort;
Nicht ſo, wenn, Flügel an den Füſsen,
Kamilla durch die Fluren ſchweift,
Und raſch dem ſtaunenden Blik entriſſen,
Jezt kaum die Halme bewegt, jezt kaum noch die Fläche beſtreift.
Hört wechſelnd von Timotheus gold'nen Saiten
Die wundervollen Harmonie'n entgleiten;
Hört, wie ſich Leidenſchaft um Leidenſchaft
Erhebt und ſenkt durch der Akorde Kraft!
Indeſs, von ihrem Wechſel aufgefodert,
Der Hammonide bald vor Ruhmgier lodert,
Bald an der ſüſsen Thais Bruſt
Zerſchmilzt in ſüſser Liebe Luſt;
Gewitternächtlich jezt ſein Auge dunkelt,
Von wildempörter Rache Blizen funkelt,
Jezt leiſe Seufzer ſeiner Bruſt entflieh'n,
Und Thränen dann auf ſeiner Wange glüh'n.

V. 592. Hört wechſelnd von Timotheus gold'nen Saiten — S. Drydens Ode: Das Alexanderfeſt, oder: die Gewalt der Tonkunſt.

Da fühlten Perſer und Hellenen
Im Buſen gleicher Regung Drang;
Und er, der ſiegreich eine Welt bezwang,
Er ſelber ſtand, beſiegt von — Tönen.
Auch wir erfreu'n mit gleicher Trunkenheit
Uns der Muſik geheimer Zaubermächte,
Und was Timotheus dem Geſchlechte
Der Vorwelt war, iſt Dryden unſ'rer Zeit.

Flieht jegliches Extrem mit Sorgſamkeit;
Flieht vor dem Fehler jener Menſchenklaſſen,
Die ſich zu ſchwer, zu leicht vergnügen laſſen.
Ein edler Stolz beſeele euch,
Nicht jede Kleinigkeit ſogleich
Für ein Verbrechen anzuſchlagen.
Solch eine Zärtlichkeit beweiſt
Zu groſsen Dünkel bald, bald auch beſchränkten Geiſt.
Der Kopf gehört, ſo wie der Magen
Ganz ſicher zu den beſten nicht,

Der Ekel fühlt bei jeglichem Gericht,
Unfähig, nur das Kleinſte zu vertragen.
Doch laſſet nicht von jedem Zug
Der bloſsen Laune ſchon euch in Entzüken ſezen;
Denn Thoren nur bewundern, was nach Fug
Und nach Verdienſte blos die Klügern ſchäzen.
Wie durch des Nebels Duftgewand
Die Dinge gröſser ſich geſtalten,
Pflegt Dummheit gern vor jeden Gegenſtand
Das Mikroskop uns vorzuhalten.

Der Eine pflegt den fremden Autor nur,
Den heimiſchen der And're zu verſchmähen.
Der ſchäzt allein der Vorzeit Koryfäen,
Indeſs, daſs Jener blos den Neuern Liebe ſchwur.
So wird der Geiſtesadel, gleich dem Lichte
Des Glaubens, einer ſchmalen Sekte beigelegt,
Und was nicht ihres Ordens Zeichen trägt,
Beladen mit des Fluches Vollgewichte.

Die Herren ſchlöſſen das Gebiet
Der Seligkeit ſo gern in allzuenge Grenzen;
Nur einem Lande ſoll die Sonne glänzen,
Die Geiſt und Wiz nicht blos im warmen Süd,
Die auch im Norden wohl ſie noch zur Reife zieht;
Die Sonne, die, von ew'gem Glanz umfloſſen,
Dem erſten Alter ſchon ihr Licht ergoſſen,
Die unſer jeziges erhellt,
Und deren warmer Stral noch auf das lezte fällt;
Wiewohl ein jedes Aenderungen,
Des Lichtes Zuwachs bald, und bald Verminderungen,
Und ſo jezt manchen heller'n Tag,
Jezt manchen dunkler'n ſehen mag.
Drum forſcht nicht, ob der Wiz vom alten,
Ob er vom neuen Schlage ſei;
Den ſchlechten tadelt ſonder Scheu,
Den echten ſucht in Ehren ſtets zu halten.

Verſchied'ne geben nie bei Zeiten
Ihr eig'nes Urtheil uns zu Kauf:
Sie fangen erſt Begrif und Meinung auf;
Die lang zuvor ſich in der Stadt verbreiten.
In ihren Schlüſsen ſtets ein fremdes Sprachorgan,
Beginnen ſie der Thorheit ſtumpfen Wahn
Als eig'ne Waare auszukramen.
Noch Andre richten blos des Autors Namen,
Nicht ſein Produkt, und Lob und Tadel gilt ſodann
Statt ſeiner Schriften blos — dem Mann.
Der ſchändlichſte von dieſer Sklavenrotte
Iſt zweifelsfrei der Paraſit,
Der ſtolz und dumm mit einem Erdengotte
In pralende Verbindung tritt.
Ein treuer Kritiker bei Dero Prunkgelagen,
Iſt, Seiner Gnaden Unſinn aufzujagen,
Und ſchnell ihn wieder auszutragen,
Der Gleiſsner ſonder Raſt bemüht.
Welch jämmerliches Machwerk hieſse
Nicht dieſes fade Minnelied,

Wenn irgend ein, verſchrumpfter Verſe-
ſchmied,
Wenn ich mich ſelbſt den Autor grüſsen
lieſse?
Doch laſst nur einmal jenen Lord
Zu dem beglükten Kind' als Vater ſich be-
kennen —
Wie glänzt und ſtralt der Wiz ſofort!
Wie treflich iſt der Styl zu nennen!
Der kleinſte Fehler flieht ſogleich
Vor des geweihten Namens Glanze;
Groſs und erhaben wird nun jede Stanze,
Bedeutungsvoll und an Gedanken reich!

Nachäffend fehlt der Pöbel lebens-
lang;
Dagegen pflegt aus Unterſcheidungsdrang
Auch Pallas Zögling minder nicht zu feh-
len;
Er haſst die Alltagswelt zu ſehr,
Und geht ſie wirklich durch ein Ungefähr
Gerad einmal des rechten Wegs einher —
Er wird mit Vorbedacht die falſche Straſse
wählen.

So schliefst der Kezer von der Pflicht
Der Gläubigen sich los, die demuthsvoll und schlicht
An ihrer Väter Lehre hangen,
Und fällt nur darum ins Gericht,
Weil er vom Glük zu reichen Wiz empfangen.
Der Richter viele preisen früh,
Was Abends nur zum Tadel sie vermöchte;
In einem nur sich treu, erklären sie
Ihr letztes Urtheil immer für das echte.
Bei ihnen muss die Muse dem Geschik
Der Buhlerin sich fügen lernen;
Erhoben jezt bis zu den Sternen,
Misshandelt drauf im nächsten Augenblik.
Dies Völkchen, schwach von Geist, dem Wechsel schnell ergeben,
Schwankt zwischen Unsinn und Verstand,
Und folgt; wie Städte sonder Wäll' und Gräben,
Bald der, bald jener Uiberhand.
Verlangt ihr Grund? — Ganz recht; sie wissen euch zu dienen;

Man wird denn, heiſst es, klüger Tag für
Tag;
Und wirklich ſteht das Heut bei ihnen
Dem Morgen ſtets an Weisheit nach.
Zu welcher Weisheit wurden wir erkoren!
Schon ſchelten wir die guten Väter —
Thoren,
Die weiſer'n Söhne legen zweifelsfrei
Uns einſt denſelben Ehrentitel bei.
Einſt ſchwärmten ſchulgerechte Theologen
Auf unſer'm eifervollen Inſelland,
Wer nun auf Bibelſprüch' am beſten ſich
verſtand,
Galt für den weiſeſten der Myſtagogen.
Streitſüchtig wuſsten ſie ein Privilegium
Auf Glauben, Evangelium,
Kurz, auf das Heiligſte ſich anzumaſsen,
Und keiner von dem ganzen Zug
War jemals einſichtsvoll genug,
Des Gegners Hand den Sieg zu überlaſſen.
Doch jezt? — O ſeht! in Ruh' und Ein-
tracht ſtehn
Skotiſten und Thomiſten, rings umgeben

Von brüderlich - verwandten Spinngewe-
ben,
Im alten Büchertrödel zu Duck - lane.
Wenn nun der Glaube ſelbſt ſich ſo ver-
ſchieden kleidet,
Was Wunder, daſs der Wiz auch ſeine
Moden leidet?
Nur allzuoft verlaſſen wir die Spur
Der Schiklichkeit, der göttlichen Natur;
Schön dünkt uns dann die Modethorheit
nur,
Und ſelbſt der Autor pocht mit ſeinem
Kunſtkredite,
Wenn er ſo lange nur ſein Röllchen ſpielt,
Als noch ein Modethor vom allerneu'ſten
Schnitte
Ihn zu belachen Luſt und Laune fühlt.

Den Autor nur, der ſich an ſeine
Fahne,
An ſeine blinde Glaubensformel hält,

V. 732. Duck-lane — Ein Ort, wo vordem alte, abgenüzte Bücher verkauft wurden, in der Nähe von Smithfield.

Schäzt jener Kritiker, und voll von eitlem
Wahne,
Macht er sich selbst zum Massstab für die 745.
Welt.
So glauben wir, von Selbstsucht aufge-
schwellt,
Verdiensten unsre Achtung zu beweisen,
Indess wir nur uns selbst in fremder Maske
preisen.
Parteigeist im gelehrten Rath
Wirkt, wie im bürgerlichen Staat; 750.
Wo öffentlich die Rotten sich verschwö-
ren,
Wird zwiefach der Privathass sich empören.
Stolz, Bosheit, Dummheit hatten Hand in
Hand,
In Priester-Kritiker- und Stuzerhülle
Einst gegen Drydens Gröfse sich gewandt; 755.
Doch glorreich überlebte der Verstand,
Verschollen sind die hämischen Pasquille.
Denn des Verdienstes Aetherfittich dringt
Mit Macht empor, bis er sein Ziel er-
schwingt.

760. Zwar, ſtünd' auch, uns noch einmal zu beglüken,
Der Barde lebend da vor unſern trunk'nen Bliken,
Schnell richteten um ihn zu Hauf
Die Blackmore's ſich, die Milbourn's wieder auf:
Ja, hübe ſelbſt im Schmuk der Silberloken,
765. Homer, der göttliche, ſein theures Haupt empor,
Noch einmal führe Zoilus erſchroken
Aus ſeiner dunkeln Gruft hervor.
Verdienſte, wie der Schatten, zu begleiten,
War ſtets, und bleibt hinfort des Neides Brauch;
770. Doch, wie der Schatten, pflegt er auch
Stets auf ein wahres Weſen hinzudeuten.
Der Genius, beneidet und gehaſst,
Zeugt, wie der Sonne nachtumwölkte Sfäre,
Nicht von des eig'nen Stoffes Stralenleere,
775. Doch wohl von jenes Körpers roher Laſt,

Der zwischen uns und ihm den Standpunkt
fasst.
Zu mächtig in der Stralen vollem Glanze
Zieht anfangs feuchten Dunst die Sonne
zwar empor;
Ihr Licht erstikt in schwarzem Nebelflor —
Doch seht! die Wolken selbst versammeln
sich zum Kranze,
Der neue Glorie der Herrlichen ge-
währt,
Und durch sein Schlaglicht selbst den Tag
verklärt.

Sei du, Verdienste zu empfehlen,
Der erste, der ein rühmlich Zeugniss gibt;
Wer, bis schon Alles lobt, die Würdigung
verschiebt,
Dess Lob ist für verlor'nes Gut zu zäh-
len.
Ach! einer viel zu kurzen Lebenszeit
Hat unser Bardensang sich zu erfreuen!
Drum eilt, so will es Recht und Billigkeit,
Ihn zeitig schon ins Leben einzuweihen!
Verschwunden ist auf immerdar

Der Dichtung gold'ne Periode,
Da noch des Wizes Patriarchenſchaar
Vor des Vergeſſens dunklem Tode
Jahrtauſende geſichert war.
Des Nachruhms Dauer — jenes zweiten Lebens —
Wir hoffen leider! ſie vergebens;
Zwölf Luſtern ſind das Ganze heut zu Tag,
Worauf der Stolz zu pochen noch vermag.
Schon unſre eig'nen Söhne ſehen
Das Idiom der Väter untergehen,
Und was ein Chaucer iſt für geſtern und für heut,
Wird Dryden für die Folgezeit.
So malt der Meiſterpinſel, der getreue,
Uns eine glänzende Gedankenreihe;
Der Künſtler winkt; da ſteht der neuen Schöpfung Land,
Und willig fügt Natur ſich ſeiner Hand!
Doch wenn nunmehr zu zarter Milde
Das Kolorit gezeitigt iſt,
Harmoniſch Licht und Schatten nun verfließt,

Wenn ſelbſt der Jahre Zahl dem Bilde
Die höchſte Kunſtvollendung nun vermählt,
Und jede kühne Bildung ſich beſeelt;
Dann findet ſich die Kunſt vom Farbenſpiel
betrogen,
Und ſchnellerbleichend iſt der Schöpfung
Pracht verflogen.

Unſel'ger Wiz! ach! er entſchädi-
get,
Wie manches Gut von miſsverſtand'nem
Wehrte,
Nicht für die Qual, womit ſein ewiger Ge-
fährte,
Der Neid uns überlädt!
Der Jüngling nur pralt mit dem leeren
Ruhme,
Doch ſeine kleine Eitelkeit
Verlebt — wie ſchnell! — die kurze Ta-
geszeit.
So prangt des Lenzes früherſchloſs'ne Blu-
me;
Sie blüht ſo hold, und ſtirbt, indem ſie
blüht.

Was iſt der Wiz, der uns ſo ſehr bemüht?
Des Eigners Weib, deſs And're nur genieſſen;
Je mehr bewundert, deſto ſich'rer büſsen
Wir unſer Lob durch Angſt und Geiſtesunruh' ab.
Je mehr ein Autor ſchon der Mitwelt gab,
Je gröſs're Foderungen wird ſie machen.
Mit Mühe müſsen wir erworb'nen Ruhm bewachen,
Nichts pflegt, wie er, ſo plözlich zu verweh'n;
Zwar, uns an Dem und Jenem zu vergeh'n,
Sind wir gewiſs, doch nie, es Allen recht zu machen.
Wiz iſt es, was dem Laſter Furcht erregt,
Wovor die ſcheue Tugend flüchtet,
Was Dummheit haſst, und mit dem Bann belegt,
Und Sklavenſinn ſo gerne ganz vernichtet.

Erduldet nun vom Unverſtand
Der Wiz ſo mancherlei Beſchwerden,
So laſst, o laſset nicht, mit jenem bundsverwandt,
Gelehrſamkeit auch ſeine Feindin werden!
Ein ausgezeichnetes Verdienſt
Ward ehedem durch edlen Lohn verzinſt,
Ja, wer ſich ſonſt an Groſses auch nur wagte,
War ſicher, daſs man ihm den Beifall nicht verſagte.
Und fiel auch des Triumfes hoher Ruhm
Dem Imperator nur zum Eigenthum,
So fehlt' es doch, den Söldner zu belohnen,
An Kränzen nicht, und nicht an Siegeskronen.
Jezt ſieht man Barden, die auf Pindus Höh'n
Zu oberſt in geweihten Lüften ſtehn,
Nur nach dem Sturz der Kunſtgenoſſen ſtreben.
Indeſs nun ſo, der Selbſtſucht hingegeben,
Den

Von blinder Eiferſucht durchglüht,
Im Sklavenjoch' ſo mancher Autor zieht,
Wird allgemach, in Fehd' und Zank verlo-
ren,
Der beſte Kopf ein Spielwerk flacher Tho-
ren:
Doch, wer von dieſen es am ſchlimmſten
meint,
Zollt mit dem gröſsten Unmuth freundem
Lobe;
Kein ſchlechter Autor hält die Probe,
Er iſt zugleich ein ſchlechter Freund.
Zu welchen ſchmählichen, verworf'nen Zwe-
ken
Verleitet nicht unheil'ge Ruhmbegier!
Nach welchen niedern Mitteln lehrt ſie
für und für
Den Sterblichen die frechen Hände ſtre-
ken!
O, möchtet ihr, mit ſolchem Durſt nach
Ruhm
Zu pralen, ewig doch verſchmähen!
Mög' euch des Menſchenadels Heiligthum

Im Kritiker doch nie verloren gehen!
Es ſchlieſse mit des Herzens Würde
Ein heller Geiſt den ewigen Verein;
Ein menſchlich Erbgut iſt der Schwächen Bürde,
Und göttlich iſt es, zu verzeih'n.

Doch, wenn in edleren Naturen
Vielleicht noch etwas Hefenreſt,
Nicht ganz gereinigt von des Unmuths Spuren,
Und ekler Schärfe, ſich gewahren läſst;
So eilt, ihn über Laſter zu ergieſsen,
Die mächtiger zur Rach' empören müſsen,
Und ſorgt in dieſer frevelvollen Zeit
Nicht um des Stoffes Dürftigkeit!
Nie ſollte Niederträchtigkeit
Verworf'ner Zoten Gnade finden,
So ſehr ſich immer Wiz und Kunſt,
Bemüht um eures Herzens Gunſt,
Zu heimlichem Verrath verbinden.
Doch vollends mit der Albernheit gepaart,
Sind Zoten von ſchimpflich-nied'rer Art,
Wie Unvermögen in der Liebe.

Dies wilde Misgewächs entsprosts,
Mit geil verbreitetem Getriebe,
In feister Jahre dunklem Schoos';
In jener Zeit des stolzen Uiberfluses,
Der Trägheit und des üppigen Genuses,
Als noch auf Liebelei die ganze Sorgenlast
Des müsigen Dynasten sich beschränkte,
Der, im Senate schon ein selt'ner Gast,
In's Feld sich vollends nie nach Siegeslorbern drängte.
Da führten Mezen noch im Staat das Wort,
In Farcen tändelte der Staatsmann mit Thalien;
Noch mehr: der Wiz bezog da seine Revenüen,
Und Wiz besas — ein jeder junge Lord.
Da wohnte noch mit süsem Wonnebeben
Die Schöne eines Höflings Possen bei,
Und keine Mask' entging der Krittelei.
Man sah den Sittenfreund, den Fächer, nicht erheben,
Und Jungfrau'n lächelten darob entzükt,
Wovon sie sonst erröthend weggeblikt.

Die ungezügelte Regirung,
Fremd von Karakter, schloss hierauf
Sozinus Hefen alle Dämme auf;
Da legten an des Volkes Reformirung
Ungläub'ge Bonzen ihre Hände an,
Und zeigten ihm des Heils bequem're Bahn,
Worauf des Himmels freier Unterthan
Sein Recht, das angestammte, kühn verföchte,
Dass unbeschränkt Gott selbst ihm nicht erscheinen möchte.
Da lernten denn die Kanzeln mehr und mehr
Den Eifer heiliger Satyre zähmen;
Das Laster selbst verwunderte sich sehr,
An dieser Stäte Schmeichler zu vernehmen.
Ermuthigt trozte, bis zur Frechheit kühn,
Des Wizes Riesenschaar dem Himmel;

V. 913. Der Verfasser hat zwei Verse, die zuvor da standen, weggelassen, weil sie eine Nazional-Bemerkung enthielten, die er bei reiferer Beurtheilung nicht anders als missbilligen konnte, auf was für ein Volk man sie auch beziehen möchte.

Die Pressen selbst ersseufzten dem Gewim-
mel
Privilegirter Blasfemie'n.
Ha! diese, diese Ungeheuer
Bekriegt mit Pfeil und Schwert, ihr Richter,
Tag für Tag!
Nach ihnen schleudert eure Donner, Schlag
auf Schlag,
Auf sie ergiesst der Rache ganzes Feuer!
Nur nehmt vor Deren Fehler euch in
Acht,
Die, ärgerlich-genau, so weit die Strenge
treiben,
Dass sie aus baarer Eigenmacht
Dem Autor Laster auf die Rechnung schrei-
ben.
Dem Angestekten scheint nichts von Mias-
men rein,
Der Gelbsuch alles gelb zu sein.

Vernehmt denn, welcher Bildung Spur
Der Kritiker im Punkt der Sitten zeigen
müsse;

Denn wiſset: Kenntniſs iſt die Hälfte nur
Der kritiſchen Berufserforderniſse;
Noch iſt es keineswegs genug,
Geſchmak, Gelehrſamkeit und Urtheil zu
verbinden;
Es müſse Wahrheit jeder Richterſpruch
Und Herzenslauterkeit verkünden;
Damit nicht blos dem richtigen Verſtand'
Ein rühmlich Zeugniſs Jeder gebe;
Damit er auch der Freundſchaft Band
Mit euch, zu knüpfen emſig ſtrebe.

Schweigt lieber ganz, vermögt ihr auf
das Recht
Der eig'nen Meinung nicht mit Zuverſicht
zu bauen;
Ja, ſelbſt verſichert eurer Sache, ſprecht,
Als ſchienet ihr euch ſelber zu miſstrauen.
Wohl gibt es noch an manchem Schreibepult
Abſprechend- unbeugſame Narren,
Die, tragen ſie erſt eines Unrechts
Schuld,
Ihr Leben lang in deſſen Sold verharren.
Ihr Beſsern aber ſäumet nicht!

Bekennt mit freiem Muth die Schuld ver-
gang'ner Schwächen,
Und haltet jeden Tag Gericht,
Dem vorigen ſein Recht zu ſprechen.

Auch gnügt es nicht, daſs euer Rath
Der Wahrheit immer treu geblieben;
Sie kann, zu rauh geſagt, mehr Arges oft
verüben,
Als nimmer noch ein kleiner Irrthum that;
Es wünſcht der Menſch ſich ſo belehrt zu
wiſſen,
Als würd' an keinen Unterricht gedacht,
Das Fremde werd' ihm alſo beigebracht,
Als hätt' es ihm Vergeſslichkeit entriſſen.
Leiht ihr der Anſtand nicht ſein ſittiges
Gewand,
Wird Wahrheit ſtets des Beifalls Ziel ver-
fehlen;
Nur jenes kann den höheren Verſtand
Der Herzen ſtiller Gunſt empfehlen.

Mit euer'm Rathe kargt in keinem Fall;
Der ſchlimmſte Geiz iſt überall

Der Geiz mit der Vernunft. Doch wahrt
euch vor dem Triebe
Zu niedrer Dienſtbefliſſenheit;
Täuſcht nie durch ihn die Wahrheitsliebe,
Und treibet eure Höflichkeit
Nie bis zur Ungerechtigkeit.
Beſorgt durch Tadel nicht der Weiſen Groll
zu wagen,
Wer Lob verdient, weiſs ihn am beſten zu
ertragen.

Wie treflich, dürft' ein Rezenſent
Sich dieſer Freiheit ſtets bedienen!
Doch — eines Wort's nur mögt ihr euch
erkühnen,
Und ſeht, wie Appius entbrennt!
Im wilden Aug' der Drohung Flammenrö-
the,

V. 986. Im wilden Aug' der Drohung Flammenröthe. — Dies Gemälde deutete Johann Dennis, ein alter wüteuder Kunſtrichter von Profeſſion, auf ſich, und ſchrieb aus keinem andern Beweggrunde auf eine ganz wahnſinnige Weiſe gegen dieſen Verſuch

Begrinſt er euch, und ſtiert euch an,
Gerade, wie ein wütiger Tyrann
Auf einer alten Wolltapete.
Vor allem laſset niemals euch
Nach Hochachtbaren Narr'n gelüſten,
Die ſtolz ſich mit dem Vorrecht brüſten,
Untadelhaft zu ſein, und — dumm zugleich.
Die Herren darf es nur darnach verlangen,
So ſind ſie Meiſter in der Bardenkunſt —
Auch ohne Wiz — ſo wie ſie ohne Pallas Gunſt
Gar oft mit Doktorhut und Degen ſtattlich prangen.
Droht ſie Gefahren nur, o! ſo verweiſt
Die Wahrheit in das Reich unglüklicher Satyren;
Dagegen laſst den Schmeichelgeiſt

und deſſen Verfaſſer. Die Erwähnung nemlich, die ſeiner oben in dem Verſe 404. gemacht würde, nahm er für ein Kompliment, und ſagte: es wäre mit jener verrätheriſchen Zeile blos darauf angelegt geweſen, ihn dieſe Miſshandlung ſeiner Perſon überſeh'n zu laſſen.

Den Herr'n, die bis zum Ekel dediziren,
Die, was sie ihre Gözen auch erhöh'n,
Der Welt so wenig eine Nase dreh'n,
Als, wenn sie noch so feierlich versprechen,
Der Skribelei sich künftig zu entbrechen.
Das beste, dess ihr oftmals fähig seid,
Ist dies: Ihr sucht mit Tadeln einzuhalten,
Und lasst aus baarer Menschlichkeit
Den Narr'n im Element des süssen Dünkels walten.
Hier geht das Schweigen stets dem Spotte vor;
Denn wer vermöchte den so lange fortzutreiben,
Als dieser Geken eitler Chor
Sich rüstig fühlt, in's Blaue hin zu schreiben?
Fortsummend geh'n sie ihren trägen Gang,
Gleich den gepeitschten Kinderkräuseln,
Und dulden eurer Geisseln Groll so lang,
Bis diese sie in Schlummer geisseln.
Misslung'ne Schritte fodern sie nur auf,

Zu wiederholen ihren plumpen Lauf,
Wie Klepper, wenn sie erst einmal gestolpert haben,
Mit raschen Schritten weiter traben.
Ach, wie unendlich ist die Schaar
Von unbussfertigkühnen Thoren,
Dem Reim- und Sylbenklang verschworen,
Bis an ihr grosses Stufenjahr!
Auch jezt, bis auf die Hefen vom Gehirne,
Noch stets erhizt für einen Lorberkranz,
Entpressen sie der längst entmarkten Stirne
Die lezten, schalen Tropfen des Verstand's,
Und schreiben, — blos um Reime nie verlegen —
Mit vollem, wutentbranntem Unvermögen.

Solch unverschämter Barden gibt es wohl;
Doch hat man Richter auch, gleich sinnberaubt und toll.
Der bücherreiche Thor, ein Wunder
Unwissender Belesenheit,
Den Kopf bepakt mit einem ganzen Plunder
Pedantischer Gelehrsamkeit,
Erbaut sein Ohr mit seinem Zungenspiele,
Und hört sich, wie es scheint, mit wonnigem Gefühle.
Der Bücher jedes liest der Mann,
Und was er liest, das greift er an,
Von Dryden's Fabeln anzufangen,
Bis auf die Mährchen, die uns Durfey schrieb.
Ihm ist der Autor bald ein Dieb;
Bald muss er mit erkauftem Gute prangen.
Garth schrieb sein eigenes Gedicht,

V. 1046. Garth schrieb sein eigenes Gedicht — Eine zum Nachtheil dieses verdienstvollen Schriftstellers damals allgemein herrschende Verläumdung. Unser Dichter liefs ihm diese Gerechtigkeit widerfahren, als

Die Armenapotheke nicht.
Nennt ihm ein neues Stük; er ist ein
Freund des Dichters,
Er wies sogar ihm seine Fehler nach;
Doch, fügte wohl bis diesen Tag
Ein Barde sich dem weiser'n Rath des
Richters?
Kein Heiligthum verschliesst dem Tropf
sich fest genug;
Pauls Kirche kann dem thörichten Besuch
So wenig, wie Pauls Kirchhof wehren.
Ja, fliehet selbst zu den Altären,
Der Thor schwazt euch zu Tod; gewalt-
sam bricht er ein,
Wohin selbst Engel sich zu treten scheu'n,
Vernunft, sich selbst mistrauend, spricht
bescheiden,
Sieht immer auf die Sache blos,
Weis jeden längern Umweg zu vermei-
den.

jene Verläumdung am stärksten um sich gegriffen hatte, und sie ist nun — vielleicht um eben dieses Verses willen noch etwas früher — todt und vergessen.

Der Unſinn bricht mit vollem Knalle los,
Durch nichts bewegt zur kleinſten Pauſe,
Nie ſeitwärts abgelenkt in ſeiner Wut,
Unwiderſtehlich, wie die Meeresflut,
Stürmt er dahin mit donnerndem Ge-
brauſe.

Wo aber lebt der Mann, der, ſo
geſchikt
Als willig, uns mit ſeinem Rath zu dienen,
Troz ſeines Wiſſens reichen Minen,
Durch keine Spur von Hochmuth drükt?
Der, unbeherrſcht von Gunſt, von Un-
gunſt nie miſsleitet,
Von Vorurtheilen unbeſtrikt,
Nie für ſein Recht mit blindem Eifer ſtrei-
tet,
Gelehrt und doch des Anſtands treuer Freund,
Mit dieſem Anſtand ſelbſt Aufrichtigkeit
vereint?
Der, weislich-kühn, und menſchlich-
ſtrenge,
Dem Freund mit Freimuth ſeine Fehler
zeigt,

Und selbst dem Feinde gern verdiente
Palmen reicht?
Den ein Geschmak beglükt, zwar fein,
doch nicht zu enge,
Der eine treue Kenntnifs von der Welt
Der Bücherkunde zugesellt;
Im Umgang edel ist von Sitte,
Vom kleinsten Dünkel baar den Ruhm
zwar eifrig liebt,
Doch also, dafs bei jedem Schritte
Vernunft ihm das Geleite gibt?

So waren jene Priester der Kritik,
Die wenigen, beglükten Koryfäen,
Die vormals, da ein günstiger Geschik
Noch waltete, Athen und Rom gesehen.
Aristoteles.
Zuerst vom Lande stiefs der grofse Stagirit,
Spannt' alle Segel auf, und wagt' es,
Grund und Tiefen
Der unbekannten See zu prüfen.
Beglükt war seine Fahrt, und manch Gebiet
Erobert' er in weiter Ferne,
Geleitet von des Mäoniden Sterne.

Das Volk der Barden, ein Geſchlecht,
Das lange keiner Feſſel Zwang erkannte,
Und ſtolz für ſeine wilde Freiheit brannte,
Nahm ſeine Vorſchrift an, und unterſchrieb
das Recht:
Wer ſelbſt Natur, die ſchwer zu faſſende,
bezwungen,
Hab' in des Wizes Rath den Vorſiz auch
errungen.

Nachläſsig - anmuthsvoll ergözt
Der Sänger Tibur's uns noch jezt.
Auch ohne der Methode Gang zu wählen,
Spricht doch ſein Zauberlied Vernunft in
unſre Seelen.
Vertraulich, wie durch Freundeshand,
Will er uns mit den richtigſten Ideen
Auf dem bequemſten Weg verſehen.
Ihm, der an Urtheilskraft, an Wiz zu
oberſt ſtand,
Ihm mochte wohl das Recht gebühren,
So kühn er ſchrieb, ſo kühn zu rezen-
ſiren.
Doch ſang er gleich mit Feuertrunkenheit,

Er richtete mit kühler Mäſsigkeit,
Und ſeiner Regeln jede lehret,
Was tief im Innern ſein Geſang bewähret.
Ganz andre Wege geht zur Zeit
Das Volk der Kritiker; des Urtheils Strenge treiben
Sie bis zur Wut, ſo froſtig ſie auch ſchreiben.
Muſs nun im Uibertragen ſchon
Horaz des Spottes viel von ſchönen Geiſtern dulden,
In mancher elenden Zitazion
Büſst er nicht weniger der Kritiker Verſchulden.

Seht, wie eindringend in den tiefſten Geiſt,
Ein Dionys Homer's Gedanken uns entfaltet,
Und Reiz und Schönheit, neugeſtaltet,
In jeder Zeile athmen heiſst.

V. 1123. Ein Dionys — von Halikarnaſs.

Im fröhlichen Petron gefällt
Uns Fantaſie und Kunſt, die Kenntniſs
des Gelehrten,
Begleitet von dem freundlichen Gefährten,
Dem Anſtand eines Mann's von Welt.

In Fabius, des ernſten, reichem
Werke
Zeigt ſich der richtigſten Geſeze Norm,
Verbunden mit der Lehre klärſter Form.
So mit der Sorgfalt weiſem Augenmerke
Pflegt man den Waffenſchaz im Arſenal
zu reih'n;
Da prangt, vertheilt mit Anſtand und mit
Würde,
Ein Jedes in der Ordnung ſchönſter Zier-
de,
Doch minder, um das Auge zu erfreu'n,
Als, um ſofort des Armes Schirm zu ſein;
In jedem Augenblik bereit und fertig,
Und zum Gebrauch des Winkes nur ge-
wärtig.

Longin.

Dich aber, frei und kühn von Muth,
Begeiſtert, o Longin! die ganze Schaar
der Muſen;
Denn ſegnend in des Lieblingsrichters Buſen
Ergoſsen ſie der Dichtung heil'ge Glut.
Seht einen Richter, der, zwar ſtreng in Foderungen,
Zwar von der Wahrheit Eifer tief durchdrungen,
Mit Feuer zwar, ſein Urtheil fällt,
Doch ſtets ſich an die Bahn des Rechtes hält;
Der an der Regeln jede, die er gründet,
Des eig'nen Beiſpiels Kraft und Nachdruk ſchlieſst,
Und, was ſo ſprechend ſeine Zeichnung kündet,
Selbſt das Erhab'ne volles Maſses iſt!

Bis dahin herrſchten denn in ſtäter Folgereihe
Gerechte Prieſter der Kritik;
Man hielt die Zügelloſigkeit zurük,

Und Regeln, weis' und gut, gab man Ge-
sezesweihe.
An Macht und Gröfse wuchs zugleich
Der Wissenschaft und Roma's Reich,
Und jede Kunst mit raschem Zuge
Folgt' ihrer Adler stolzem Fluge.
Allein, des gleichen Feindes Uibermacht
Sezt' endlich beiden ihre Schranken;
Die Wissenschaft und Roma's Herrschaft
sanken
Zu einer Zeit in öde Nacht.
Da reicht' ein finst'rer Aberglaube
Dem Despotismus seine Bundeshand;
Zwang der den Körper in sein Fesselband,
So ward der Geist dem ersten leicht zum
Raube.
Man glaubte nur so mehr, je minder man
verstand,
Und Dummheit wurde Frömmigkeit ge-
nannt.
So muss' ein zweiter Sündenozean
Gelehrte Kenntnisse verschlingen,

Und Bonzen mufsten das vollbringen,
Was einft der Gothen Wut begann.

Zwar oft gekränkt durch ungerechten Tadel,
Ein Name doch von hohem Geniusadel,
Der Stolz, doch auch die Schmach der Klerifei,
Erasmus trat nun auf. Der Barbarei,
Aufflutend in der Zeiten wilden Wogen,
Ward fchnell ein Damm von feiner Hand gezogen,
Und jener heiligen Vandalen Heer,
Gezwungen räumt' es ihm das Feld nunmehr.

Seht! es entreifst in Leo's gold'nen Tagen
Der Mufen jede fich der Lethargie,
Die welkend fchon dem Zeitenfroft erlagen,
Die Kränz' erfrifchen und verfchönern fie.
Roms Genius, auf feines Reiches Trümmer

In tiefer Ohnmacht hingeſtrekt,
Entſchüttelt ſich des Staubes, der ihn dekt,
Und hebt ſein heilig Haupt empor im Stra- 1190.
lenſchimmer.
Die Bildnerei und jede Schweſterkunſt
Begann mit einmal wieder aufzuleben;
Geſtalten ſah man jezt dem Stein' entſchwe-
ben,
Und Felſen ſelbſt beſeelten ſich durch
Kunſt.
Da widerhallt' es rings in jedem Dome, 1195.
Der wölbend ſich in höh're Lüfte ſchwang,
Von einem ſüſser'n Harmonieenſtrome;
Da malt' ein Rafael, ein Vida ſang.
O Sänger von unſterblichem Verdienſte,
Du, deſſen vielgeehrtem Haupt 1200.
Die Muſe ihren ew'gen Lorber zinſte,
Den die Kritik mit Efeu ſchön umlaubt;
Dein ſoll hinfort mit lautem Feierklange,

V. 1193. M. Hieronymus Vida, ein vortreflicher Dichter, der eine verſifizirte Anleitung zur Dichtkunſt geſchrieben hat. Er blühte zur Zeit Leo's des zehnten.

Mit edlem Stolz Kremona ſich erfreu'n,
Und, wie an Lage, ſo an Würd' und Range,
An Mantua der Städte nächſte ſein!

Unheil'ger Waffen feindliches Getümmel
Verwies aus Laziums geliebter'm Himmel
Jedoch die Muſen nur zu bald,
Und ſie entfloh'n dem theuern Aufenthalt.
Den Norden bis in ſeine fernſten Zonen
Bezogen nun der Künſte Genien.
Doch ihre ſchönſten, vollſten Blütenkronen
Trug die Kritik allein in Gallien.
Ein Volk, von je zum Dienen nur berufen,
Gehorchte willig der Geſeze Zwang,
Und noch, erhöht auf ſeines Thrones Stufen,
Behauptet Boileau Horazens Rang.
Wir Britten aber, tapfer von Geſchlechte,
Verſchmähten jede Sazung fremder Macht,

Und blieben unbesiegt und — unge-
schlacht.
Stolz auf des Wizes unbeschränkte Rech-
te,
Verlagten wir der Herrschaft des Qui-
rin,
Wie ehmals, den Gehorsam fest und
kühn.
Nur aus der Bessern kleinem Kreise;
Wo noch ein unbefangener Verstand,
Wo edle Kenntniss sich bei minder'm Dün-
kel fand,
Trat hie und da noch mancher Weise,
Dess Eifer, ganz dem Recht des Alterthums
geweiht,
Auch hier des Wizes Grundgesez' er-
neut.
So war die Muse einst berathen,
Die uns belehrt in Worten, wie in Tha-
ten:

F

V. 1231. So war die Muse einst berathen — Bezieht sich auf den Versuch über die Dichtkunst von dem Herzog von

"Das gröſste Meiſterſtük der Schöpferin Natur
Iſt doch die Meiſterſchaft im Schreiben nur!"

1235. So einſt Roscommon, der des Herzens Güte
Mit Wiſſenſchaft in gleichem Maſs verband,
Gleich adelich an Sitten und Geblüte.

Buckingham. Unſer Dichter iſt nicht der einzige ſeiner Zeit, der dieſem Verſuch' und deſſen erhabnem Verfaſſer ſeine Achtung bewies. Dryden that dasſelbe auf eine ſehr reichliche Art in der Zuſchrift ſeiner überſezten Aeneide, und Dr. Garth ſagt in der erſten Ausgabe ſeiner Armenapotheke:

Wohl keinen Hofmann Gallus ſieht zur Zeit
Der Tyber Fluſsgott mehr; doch lächelnd freut
Sich ihres Normenbys die Themſe . . .

wiewohl dies ſpäter ausblieb, als unter der Regierung der Königin Anna die Parteiſucht ſo hoch geſtiegen war, daſs man keinem Menſchen von entgegengeſezten politi-

Ihm war der Geiſt von Rom und Griechen-
land,
Ihm jedes Autors Wehrt — nur ſeiner
nicht — bekannt.

f 2

ſchen Grundſäzen ſein Lob zugeſtehn durfte. Der Herzog war ſein ganzes Leben hindurch ein ſtandhafter Anhänger von der Kirche der engliſchen Partei; aber ein Feind der ausſchweifenden Maſsregeln des Hofes unter der Regierung Karls des zweiten. Es erfolgte demnach zwiſchen ihm und Dryden, deſſen thätigſter Gönner er zuvor geweſen, ein gewiſser Kaltſinn, da dieſer Dichter eine unbedingte Anhänglichkeit an den Hof verrieth, wodurch er zuweilen etwas weiter geführt ward, als der Herzog eben gut heiſsen konnte. Den Karakter deſſelben hatte Dryden vormals ſehr richtig gezeichnet:

. . . . . der Muſe Freund,
Er eine Muſe ſelbſt; im Streit des hohen Rathes
Treu ſeinem Fürſten zwar — kein Sklave doch des Staates.

Abſ. und Achit.

Walsh

So einſt mein Walsh — der Freund, der
Richter meiner Muſe —
Der ſo gerecht im Tadel wie im
Lob,
Den Fehler ſanft verwies, Verdienſte laut
erhob,
Der hellſte Kopf, ein Herz, ſo rein, wie
Arethuſe.
Beweinter Schatten, nimm von mir
Dies ſchwache Lob zur Opfergabe!
Dies Opfer wenigſtens, der Freundſchaft
ganze Habe,
Weiht dankbar meine Muſe dir!
Ach! dieſe Muſe, deren frühe Tö-
ne
Du einſt gebildet für das Rhytmiſch-Schö-
ne,

Unſer Verfaſſer war glüklicher; noch ſehr jung genoſs er ſchon die Ehre ſeiner Freundſchaft, die auch, ganz im Karakter einer hochachtungsvollen Vertraulichkeit, bis an ſeinen Tod fortdauerte.

Der du die Grenzen ihres Fluges zogst,
Und deren Schwinge du schon früh dem Stahle bogst,
Nicht ferner — denn sie hat ihr Führer aufgegeben —
Nicht ferner strebt sie nun nach höher'm Flug.
Ihr gnügt es schon, auf kurzem Pilgerzug
In leichten Rhytmen hinzuschweben;
Zufrieden, lenkte sie den Ungelehrten nur
Auf seiner Schwächen, seiner Mängel Spur;
Vermochte sie den Freund Athänens zu bewegen,
Auch, was er längst gewußt, noch einmal zu erwägen;
Vor Rügen unbesorgt, von stolzer Ruhmsucht frei,
Zu loben stets geneigt, doch auch nicht tadelscheu;

Gleich fern, durch niedre Schmeiche-
lei,
Und durch Beleidigung ſich zu verge-
hen;
Zwar keineswegs von Fehlern rein,
Doch nimmer auch ſo eitel, ſo ge-
mein,
Um jede Beſs'rung zu verſchmähen.

Warburton's

Erläuterungen.

Kommentar.

Versuch — Das Gedicht besteht aus einem Buche, zerfällt aber in drei Hauptttheile, oder Glieder. Der erste Theil — bis zum V. 298. — gibt die Regeln für das Studium der Kritik. Der zweite — von da bis zum V. 936 — erklärt die Gründe falscher Beurtheilung. Der dritte endlich — von da bis zum Schlusse — bestimmt den sittlichen Karakter des Kunstrichters.

Zu richtigem Verständniss dieses Gedichtes wird die Bemerkung nöthig, dass, wenn es gleich nur den einfachen Titel eines Versuchs über die Kritik führt, viele der aufgestellten Regeln doch eben so wohl zur Absicht haben, ein Gedicht gut schrei-

ben, als gut beurtheilen zu lehren. Dies verlezt die Einheit der Materie so wenig, dafs es ihr vielmehr Rundung und Vollendung gibt; es thut ferner der Ordnung einer regelmäfsigen Form so wenig Eintrag, dafs es im Gegentheil die höchfte Schönheit erzeugt, deren die Methode fähig ift, wie fich aus folgenden Betrachtungen ergibt: 1. War es unmöglich, einen vollftändigen, genauen Begrif von der Kunft einer poetifchen Kritik zu geben, ohne zugleich auf Dichtkunft, in fofern fie Kunft ift, Rükficht zu nehmen. Da alfo beide ihrer Natur nach fo eng verbunden find, fo hat auch der Verfaffer die Regeln beider durch fein ganzes Gedicht fehr einfichtsvoll miteinander verwebt. 2. Da alle Regeln der alten Kunftrichter aus Dichtern entlehnt find, welche die Natur nachbildeten, fo ift dies ein zweiter Grund, warum jeder Dichter zugleich Kunftrichter fein follte; daher richtet fich der In-

halt, welcher von der poetiſchen Kritik handelt, häufig an den kritiſchen Dichter. 3. Iſt es ebenſo nöthig, und dabei um vieles nüzlicher, die Kunſt der Kritik im Schreiben, als im bloſsen Beurtheilen auszuüben.

Aber die Leſer lieſsen ſich von der Beſcheidenheit der Aufſchrift irre machen; dieſe verſpricht nichts anders, als die Kunſt der Kritik in einer Abhandlung, und zwar in einer vollſtändigen, alſo mit Inbegrif ſowohl der Kunſt der Kritik als der Poeſie. Dies und die Unachtſamkeit auf oben angeführte Betrachtungen war es vielleicht, was einen ſonſt ſehr rechtlich-geſinnten Schriftſteller — nachdem er dieſem Gedichte von Seite des Genie's und der Poeſie alles Lob ertheilt hatte, das ſein richtiger Geſchmak demſelben nicht vorenthalten konnte — zu ſagen verleitete: die Bemerkungen folgten eine der andern, wie jene in Horazens

Dichtkunſt, ohne die methodiſche Regelmäſsigkeit, die man wohl von einem proſaiſchen Schriftſteller fodern würde. Zuſch. N. 235. Ich ſehe nicht, wie die Methode irgend einer poetiſchen Schönheit ſchaden könne; oder, welches Vorrecht man in Verſen haben ſollte, ſich von Regelmäſsigkeit freizuſprechen. Die Anmerkung iſt falſch in jedem Betrachte. Pope's Verſuch über die Kritik iſt, wie der Leſer bald ſehen wird, ein regelmäſsiges Werk; und erſt kürzlich zeigte ein ſehr gelehrter Kunſtrichter: Horaz habe in ſeiner Dichtkunſt die Methode eben ſo wohl beobachtet.

V. 1. Ob Autorſchaft, ob Kunſtkritik — Das Gedicht beginnt (V. 1—14.) mit Darſtellung des Nuzens und der Anwendbarkeit ſeines Inhalts. Seines Nuzens — wegen der weit gröſsern Schädlichkeit falſcher Kunſturtheile, als ſchlechter

Gedichte; indem dieſe den Leſer nur ermüden, jene aber ihn irre leiten;—ſeiner Anwendbarkeit — wegen der täglich wachſenden Zahl falſcher Kunſtrichter, welche den Schwarm ſchlechter Dichter bereits ſo ſehr überſteigt.

V. 15. Mit unſer'n Urtheilsſprüchen iſt's beinah — Nachdem uns der Verfaſſer die Zuträglichkeit ſeines Gegenſtandes, der Kunſt der Kritik, gezeigt hat, ſo unterſucht er zunächſt (V. 15—23.) die nöthigen Eigenſchaften des echten Kunſtrichters, und bemerkt zuvörderſt, daſs Urtheilskraft, an und für ſich, nicht hinreiche, dieſen Karakter zu vollenden, weil ſie, gleich den Getrieben eines künſtlichen Zeitmaſſes, ſich verſchieden äuſsert, und Jeder am Ende ſich nur auf die ſeinige verläſst. Der Schluſs iſt bündig, und das Gleichniſs äuſserſt treffend. Denn Urtheilskraft allein läſst ſich immer von Gewohnheit, Mode und Gebrauch beſtimmen;

wenigſtens äuſsern dieſe einen mächtigen Einfluſs auf ſie; und ſo iſt ſie auch niemals zuverläſsig und beſtändig, es ſei denn, daſs ſie ſich auf Geſchmak gründe, der dem Kunſtrichter daſſelbe iſt, was dem Dichter ſein Genius. Beide ſtammen vom Himmel, und ſind gleich der Sonne, — dem natürlichen Zeitmaſse — beſtändig und immer ſich ſelbſt gleich.

Auch dürfen wir uns nicht wundern, daſs Urtheilskraft allein keinen Kunſtrichter in der Dichtkunſt hervorzubringen geſchikt iſt, da wir ſehen, daſs ſie keinen Dichter hervorbringt. Bei genauer Erwägung der Sache werden wir finden, daſs Genie und Geſchmak völlig eine und dieſelbe Seelenkraft ſind, die nur unter verſchiedenen Namen in den beiden Berufsämtern, dem des Dichters und des Kritikers, ſich verſchieden äuſsert. Denn die Kunſt der Poeſie beſteht darin, daſs man aus alle den Bildern,

die sich der Fantasie darstellen, nur die wahrhaftpoetischen wähle; die Kunst der Kritik aber darin, dass man das so gewählte scharfsinnig unterscheide, und mit reinem Wohlgefallen in sich aufnehme. Es ist in beiden Fällen Eine Operazion der Seele; folglich wird sie von einem und demselben Vermögen ausgeübt. Der ganze Unterschied ist dieser: bei dem Dichter verbindet sich jenes Vermögen vorzugsweise mit einer blühenden Einbildungskraft, und einer vielumfassenden Erkenntniss, welche einen reichen Vorrath zur Auswahl herbeiführen, und das Gewählte nach Mass und Verhältniss der Theile zu einem regelmäßigen Ganzen verarbeiten; bei dem Kunstrichter hingegen mit einer gründlichen Urtheilskraft, und scharfsinnigen Unterscheidungsgabe, welche in die Ursachen jedes Vortreflichen eindringen, und solches aus allen Gesichtspunkten darstellen, Longin hat-

te Geſchmak in hohem Grade; unſer Autor macht daher einen Zug, der ohne Zweifel allen wahren Kunſtrichtern gemein iſt, zum ausgezeichneten ſeines Karakters:

Dich aber, frei und kühn von Muth,
Begeiſtert, o Longin, die ganze Schaar
der Muſen;
Denn ſegnend in des Lieblingsrichters
Buſen
Ergoſsen ſie der Dichtung heil'ge Glut.

V. 24. Sei der uns Mentor, den Verdienſte adeln — Doch der Beſiz dieſer Naturgaben reicht noch nicht zu, den Kritiker zur Ausübung ſeiner Kunſt zu berechtigen; er muſs auch, wie der Dichter (V. 24. — 27.) zeigt, durch gewiſse erworbene Talente einen weitern Beweis ſeiner Berufsfähigkeit geben, und zwar aus zweierlei Urſachen: 1. Weil das Amt des Kunſtrichters eine Art Ausübung von Gewalt iſt. 2. Weil

er, in der Regel eben so parteiisch für sein Urtheil, als der Dichter für seinen Wiz, zu Verbesserung dieser Parteilichkeit nicht einmal so viel übrig behielte, als der Beurtheilte. Man kann demnach füglich irgend einen Beweis fodern; der beste und unstreitigste aber ist der, dass er selbst gut geschrieben habe; ein bewährtes Mittel wider kritische Parteilichkeit, und der sicherste Weg, sein Urtheil zu einem solchen Grad von Reife zu bringen, dass man mit Ruhm einärnte, was Longin die lezten, vollkommensten Früchte vieles Nachdenkens und langer Erfahrung nennt: Η ΓΑΡ ΤΩΝ ΛΟΓΩΝ ΚΡΙΣΙΣ ΠΟΛΛΗΣ ΕΣΤΙ ΠΕΙΡΑΣ ΤΕΛΕΥΤΑΙΟΝ ΕΠΙΓΕΝΝΗΜΑ.

V. 25. Zwar tief im Innern trägt

— Da aber der Verfasser gegen diese Grundei-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

genſchaft der Kritik, die Urtheilskraft, ſich ſo viel Freiheit herausgenommen, daſs er ihr Unbeſtand und Parteilichkeit zur Laſt legte, und behauptete, ſie füge ſich nicht ſelten, nach Gewohnheit und Neigung; ſo erklärt er hierauf, (V. 28 — 55.) um Miſsverſtändniſsen zu begegnen, das Weſen der Urtheilskraft und die Zufälle, wodurch jene Unordnungen, die er ihr oben vorgeworfen hatte, veranlaſst werden. Er geſteht, daſs zwar allerdings der Saame des Urtheils den meiſten Menſchen in die Seele geſä't ſei; daſs er aber, wenn er aufzuſproſsen beginnt, übler Pflege wegen, gewöhnlich ins Wilde wachſe, es ſei nun eines Theils durch falſche Gelehrſamkeit, (dem Pedanten Filologie) oder durch falſche Dialektik, (von Filoſofen Schulgelehrſamkeit genannt) oder andern Theils durch falſchen Wiz, den der Verſtand

nicht geregelt hat, oder endlich durch mifs-verſtand'ne Höflichkeit, die ſich blos von Geſezen der Mode beſtimmen läſst. Beide Klaſſen, deren Beurtheilungsvermögen auf diese zwiefache Weiſe dem Verderben unterlag, ſind nach des Dichters Bemerkung von Natur aus zum Tadeln und Kritteln geneigt; mit dem einzigen Unterſchiede nur, daſs Dunſe immer raiſonniren, Narren aber immer lachen wollen.—Und ſo beweiſt unſer Autor zugleich die Wahrheit ſeiner in der Einleitung gemachten Bemerkung: die Anzahl ſchlechter Kunſtrichter ſei ungemein gröſser, als die der ſchlechten Dichter.

Anmerkungen.

V. 40: Der jagt nach Wiz — Dieſer Erfahrungsſaz iſt vollkommen richtig. Das Jagen nach Wiz iſt nicht nur Veran-

laſſung, ſondern ſogar wirkende Urſache von dem Verluſte des geſunden Menſchenverſtandes. Denn da ſich der Wiz mit der Wahl und Zuſammenſtellung ſolcher Begriffe beſchäftigt, deren Aehnlichkeit der Fantaſie angenehme Bilder gewährt, ſo verliert die Urtheilskraft, über dieſem zur Gewohnheit gewordenen Suchen nach Wiz, ihr Vermögen, die wahren Beziehungen der Dinge einzuſehen, worin eben die Uibung des geſunden Verſtandes beſteht.

V. 48. Der Kizel, ſtets auf fremde Koſten — Der Gedanke iſt richtig, und wenn Hobbeſens Erklärung des Lachens, daſs es nemlich vom Stolz ſeinen Urſprung nehme, gegründet iſt, ſo ſehen wir die Urſache davon. Auch der Ausdruk iſt ſchön; er ſpielt auf den Zuſtand der Unwiſſenden und der Dummköpfe von Natur an, die immer und ewig — lachen.

Kommentar.

V. 56. Wie mancher ward zuerst als Mann von Geist geschäzt — Der Dichter hat nun in dieser Erklärung von dem Wesen der Urtheilskraft, und deren mannichfacher Verschlimmerung, die verschiedenen Arten schlechter Kunstrichter aufgezählt, und sie in zwei Hauptklassen getheilt. Da jedoch die erste Klasse, derjenigen nemlich, die eine falsche Gelehrsamkeit verbildete, in Vergleich mit der andern nur wenige Glieder zählt, diese auch minder unter seinem Hauptgesichtspunkte — einer poetischen Kritik — stehn, sondern unabläßig auf der Erde zwischen Wörtern und Buchstaben herumkriechen; so hielt er es für hinreichend, ihrer an diesem Orte nur eben erwähnt zu haben, und nahm sich vor, ihnen später ihr Recht wiederfahren zu lassen. Jene hingegen, die ein falscher Geschmak verdarb, sind zahllos; und sie

sind es eigentlich, mit denen er zu schaffen hat. Er theilt also diese wieder (V. 56. 77.) in zwei Klassen, in die Flüchtigen und Trägen. Mit wenig Worten schildert er den schnellen Fortgang der ersten durch Kritik von falschem Wize zur offenbaren Narrheit, womit sie endigen, und den ewigen Stillstand der andern zwischen den Grenzen von beiden, die unter dem Namen der Wizlinge weder Ziel noch Mass haben. Eine Art halb ausgebildeter Geschöpfe, die, ihrem zweideutigen Geschlechte nach, von Lebhaftigkeit und Dummheit, wie jene an den Ufern des Nils, von Hize und Shlamm erzeugt werden.

Anmerkungen.

V. 71. . . . . so zweifelhaft ist ihr Geschlecht — Es ist hinreichend, dass ein filosofischer Grundsaz — gleichviel, ob wahr oder falsch — allgemein angenommen sei, um einen Dichter wegen Anwendung des-

ſelben zu rechtfertigen, wenn er es blos darauf anlegt, ſeinem Wize freien Spielraum zu verſchaffen. Um uns aber ſeine Beweiſe zu empfehlen, ſollte er behutſam ſein, und ſich keiner andern, als wahrer Grundſäze bedienen. Denn Falſchheit, dem Auge zu nah gerükt, verdunkelt nur die Wahrheit, die er empfehlen wollte. Uiberdieſs macht die Analogie natürlicher und moraliſcher Wahrheit die Grundſäze einer wahren Filoſofie am geſchikteſten zu ſeinem Gebrauche. Unſer Dichter war in Beobachtung dieſer Regel ſehr ſorgfältig.

V. 78. Ihr aber, die ihr, Ruhm ſo zu verdienen — Nachdem unſer Autor bisher einleitungsweiſe die Weſenheit, den Gebrauch und Miſsbrauch der Kritik in einer bildlichen Beſchreibung der Eigenſchaften und Wahrzeichen der Kunſtrichter erklärt hat, ſo ſchreitet er nun zur Aufſtellung der Grundſäze dieſer Kunſt. Der er-

ſie davon iſt: (V. 78 — 107.) Wer immer zum Kunſtrichter ſich aufwirft, prüfe vorläufig ſeine eignen Kräfte, und ſeze ſich in die Kenntniſs, wiefern er zur Ausübung ſeiner Kunſt geſchikt ſei. Dieſe Entdekung machen zu können, gibt er ihm die Anleitung in der vortreflichen Regel: (V. 84.)

Und merkt den P kt, wo Sinn und
Unſinn ſi n berühren.

Er hatte oben gezeigt, daſs Urtheilskraft ohne Geſchmak oder Genie gleich unfähig ſei, Jemanden zum Kunſtrichter oder Dichter zu machen. Wo alſo immer der Geſchmak des Kunſtrichters ſeiner Urtheilskraft nicht mehr zur Seite geht, da kann ſolcher verſichert ſein, daſs er ſich aus ſeiner Tiefe entfernt. Dieſs nennt unſer Autor ſehr ſchön

.... den Punkt, wo Sinn und
Unſinn ſich berühren,

und ſezt ſogleich den Grund dieſer Regel

hinzu, indem nemlich der Schöpfer den Geiſtes-
kräften eine ſolche Einrichtung gab, daſs keine
derselben anders, als auf Koſten einer dritten,
ſich auszuzeichnen vermag. Aus dieſem Zu-
ſtande, dieſer Einrichtung der Seelenkräfte,
aus dem Einfluſse und den Wirkungen, wel-
che ſie aufeinander äufsern, zieht unſer Dich-
ter die Schluſsfolge, daſs kein Genie in mehr
als einer Kunſt, oder Wiſſenſchaft einen ho-
hen Grad von Auszeichnung erringen kann.
Die Schluſsfolge zeigt die Nothwen-
digkeit der Regel, eben ſo, wie die Vor-
derſäze, woraus die Folge gezogen iſt,
die Gründlichkeit derſelben beweiſen.

Anmerkungen.

V. 84. Und merkt den Punkt,
wo Sinn und Unſinn ſich berühren.
— Auſser dem eigenthümlichen, ſchon
oben im Kommentar erklärten Sinne, haben
dieſe Worte noch eine allgemeinere Be-

deutung. Sie warnen uns nemlich, weiter vorwärts zu gehn, wenn unsere Begriffe dunkel zu werden anfangen, wozu wir uns doch öfters geneigt fühlen, wiewohl diese Dunkelheit uns aufzuhören erinnert. Denn sie entspringt entweder aus allzugeringer Bekanntschaft mit dem Gegenstande, oder aus der Unbegreiflichkeit seiner Natur. Unter solchen Umständen wird ein Genie gerade so schwerfällig schreiben, als ein Duns. Eine Bemerkung, die es wohl wehrt ist, von jedem tiefer denkenden Schriftsteller beherzigt zu werden.

V. 92. So, wenn Gedächtniss hier die Uibermacht errungen,
Wankt der Verstand allmählich und erschlafft.
Da, wo in ihrer Stralen Kraft
Die Fantasie zu feurig waltet,
Schmilzt allzuzart für ihre Glut gekaltet,

Aus dem Gedächtnifs Bild auf Bild dahin.

Diefe Bemerkungen find aus einer fehr vertrauten Bekanntfchaft mit der menfchlichen Natur hergeholt. Die Urfache der Schwäche und Trägheit des Verftandes, die von einem vorzüglich ftarken und treuen Gedächtnifse unzertrennlich find, fcheint in dem Mangel an gehöriger Uibung und Thätigkeit jenes Seelenvermögens zu beftehn, weil der Verftand fich mehr leidend verhält, indefs das Gedächtnifs angebaut wird. Was die andere Erfcheinung, nemlich die Abnahme des Gedächtnifses bei zu ftarker Uibung der Fantafie, betrift, fo fcheint der Dichter felbft die Urfache davon durch das der Einbildungskraft beigefügte Beftimmungswort andeuten zu wollen. Denn wenn nach der Filofofie der Atomiften das Andenken der Dinge in einer Kette von Begriffen, erzeugt von

den animaliſchen, in ſpäter Folge beweg-
ten Lebensgeiſtern, aufbewahrt liegt: ſo muſs
die gewaltſame Schnelligkeit der Einbildungs-
kraft, indem ſie die Glieder dieſer Kette
durch neugeſchaff'ne Verbindungen der Be-
griffe unaufhörlich zerreiſst und auseinander
wirft, das Erinnerungsvermögen nothwendig
ſchwächen und in Unordnung bringen.

V. 107. Begnügt' er ſich mit ſei-
nem Wirkungskreis. — Der Ausdruk
iſt zart, und enthält die ſehr gründliche
Wahrheit, daſs die meiſten Menſchen eine
Herabwürdigung ihres Genie's darin zu ſehen
glauben, wenn ſie dies zu Bearbeitung ſol-
cher Dinge verwenden ſollen, die mit ihrer
Faſſungskraft in eb'ner Linie liegen, und da-
her ihren Ehrgeiz lieber an Ermächtigung
ſolcher Gegenſtände üben, die ſich über der-
ſelben befinden.

Kommentar.

V. 108. Folgt der Natur — Hat der Kunſtrichter die hier gegebenen Regeln beobachtet, und findet er ſich zu ſeinem Amte geeignet, ſo wird ihm nun gezeigt, wie er es ausüben ſoll. Wenn es ihm zuvor oblag, auf den Ruf der Natur zu achten, ſo iſt es nun ſeine erſte und vorzüglichſte Pflicht, ihr zu folgen, wenn ſie ihn berufen hat. Auch bei dieſer ſo wie bei der vorhergehenden Regel zeigt der Dichter (V. 108 — 134.) die Schiklichkeit und Nothwendigkeit derſelben. Ihre Schiklichkeit 1. Weil Natur die Quelle der Dichtkunſt iſt; da dieſe Kunſt blos in der Nachbildung der Natur beſteht, die ihr groſses Muſter, ihr Original iſt. 2. Weil Natur der lezte Zwek der Kunſt iſt; indem die Poeſie zur Abſicht hat, die Kenntniſs der Natur auf die angenehmſte Art zu befördern. 3. Weil Natur das

Probetest der Kunst ist, da sie keinem Irrthum unterworfen, beständig, und immer dieselbe ist. Daher bemerkt der Dichter, dass die Natur, als Quelle, der Kunst das Leben ertheilt; als Zwek, ihr Kraft gewährt, denn die Kraft jedes Dinges entspringt daher, dass man es seinem Zweke zuführt; als Probetest endlich ihr Schönheit verleiht, denn Schönheit erhält, was immer so ganz im Geiste ihrer Vorschriften gebildet ward, dass es ihre Probe auszuhalten vermag. Dies ist der Sinn der wichtigen Zeilen:

Der Dinge jedes weihet sie allein
Zu Leben, Kraft und Schönheit ein;
Sie bleibt der Künste nie erschöpfte Quelle
Ihr Zwek zugleich und ihre Prüfkapelle.

Wir kommen nun auf die Nothwendigkeit der Regel. Die beiden grofsen Eigenschaften, die einen Aufſaz, als ſolchen, vollenden, ſind Kunſt und Wiz; keine von beiden gelangt jedoch zur Vollkommenheit, aufser, wenn die erſte verborgen gehalten, der andere aber weislich gezügelt wird, welches nur dann der Fall iſt, wenn man genau die Natur befolgt; denn nur dann iſt die Kunſt vor eitlem Schaugepränge, der Wiz vor Ausſchweifung geſichert. Die Kunſt, ſo lange ſie der Natur getreu bleibt, und in den Hülfsmitteln, die ihr die Natur darbeut, ein ſo reiches Stammgut beſizt, ordnet alles mit ſolch einer Leichtigkeit und Einfalt, daſs wir nichts als die natürlichen Bilder ſehen, wodurch ſie wirkt, indeſs ſie ſelbſt unbemerkt hinter ihnen ſteht. Weicht aber die Kunſt von der Natur, — es ſei nun verlokt von dem kühnen, ausſchweifenden Fluge der Fantaſie, oder von

den geſchniegelten ſeltſamen Albernheiten der Mode — ſo iſt ſie aller Augenblike gezwungen, bald mit mühevoller bald mit prunkender Eitelkeit vorzutreten, das beleidigende Miſsverhältniſs unnatürlicher Bilder zu verhüllen, zu mäſsigen, oder nothdürftig zu regeln. Im erſten Falle vergleicht der Dichter die Kunſt mit der Seele, die von innen nach aufsen wirkend, einen ſchönen Körper belebt und formt; gewöhnlich aber finden wir ſie, im zweiten Falle, blos der äuſsern Bekleidung ähnlich, wodurch des Schneiders Geſchiklichkeit die Mängel einer Miſsgeſtalt auszugleichen ſucht. — Was den Wiz betrift, ſo dürfte man vielleicht glauben, die Urtheilskraft ſei hinreichend, ihn zu leiten. Aber der Dichter macht die ganz richtige Anmerkung:

— Zur Wechſelhülf' einander zugeſellt,
Zieh'n Wiz und Urheil oft, wie
Mann und Weib, zu Feld.

Sie bedürfen daher eines freundschaftlichen Mittlers, oder Friedensstifters, und dieser ist die Natur. Ihr gehorchend lernt das Urtheil, wo es den Reizen des Wizes willfahren dürfe, und der Wiz, wie er die weisen Vorschriften des Urtheils zu befolgen habe.

V. 135. Auch diese Regeln — Nachdem er nun in seiner ersten Vorschrift, der Natur zu folgen, die Kritik auf ihren eigentlichen Grund und Boden gesezt hat, so geht er nun weiter, und zeigt, welche Hülfe man von der Kunst zu erwarten habe. Damit man aber nicht glaube, er wolle den Kunstrichter von dem Grundsaze, den er ihm kurz zuvor zum Gesez machte, wieder ableiten, so bemerkt er vorläufig: (V. 135 — 138.) die Regeln der Kunst, welche er jezt seinem Nachdenken empfehlen will, seien nicht von der Einbildungskraft erfunden, sondern im Buche der Natur ent-

dekt worden; und ob sie gleich die Natur durch Gesezе zu beschränken scheinen, so befinde sich doch der Kritiker — eben, weil diese Gesezе ganz ihr eigenes Werk sind — immer noch im freien Gebiete der Natur. Diese Regeln entlehnten die alten Kunstrichter von Dichtern, welche sie unmittelbar von der Natur empfingen:

Aus grosen Mustern zog man, was
man weislich lehrte,
Und borgte Dichtern ab, womit ein
Gott sie ehrte;

wir müsen uns daher mit beiden wohl bekannt machen.

Anmerkung.

V. 135. Auch diese Regeln — Unter allen mir bekannten Schriftstellern gab Cicero die beste Erklärung von dem, was die zerstreuten Bruchstüke des menschlichen Wissens zu Künsten verei-

nigt: — „Nihil est, quod ad artem redigi possit, nisi ille prius, qui illa tenet, quorum artem instituere vult, habeat illam scientiam, ut ex iis rebus, quarum ars nondum sit, artem efficere possit. — Omnia fere, quae sunt conclusa nunc artibus, dispersa et dissipata quondam fuerunt, ut in Musicis etc. Adhibita est igitur ars quaedam extrinsecus ex alio genere quodam, quod sibi totum Philosophi assumunt, quae rem dissolutam, divulsamqne conglutinaret, et ratione quadam constringeret.“ De Orat. l. I. c. 41. 2.

Kommentar.

V. 139. Von Hellas, dem Organ der Weisheit und des Schönen—Zuerst spricht der Verf. von den alten Kunstrichtern, und zwar mit tiefer Einsicht, weil die vorläufige Kenntnifs derselben nöthig ist,

Dichter mit jenem Nuzen zu leſen, welchen die hier vorgetragene Abſicht erheiſcht. Da er aber in der vorausgehenden Anmerkung den Karakter der alten Kritik hinreichend erläutert hat, ſo beginnt er den Gegenſtand (V. 139—178.) mit einer erhab'nen Schilderung ſeines Entzweks. Dieſer beſteht in der Erklärung der Schönheiten der beſten Schriftſteller, um Andere zur Nacheiferung ihrer Vortreflichkeit aufzumuntern. Von der Bewunderung, wozu ihn dieſe Ideen erheben, kommt der Dichter ſehr natürlich auf die Betrachtung der ausgearteten heutigen Kritik, und da es der groſse Plan ſeines Gedichtes iſt, die Kunſt in urſprünglicher Reinheit, in urſprünglichem Glanze wieder herzuſtellen, ſo erwähnt er zuerſt derjenigen, die es nicht zu begreifen ſcheinen, daſs die Natur unerſchöpflich iſt, daſs jedes Zeitalter neue Muſter einer guten Schreibart hervorbringen kann, und daſs folglich aus

diesen Mustern eben so wohl neue Regeln gezogen werden können, wie ältere Kunstrichter die ihrigen aus den Schriften alter Dichter herleiteten. Diese Menschen indess, denen es, zur Bildung neuer Regeln, an Kunst und Fähigkeit gebrach, begnügten sich, die alten eines Aristoteles, Quintilian, Longin, Horaz u. a. anzunehmen, und, wie an einen Faden gereiht, für den Nothfall in Ordnung zu halten; gerade mit derselben Eitelkeit und Kekheit, wie Apotheker mit den Rezepten ihrer Aerzte Kranke zu heilen unternehmen. Mit rascher Unbesonnenheit wandten sie sodann diese Regeln auf neue Originale an, (Werke, worauf sie nicht pasten) und so waren sie nun eben so unvermögend, als abgeneigt, das schlichte Benehmen der alten Kunstrichter nachzuahmen, von deren Zeitalter es heisst:

Noch nährte da voll Edelmuth
Der Kritiker des Dichters rege Glut,
Und lehrte ſeine Welt mit Weisheit
Beifall geben.

Denn wie Unwiſſenheit, verbunden mit Demuth, eine dummköpfige Bewunderung erzeugt, weshalb man auch ſo häufig angemerkt hat, ſie ſei die Mutter blinder Unterwerfung und Huldigung; ſo gibt ſie, verbunden mit Eitelkeit — wie es bei Krittlern immer der Fall iſt — allem Unfug ſchamloſer Miſsbräuche und Verläumdungen das Daſein. Ein Beiſpiel davon ſehe man — in Ermanglung eines beſſern — in einer kürzlich erſchienenen, unwürdigen und nunmehr vergeſſenen Scarteke, betitelt: Leben des Sokrates. Der Kopf des Verfaſſers — ſagte ein wiziger Mann beim Leſen des Buches — wollt' es einmal verſuchen, die Dienſte einer Camera obſcura zu thun, und die Gegenſtände verkehrt

darzuſtellen; ſich ſelbſt oben, und Sprat, Rollin, Voltaire und alle andern Schriftſteller von Ruf, unten.

Anmerkung.

V. 171. Da wird denn ein Pedant an alten Büchern zehren —

Ein andrer, deutlich bis zur Trokenheit —

Die erſten, die Affen jener italieniſchen Kunſtrichter, welche bei Wiederaufnahme der Wiſſenſchaften die klaſſiſchen Schriftſteller von den Händen aſzetiſcher Bibliothekare ganz erbärmlich verſtümmelt fanden, und daher ſehr löblicher Weiſe Fleiſs und Talente auf die Wiederherſtellung ihrer urſprünglichen Reinheit verwandten. Die andern, die Gedankendiebe jener franzöſiſchen Kritiker, die einige ſehr ausgezeichnete Erläuterungen alter Kunſtrichter ge-

liefert hatten. Aber der Scharfſinn und Geſchmak, welche insbeſondere den unterſcheidenden Gehalt dieſer beiden Gattungen auswärtiger Kunſtrichter begründen, eignen keineswegs dem Karakter jener armſeligen einheimiſchen Gaukler, die unſer Dichter mit folgenden Worten ſchildert:

Der bricht mit dem Verſtand, ſein
Wiſſen ſehn zu laſſen,
Und der erkläret dreiſt und kek
Den Sinn des Autors rein hinweg.

Welche Gattung von dieſen die minder ſchädliche ſei, dies zu beurtheilen hat uns der Dichter durch die Verſe, womit er ſein Gedicht eröffnet, in den Stand geſezt:

Doch iſt Ermüdung der Geduld
In ihren Folgen minder von Bedeutung,
Als des Verſtandes Irreleitung.

woraus wir ſchlieſsen, daſs Hr. Upton ſich

auf eine weit unſchuldigere Art beſchäftigte, da er über Epikteten wizelte, als da er den Kommentar zu Shakespear'n ſchrieb.

Kommentar.

V. 179. Ihr, deren Urtheil gern dem ſichern Pfad — Zunächſt kommt er nun auf die alten Dichter, die andern und vertrauter'n Kommentatoren der Natur. Das Studium derſelben, ſagt der Verf. (V. 179 — 210.) muſs unumgänglich dem der alten Kritiker folgen, weil ſie uns mit dem verſehen, was Kunſtrichter, nur mit allgemeinen Regeln ſich befaſſend, zu liefern nicht im Stande ſind. Denn das Nachdenken über einen groſsen Originaldichter, über

Die Fabel, ſeinen Stoff, den Zwek
von jedem Blatt,
Den Geiſt des Vaterlands, des Glaubens und der Zeiten,

führt uns auf die besondern Regeln, die bei jedem Werke von Belang, das wir zu untersuchen Willens sind, uns allein sicher leiten können, und ohne welche wir, wie der Dichter mit Grund bemerkt, zwar zu spötteln nicht aber ein richtiges Kunsturtheil zu fällen vermögen. Wir könnten eben sowohl annehmen, dafs Vitruv's Werk schon an und für sich einen vollkommenen Richter über Baukunst bilden würde, ohne die Kenntnifs irgend eines grofsen Meisterwerkes der Kunst, wie z. B. der Rotonde zu Rom, oder des Minerventempels zu Athen; als, dafs Aristoteles Schriften einen vollendeten Richter des Wizes erzeugen können, ohne einen Homer und Virgil studirt zu haben. Diese empfiehlt er daher vorzüglich jedem Kritiker, der nach Vollendung in seiner Kunst strebt. Da aber der lezte der angeführten Dichter von oberflächlichen Rezensenten mehr für einen Abschreiber, als für ein Original an.

gesehen worden, so begegnet unser Autor diesem gemeinen Irrthum, und zeigt, er sei wirklich (wie es mit Irrthümern oft der Fall ist) aus einer Wahrheit, entstanden, dieser nemlich: dass Homer und die Natur eines und dasselbe sind. Er zeigt ferner, wie der junge ehrgeizige Dichter — ob er es gleich verschmähte, bei Dingen zu weilen, die nicht an die Natur reichten — sobald er nur diese grosse Wahrheit einzusehn begann, Klugheit genug besass, die Natur aus dem Standpunkte, woraus sie am vortheilhaftesten erschien, nemlich mit all' ihren Reizen zu einem Bilde verschmolzen, in Homeros hellem Spiegel zu betrachten. Hieraus würde denn folgen, dass, wiewohl Virgil die Natur studirte, der Leser von gemeinem Schlage ihn dennoch für einen Abschreiber Homers halten — und ob er gleich Homeren nachahmte, der einsichtsvollere Leser dennoch in ihm nur den Nachahmer der Natur erken-

nen würde. Das feinſte Lob, das nur irgend Jemand, der nach Homeren auftrat, erhalten konnte.

V. 211. Doch manche Schönheit kann euch kein Geſez erklären — Der Verf. hat in den beiden allgemeinen Vorſchriften für das Studium der Natur und ihrer Ausleger die Poeſie als eine Kunſt betrachtet, wie ſie, entweder ſchon in Regeln gebracht iſt, oder ſich doch in ſolche bringen läſst. Er fährt nun weiter fort, und damit man das bisher geſagte nicht etwa aus Miſsverſtand ſchon für hinlänglich halte, Vollkommenheit, es ſei nun im Schreiben, oder im Urtheilen zu erreichen, ſo richtet er unſ're Aufmerkſamkeit auf jene erhabner'n Schönheiten, welche der Regel unerreichbar ſind, d. i. welche darzuſtellen, oder, woran Geſchmak zu finden, uns keine Regel fähig macht; ja, welche ſich ſo hoch über

alle Regeln erheben, dafs diefe nicht einmal im Stande find, fie zu fchildern. Diefe Schönheiten find fo ausfchliefslich das Gefchenk des Himmels, dafs Kunft und Vernunft an Hervorbringung derfelben keinen weitern Antheil haben, als eben nöthig ift, ihre Wirkungen zu mäfsigen. Dies Erhabene der Poefie kann ferner, gleich den Geheimniffen der Religion, — deren einige über die Vernunft, andere derfelben entgegen find — in zwei Gattungen eingetheilt werden, nemlich in das Erhabene über die Regeln, und das Erhabene wider diefelben.

V. 218. Kann da, wo das Gefez die Bahn verengt. — Die erfte Gattung befchreibt der Verf. vom V. 218 — 233. und zeigt, dafs da, wo der Dichter eine vorzügliche Schönheit bezwekt, die zu erreichen ihm keine der beftehenden Regeln Mittel und Wege zeigt, irgend eine

glükliche Freiheit den Mangel derſelben erſezt, da Regeln ohnedies nur zu dem Ende geſchaffen ſind, ähnliche Abſichten zu befördern. Auch kann der Kunſtrichter nicht füglich etwas dagegen erinnern, weil eine ſolche Freiheit, aus dem oben angeführten Grunde, volle Kraft und Würde einer Regel hat.

Anmerkung.

V. 222. So darf das Flugroſs, frei und kühn — Wir haben bereits bemerkt, daſs die Regeln für Schreibart und Kritik durch das ganze Werk miteinander verflochten ſind. Zuerſt ſchildert er den erhabenen Flug eines Dichters, der ſich über jede gemeine Grenze hinwegſchwingt, um geradezu eine Schönheit zu erfaſſen, die auſser dem Bezirk eines gewöhnlichen Abenteurers liegt; ſodann aber die Wirkung dieſer Schönheit

auf den wahren Kunſtrichter, deſſen Gemüth ſie mit gleicher Schnelligkeit durchdringt, indem ſie den nächſten Weg zu ſeinem Herzen einſchlägt, ohne erſt durch ſeinen Verſtand zu gehn. Damit iſt nun keineswegs gemeint, daſs ſie die Probe des Urtheils nicht aushalten könne, ſondern, daſs ſie als ungewöhnliche, über die Regel erhabene Schönheit, im Gegenſaz mit dem Urtheile, das nur nach Regeln zu entſcheiden gewohnt iſt, geradezu aufs Herz wirke. Iſt nun dieſes einmal gewonnen, ſo öffnet und erweitert ſich das Urtheil leicht, und da dies bereits über gewöhnliche Förmlichkeiten emporgehoben ward — ſo kann es nicht ſchwer halten, auch ſeine Beiſtimmung zu erlangen. Daſs dies des Dichters erhabener Gedanke ſei, erhellt aus den Schluſsworten:

. . . . . und ſo mit einemmal dem
Geiſte
Und jedem Zwek der Dichtung gnügt,

Denn Poesie erreicht nie alle ihre Zwe-
ke, es sei denn, dafs sie sowohl das Ur-
theil, als das Herz gewann.

Kommentar.

V. 234. Für grofse Geister gibt es rühmliche Verstöfse — Hierauf schildert er die zweite Gattung: — Schön-heiten wider die Regel. Auch hier, sagt er, (V. 234 — 249.) sind Verstöfse oft so rühmlich, und Fehler so erhaben, dafs der echte Kunstrichter sie weder zu tadeln, noch zu verbessern wagt. Doch soll der Dichter seiner Einbildungskraft nie ganz den Zügel schiefsen lassen. Die Regeln, die unser Autor für sein Benehmen in dieser Hinsicht aufstellt, sind folgende: 1. Verlezt er gleich, dem Buchstaben nach, diese oder jene einzelne Regel, so halte er sich doch stets an Zwek und Geist der Regeln überhaupt; und dieser Zwek ist die Hervorbrin-

gung eines gleichförmigen, vollkommenen Ganzen. 2. Er sorge dafür, dass er in jedem solchen Falle das Ansehn und das rechtfertigende Beispiel der Alten für sich anführen könne. Beobachtet er diese Regeln, so wird er sich dergleichen Freiheiten selten, und nur im Nothfall erlauben, welches den Kunstrichter entwaffnen, und den Uibertreter vor der Strenge seiner Gesetze in Schuz nehmen wird.

V. 250. Wohl gibt es dünkelvolle Richter—Da indess einige der neuern Kunstrichter sich anmasten zu behaupten, die lezte Regel diene nur dazu, einen Fehler durch den andern zu rechtfertigen, so geht nun der Verf. weiter, (V. 250 — 266.) vertheidigt die Alten, und beweist, dass dieser Tadel von baarer, schimpflicher Unwissenheit herstamme. Dergleichen Kritiker sind nemlich im Urtheilen entweder zu

parteiiſch, um einzuſehen, daſs eine ſolche Freiheit zur Symmetrie und Proportion eines vollendeten Ganzen, nach dem Geſichtspunkte und dem Lichte, worin es betrachtet werden muſs, zuweilen nothwendig iſt; oder zu haſtig, um bemerken zu können, daſs man ſich eine ſolche Abweichung von der Regel blos darum verſtatte, um eine groſse, vortrefliche Abſicht zu erreichen. — Dieſe Bemerkungen haben noch den fernern Nuzen, daſs ſie unſern heutigen Kunſtrichtern eine beſcheid'nere Meinung von ihren eig'nen Fähigkeiten, und eine höhere von den Schriftſtellern beizubringen ſuchen, welche ſie zu tadeln ſich unterfangen. Darum ſchlieſst er mit einem feinen Verweiſe in Betref des gemeinen Sprichwortes, das dieſe Kritiker ewig im Munde führen: quandoque bonus dormitat Homerus, indem ſie Horazens Sinn miſsverſtehen, und quandoque für aliquando nehmen:

Oft war es Kriegeslist, was uns ein
Fehler schien,
Homeros hikte nicht, nur wir
verträumten ihn.

Anmerkung.

V. 261. Ein weiser Feldherr — Οἷόν τι ποιοῦσιν οἱ φρόνιμοι στρατηλάται κατὰ τὰς τάξεις τῶν στρατευμάτων. — Dion. Hal. De struct. orat.

Kommentar.

V. 267. In ihrer Kränze Schmuk, zu hoch dem Frevel, stehen — Jezt

Alten aus, die sich hoch über Zeit und Zufälle emporschwangen, und als verschmäht' er jede weitere Fehde mit jenen Krittlern, hält er ihnen gerade diesen Umstand als die sicherste Widerlegung ihrer Mäkeleien vor. Mit der Demuth eines Menschen, der kniend am Altare der Unsterblichen fleht, und der Erhabenheit eines von ihrem Feuer mitbegeisterten Dichters kehrt er hierauf zu diesen hochverdienten Alten zurük, und redet ihre Manen an:

Heil euch, die eine schön're Zeit geboren! u. s. w.

Anmerkungen.

V. 269. Gesichert trozen sie der Flamme Glut — Der Dichter spielt hier auf die vier grosen Ursachen der Verheerung unter den Schriften der Alten an: auf die Zerstörung der alexandrinischen und palati-

nischen Bibliothek durch Feuer; — die noch heftigere Wuth des Zoilus und Mävius wider das Genie; auf den Einbruch der Barbaren in das Reich, und endlich auf die lange Herrschaft der Unwissenheit in den Klöstern.

V. 279. Heil euch, die eine schön're Zeit geboren,
Ihr Barden, siegbekrönt mit ew'gem Lorberreis!

Es liegt eine Art Scherz in dieser Anrede, womit der Dichter auf den Zustand von Kriegsunruhen anspielt, dem jedes wahre Genie, so lang es auf Erden wandelt, sich unterziehen muss.

V. 292. Den lezten — Dies Wort, gleichsam zufälliger Weise in des Dichters früher Jugend gesprochen, scheint einer ungünstigen Vorbedeutung ähnlich gewesen zu sein.

Kommentar.

V. 297. Vollendeten [Geſchmak bewun-
dernd zu verehren,
Und ihrem eig'nen zu miſstrau'n. —

Dieſe zwei Verſe beſchlieſsen die erſte Abtheilung des Gedichtes. Wir ſehen darinn den Inhalt des erſten und zweiten Theils, ſo wie beider Verbindung miteinander. Sie dienen zugleich zur Einleitung in den zweiten Abſchnitt. Die Wirkung des bisher empfohlenen Studiums der Alten würde Bewunderung ihres höheren Geſchmakes ſein. Sollte dies die Neuern gegen ihren eigenen nicht von ſelbſt miſstrauiſch machen — eine der groſsen nüzlichen Folgen ſowohl, als der natürlichen Früchte dieſer eifrigen Lektüre — ſo zeigt ihnen der Dichter, um ihrer Beſcheidenheit vorwärts zu helfen, im zweiten Theile ſeines Gedichtes — in einer regelmäſsigen Ent-

wiklung der Urfachen und Folgen falſcher Beurtheilung — das ſprechende Bild, und die liebenswürdigen Kazakterzüge der Alten.

V. 299. Von all den mannichfachen Gründen — Im erſten Theile hat der Dichter die Regeln für Vervollkommung der Kritik angegeben. Den zweiten verwendet er nun zu Erklärung der Hinderniſſe derſelben. Die Anordnung beider Theile zeugt von vieler Einſicht. Denn da die Urſachen falſcher Beurtheilung, Stolz, oberflächliche Gelehrſamkeit, beſchränkte Faſſungskraft, und Parteilichkeit ſind: ſo würden jene, an welche dieſer Theil vorzugsweiſe gerichtet iſt, nicht wohl dahin zu bringen geweſen ſein, das Bösartige dieſer Urſachen einzuſehen, oder zu geſtehn, daſs ſie ſich in ihren Wirkungen getroffen fänden, hätte der Verf. nicht ſchon durch vorläufige Bemer-

kungen über den weiten Umfang der Kunst — die Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes — über das weitausſehende Studium der menſchlichen Natur und des Alterthums — und endlich über den Karakter alter Dichtung und Kritik, als durch die natürlichen Heilmittel gegen die vier epidemiſchen Krankheiten, welchen er nunmehr abzuhelfen ſucht, ihnen Licht und Uiberzeugung verſchaft.

Ebend. Die erſte Urſache unrichtiger Beurtheilung iſt — Hochmuth. Weislich beginnt er mit dieſem, (V. 299 — 318.) wie aus ſo manchem andern, ſo vorzüglich aus dem Grunde, weil er es eigentlich iſt, der den Karakter der heutigen Kritik gründet, deren ganzes Leben und Weben Miſsbrauch und Tadelſucht iſt. Er nennt ihn das Laſter der Thoren; worunter nicht diejenigen zu verſteh'n ſind, denen die Natur das

Beurtheilungsvermögen verſagte, — denn er ſpricht hier von dem, was die Urtheilskraft miſsleitet — ſondern jene, bei welchen Erziehung und wiſsenſchaftlicher Unterricht nichts verfingen, wie aus der glüklichen Vergleichung mit einem ſchlechtgenährten Körper erhellt, wobei dieſelben Worte zugleich die Urſache und die Weſenheit des Hochmuths ausdrüken:

Denn hier ſind Geiſt- und Körperwelt
Ganz an dieſelbe Norm gebunden;
Dem Blut und Lebenskraft entſchwunden,
Von Winden wird der Raum geſchwellt.

Es iſt das Geſchäft der Vernunft, ſagt der Dichter, die Wolken zu verjagen, womit der Stolz die Seele umhüllt; das Uible dabei iſt nur, daſs die Stralen der Vernunft, von Selbſtliebe gebrochen, nicht ſelten dieſe Wolken vergolden, ſtatt ſie zu zerſtreuen. Des falſchen Lichtes wegen, welches auf das

Urtheil zurückfällt, läuft alſo dieſes immer Gefahr, ſich einigermaſsen blenden zu laſſen, und Miſsgriffe in Rükſicht ſeines Gegenſtandes zu thun. Er gibt demnach die Weiſung, noch mehr Gehülfen herbeizurufen:

Miſstraut euch ſelbſt; zur
Kenntniſs eurer Schwächen,
Eilt, Freund und Feind um Beiſtand
anzuſprechen.

Sowohl Anfang als Schluſs dieſer Vorſchrift iſt merkwürdig. Die Frage iſt: durch welche Mittel der Stolz zu überwinden ſei? Er räth dem Kunſtrichter, mit dem Miſstrauen gegen ſich ſelbſt zu beginnen, und dies iſt Beſcheidenheit, die erſte Folterprobe des Stolzes; ſodann aber auch fremden Beiſtand zu ſuchen, ja ſogar von ſeinen Feinden Gebrauch zu machen, und dies iſt Demuth, die lezte

Abtödtung des Stolzes. Denn hat es der Menſch einmal dahin gebracht, daſs er ſich herabläſst, ſelbſt von einem Feinde Belehrung anzunehmen, ſo hat er entweder ſchon über ſeine Eitelkeit geſiegt, oder er iſt wenigſtens auf gutem Wege dazu.

Anmerkung.

V. 313. Wo Wiz gebricht, da eilt mit
Waff' und Wehre
Der Stolz herbei, und füllt die ungeheure Leere.

Ein ſehr einſichtsvoller franzöſiſcher Schriftſteller macht folgende Anmerkung über dieſe Art von Stolz: „Un homme qui sçait plusieurs Langues, qui entend les Auteurs Grecs et Latins, qui s'eleve même jusqu' à la dignité de Scholiaste; si cet homme venoit à peser son véritable mérite, il trouveroit souvent qu'il se réduit à avoir eu des yeux et

de la mémoire, il se garderoit bien de donner le nom respectable de science à une érudition sans lumiere. Il y a une grande difference entre s'enrichir des mots ou des choses, entre alleguer des autorités ou des raisons. Si un homme pouvoit se surprendre à n' avoir que cette sorte de mérite, il en rougiroit plûtôt que d' en être vain."

Kommentar.

V. 319. Ein ſeichtes Wiſſen bringt Gefahr — Wir bemerken hier die Kunſt des Dichters im Anordnen der Urſachen, welche der richtigen Beurtheilung im Wege ſtehn. Jede allgemeine Urſache trägt er zuerſt vor, und dieſe hat wieder ihre beſondere Urſache in der zunächſt folgenden. So iſt die zweite Urſache falſcher Urtheile, ſeichte oder Halb - Gelehrſamkeit, gerade dasjenige, was dem kriti-

schen Stolze, dessen er zuerst gedachte, sein Dasein gibt.

V. 320. Schöpft tief aus Hippokrenens Quelle—Natur und Gelehrsamkeit sind die Polarsterne aller echten Kritik. Stolz aber hindert uns am Anblike der Natur, und ein oberflächliches Schlürfen vom Quelle des Wissens beraubt uns aller Sinne für wirklichen Mangel an Gelehrsamkeit. Diesen lächerlichen Zustand zu vermeiden, gibt der Dichter die Weisung, (V. 319 — 348.) entweder einen vollen Trunk zu thun, oder gar nicht zu kosten. Denn das blosse Nippen von diesem Borne ist schon zureichend einen schlechten Kritiker zu machen, da selbst ein mäsiger Zug Niemand zu einem guten Kunstrichter machen kann. Und dennoch ist Arbeit und Beschwerde, tief zu schöpfen, so gross, dass ein junger Autor „vom Bild Italiens, des schönen, rasch befeuert," und voll glü-

hender Begier, einen Palmzweig von Rom zu brechen, sich in ein Unternehmen einläßt, an Schwierigkeit beinahe dem eines Hanibal gleich. Dies wird durch das Gleichniß eines unerfahr'nen Alpenwanderers schön erklärt.

Anmerkung.

V. 322. Ein seichter Zug berauscht — Dieser Gedanke ist vom Lord Bacon von Verulam entlehnt, der ihn auf ernstere Untersuchungen anwendet.

Kommentar.

V. 349. Des Wizes Werke liest der Richter von Beruf — Die dritte Ursache falscher Beurtheilung ist eingeschränkte Fähigkeit; die natürliche, zuverläßige Ursache des vorhergehenden Fehlers, der Selbstgenügsamkeit bei seichter Wissenschaft. Diese beschränkte

Fähigkeit, sagt der Dichter, (V. 349 — 611.) verräth sich auf zwiefache Weise: nemlich in Rükficht der Materie und der Form des beurtheilten Werkes. In Rükficht der Materie, wenn man stükweise urtheilt; oder blos einem gewissen Lieblingstheile mit Vernachläfsigung aller übrigen anhängt; in Rükficht der Form, wenn man seine Aufmerkfamkeit blos auf wizige Einfälle, oder auf Sprache, oder auf den Rhytmus beschränkt. Dies ist die Ordnung unsers Dichters. Wir werden ihrem Faden folgen, wie er uns leitet. Indess bemerken wir blos die eine grosse Schönheit, die sich über diese ganze Abtheilung des Gedichtes erstrekt, diese nemlich: dass der Dichter in alle den Abschnitten von schiefer Beurtheilung vortrefliche Regeln für ein richtiges Urtheil eingestreut hat. Wir werden auf diese Rükficht nehmen, so wie sie uns vorkommen.

Die Thorheit einer theilweiſen Beurtheilung erklärt er ſinnvoll, nicht durch Schilderung dieſer Art von Kritik geradezu, ſondern durch die Gegenſchilderung eines vollendeten Kunſtrichters. Dieſe Wendung iſt nicht weniger elegant, als künſtlich; denn wie man im poetiſchen Style ein Wort, eine Figur für die andre ſezt, um aus verſchiedenen Bildern ein neues Licht zu gewinnen, und dieſes ſodann auf den Gegenſtand, den man gerade unter der Hand hat, zurükfallen zu laſſen: ſo kann man auch in Anſehung der poetiſchen Materie ſich oft mit Vortheil, und mit gleicher Eleganz der Darſtellung, einer Perſon, eines Dinges ſtatt des andern bedienen. Bemerkenswerth iſt es, daſs der Verf. das Auffinden von Fehlern beinah zur nothwendigen Folge ſtükweiſer Beurtheilung macht, und zwar mit vielem Scharfſinn. Denn einzeln, auſser dem Zuſammenhange betrachtet und gewürdigt, müſ-

len die Theile eines vollendeten Ganzen immer das Anseh'n von Unregelmäfsigkeit, oft auch von Häfslichkeit haben; eben, weil es der Plan des Dichters ist, eine Schönheit zu erzeugen, die aus künstlicher Zusammensezung verschiedener, mannichfaltiger Glieder zu Einem natürlichen Ganzen entspringt. Die Theile müssen daher mit Rükficht auf ihre wechselseitigen Beziehungen in den Stellen, die sie in dem Ganzen einnehmen, woraus die verlangte Schönheit hervorgehn soll, geformt und gemodelt werden. Aber gerade diese Rükficht wird jedem einzeln betrachteten Theile eine so räthselhafte Form geben, dafs er als wahre Mifsgestalt erscheinen mufs.

Anmerkungen.

V. 351. Das Ganze hält er treulich im
Gesichte,
Nicht ängstlich sucht er Fleken im Ge-
dichte,
Da, wo Natur die Seele stark be-
wegt,
Und der Begeist'rung Glut in Flam-
men schlägt.

Die zwei lezten Verse geben, indem sie für jene Fehler das Wort führen, welche uns der zweite V. übersehen heifst, den Grund der Vorschrift an. Denn, wenn die Aufmerksamkeit des Schriftstellers auf Betrachtung der Natur im allgemeinen gerichtet ist, seine Einbildungskraft von grofsen Ideen befeuert wird, so kann es nicht leicht anders kommen, es müssen sich kleine Unregelmäfsigkeiten in die Anordnung der Materie sowohl, als des Styles einschleichen, weil dergleichen

Fehler zu vermeiden, jenes kalte Zurükrufen der Regeln erforderlich wird, deſſen der Schriftſteller mitten in der Glut ſeiner Arbeit nicht Meiſter iſt.

V. 372. Der Welt gerechter Stolz, und deiner ſelbſt, o Rom — Das Pantheon. Es liegt etwas wahrhaft Gothiſches in Geſchmak und Urtheil jenes Gelehrten, der dies Meiſterſtük der Kunſt gerade um der Eigenſchaften willen herabſezt, die unſere Bewunderung verdienen. „Nous esmerveillons comme l'on fait si grand cas de ce Pantheon, veu que son edifice n'est de si grande industrie comme l' on crie: car chaque petit Maſson peut bien concevoir la maniere de sa façon tout en un instant: car estant la base si maſsive, et les murailles si espoisses, ne nous a semblé difficile d'y adjouster la voute à claire voye." Pierre Belon's Observations etc. Offen-

bar verleitete ihn der Karakter gothiſcher Gebäude zu dem Irrthum in Rückſicht der Baukunſt überhaupt: die Vortreflichkeit derſelben beſtehe im Aufthürmen der gröſsten Laſt auf möglichſt-ſchwachem Grunde, ſo, daſs das Gebäude, um Bewunderung zu erregen, Stärke beſizen müſſe, ohne den Anſchein davon zu haben. Aber auf des Kenners Auge würde dies gerade die entgegengeſezte Wirkung thun; für dieſen würde es, wie unſer Dichter ſich ausdrükt, das Anſeh'n einer ungeheuern Höhe, Länge, oder Breite haben. Zwar wenn richtige Verhältniſse dem groſsen Styl eines Gebäudes dadurch ſchaden ſollten, daſs alle einzelnen Theile deſſelben mit einemmale in die Augen fallen — wie dieſer gelehrte Reiſende zu verſtehen zu geben ſcheint — ſo würde dies freilich ein gegründeter Einwurf gegen die Grundſäze ſein, wornach dies Meiſterſtük der Kunſt er-

baut wurde. Aber dies ist keineswegs der Fall. Der Dichter sagt uns, es sei

Das Ganze kühn, und doch der Regel treu.

Kommentar.

V. 378. Wer je auf fehlerfreie Werke zählet — Hierauf zeigt der D., (V. 378—392.) es sei auch dann ungerecht, seinen Tadel blos auf einzelne Theile zu richten, wenn sie gleich nicht jene strenge Genauigkeit besizen, die ihnen allerdings nöthig wäre, um mit ihrem Verhältnifs zu den übrigen Theilen hinreichend zu bestehn. Dafür gibt er folgende Ursachen an: 1. Würde dies zu erkennen geben, dafs man ein ganz fehlerfreies Werk erwarte, welches ein eitles Fantasiegebilde ist. 2. Ist man vor keinem Werke mehr zu fodern berechtigt, als dafs es seinem Zwek' entspreche.

Dieſer Zwek kann aber erreicht werden, wenn man gleich jene kleinen Fehler begeht. Das Werk wird alſo, ähnlicher Mängel ungeachtet, all' das Lob verdienen, welches Dingen geziemt, die ihrem Entzwek entſprechen. 3. Kann man zuweilen eine vorzügliche Schönheit nicht anders herbeiführen, einen offenbaren gröbern Verſtoſs nicht anders vermeiden, als indem man einige dieſer kleinen, unbedeutenden Fehler duldet. 4. Endlich iſt die edelſtolze Vernachläſsigung ſolcher Kleinigkeiten mit wirklichem Ruhme verbunden, da ſie von einem Genie zeugt, das ſich mit wichtigern Gegenſtänden beſchäftigt.

Anmerkung.

V. 390. . . . . Sylbenrichter— Iſt hier nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, d. h. von Krittlern zu verſtehn, die mit dem Sinn einzelner Worte, Stük für

Stük, ihr Krämergeſchäft treiben, ſondern von ſolchen, die mit ganzen Ladungen von Wörtern ohne allen Sinn Gewerbſchaft führen.

Kommentar.

V. 393. Die meiſten Kritiker umfangen — Die zweite Art, wie eingeſchränkte Fähigkeit, in Bezug auf die Materie, ſich verräth, iſt dieſe: wenn ſie blos nach irgend einem Lieblingstheile abſpricht. Der Verf. hat dieſe Art, nach Theilen zu richten, ſehr ſchiklich auf die erſterwähnte folgen laſſen; (V. 393—429.) da ſie allerdings die natürliche Folge der erſten iſt. Denn haben nur die Menſchen einmal das Ganze auſser Acht gelaſſen, um ihre Aufmerkſamkeit auf gewiſse abgeſonderte Theile zu richten, ſo übertragen ſie die Achtung, die ſie nur dem Ganzen ſchuldig ſind, blindlings auf einen oder den andern Theil deſſelben. Und ſo ſehen wir

denn, dafs ſowohl Helden als Heldenſchöpfer, Könige ſowohl, als Dichter und Kunſtrichter, wenn ſie die Idee von dem einzig-wahren Gegenſtande ihres Amtes, der Beſorgung und Erhaltung des Ganzen nemlich, entweder nie beſeſſen, oder doch längſt wieder verloren haben, ſich dem Dienſte irgend eines vorzüglich begünſtigten Theiles — es ſei nun Geldliebe, Heldenruhm, oder Deſpotengewalt — zu widmen pflegen. Kurz wie unſer Autor bei dieſer Gelegenheit ſagt:

. . . . . für geliebte Schwä-
chen
Iſt ihnen alles andre feil.

Dies allgemein falſche Benehmen empfiehlt der echten Poeſie ſowohl als der wahren Politik den Grundſaz: die hauptſächlichſte Aufmerkſamkeit auf das Ganze zu richten, ein Grundſaz, von dem der Verf. bereits anderswo bewies, er ſei

auch in der Moral und Religion nicht minder richtig, da er in der Ordnung der Dinge gegründet ist. Denn bei genauer Prüfung werden wir finden, dies falsche Benehmen entspringe aus einer Schwachheit unserer Natur; indem nemlich die Seele immer etwas haben muss, worauf sie ruht, und worauf Leidenschaften und Affekte mit Interesse können gerichtet werden. Die Natur macht uns geneigt, dieses Etwas in dem würdigsten Gegenstande zu suchen, und der gesunde Verstand deutet auf eln Ganzes oder ein System. Unwissenheit aber, und die falsche Beleuchtung, die von unsern Leidenschaften ausgeht, verwirren und blenden uns. In kurzem halten wir still, und bevor wir noch zum Ganzen kommen, ergreifen wir schon irgend einen besondern Theil, dem wir von nun an unsre ganze Liebe schenken.

Anmerkung.

V. 400. Einſt, ſagt man, traf auf ſeiner Reiſe — Dieſe Erzählung iſt hier ſo paſſend angebracht, daſs man ſie füglich für des Dichters eigene Erfindung halten ſollte, und ſo ſehr in Cervantes Geiſte geſchrieben, daſs man ſie leicht für einen Hauptzug ſeiner unvergleichlichen Satyre anſeh'n möchte. Sie iſt aber im Ernſte keines von beiden, ſondern ein Geſchichtchen, das unſer Verf. aus dem falſchen Don Quixote entlehnte. Dies beweiſt, welch einen nüzlichen Gebrauch man von Lektüre überhaupt machen könne. Denn ſei es gleich, daſs ſich in einem Buche auch nur eine einzige gute Stelle findet — und in jenem verunglükten Machwerke dürften deren ſchwerlich mehr vorhanden ſein — ſo läſst doch dieſe ſich herausheben, und zu irgend einem treflichen Plane verwenden.

Kommentar.

V. 430. So gibt es Kritiker, weit mehr
mit Störrigkeit
Als echtem Kunſtgeſchmak verſehen;
Da gilt der Hang zur Seltſamkeit
Für Wiſſenſchaft, der Klein-
ſinn für Genauigkeit.
Und ſo erfüllen ſie mit ihren Kunſt-
ideen
Ein ſchmales, engumſchrieb'nes Feld;
u. ſ. w.

Mit dieſer allgemeiner Betrachtung ſchlieſst der Verf. ſeine Bemerkungen über die beiden Arten von Kunſtrichtern, die nach Theilen abſprechen. — Jene, welchen Seltſamkeit für Kenntniſs gilt, ſind die erſten, die auf dieſe Weiſe urtheilen, und wie er anderswo ſagt, mit mikroskopiſchem Auge Stük für Stük unterſuchen. Jene, deren ekler

Kleinsinn die Stelle der Genauigkeit vertreten muſs, ſind die andern, die bloſs nach einem Lieblingstheile entſcheiden, und von einem Ganzen ſprechen, blos um ihre blinde Leidenſchaft für das Einzelne zu verbergen, ſo wie Filoſofen von Grundſäzen reden, um ihre Einfälle oder Meinungen an deren Stelle unterzuſchieben. Aber beide haben miteinander das Schikſal gemein, daſs ſie blos von Eigenſinn, nicht aber von Urtheilskraft geleitet werden, und ſich daher eingeſchränkte Begriffe machen, oder Begriffe, denen es an Wahrheit gebricht; wiewohl die leztern, aus überſpannter Anhänglichkeit an irgend einen Lieblingstheil, das Ganze gleichſam in einem Auszuge zu umfaſſen wähnen, gerade, wie der beruffene Held von Mancha, deſſen ſo eben gedacht worden, zu behaupten pflegte: irrende Ritterſchaft ſei die Quinteſſenz aller,

ſowohl der Staats - als Kriegswiſſenſchaften.

Anmerkung.

V. 430. So gibt es Kritiker, weit mehr
mit Störrigkeit,
Als echtem Kunſtgeſchmak verſehen;
Da gilt der Hang zur Seltſamkeit
Für Wiſſenſchaft, der Kleinſinn für Genauigkeit.

In dieſen Verſen beſchreibt der D. ſehr treffend die Art und Weiſe, wie ſchlechte Schriftſteller die Eigenſchaften der guten nachzuahmen pflegen. Wie wahres Beurtheilungsvermögen, wahrer Kunſtgeſchmak die Menſchen von alltäglichen Meinungen entfernt, ſo folgt jener, der ſich durch Hülfe eines ſolchen Führers vom groſſen Haufen nicht losmachen kann, willig dem Eigenſinn, der ihn zuverläſſig zum

Sonderbaren verleitet. Ferner ist wahre Gelehrsamkeit die Kunst nur das sorgfältig zu sammeln und aufzubewahren, was wegen seines Nuzens im wirklichen Leben, dem Gedächtnifs anvertraut zu werden verdient. Der Geschmak am Seltsamen aber besteht in eitler Aufmerksamkeit auf alles, was ausser dem Wege liegt, und worauf die Welt, eben weil es nuzlos ist, am wenigsten achtet. Genauigkeit endlich ist das richtige Verhältnifs der Theile zueinander, und ihre Uibereinstimmung zu einem Ganzen. Wessen Fähigkeit aber nicht weit genug reicht, diese Eigenschaft zu üben, der begnügt sich mit dem Kleinigkeitsgeiste, welcher sich nur im Abwägen von Buchstaben und Sylben geschäftig zeigt.

Kommentar.

V. 439. So mancher And're lobt sich nur — Wir kommen nun zu der zwei-

ten Art beſchränkter Fähigkeit, welche ſich in Bezug auf die Form des beurtheilten Werkes verräth. Dieſe verfolgt unſer Autor vom V. 439. bis 611. Auch die hieher gehörigen Kunſtrichter werden wieder in verſchiedene Klaſſen abgetheilt.

Ebendaſ. So mancher And're lobt ſich nur—Die erſten (V. 439—467.) ſind jene, die ihre Aufmerkſamkeit blos auf ſogenannte Concetti's, oder wizige Einfälle beſchränken. Und hier verſtöſst der Kunſtrichter nach Theilen in Rükſicht der Form zwiefach, gerade wie er in Rükſicht der Materie verſtieſs. Denn nicht nur beſchränkt er ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Theil, da ſie ſich doch über das Ganze verbreiten ſollte, ſondern er urtheilt zugleich falſch von dieſem Theile. Und dies iſt eben ſo unvermeidlich, wie jenes, da die Theile der Form ſo gut wie die der Materie in ſtrenger Beziehung zu

dem Ganzen sieh'n, bis zu welchem indes die Begriffe eines solchen Kunstrichters sich nie erstrekten. Daher beschreibt der Verf. indem er hier von jenen spricht, welche nichts als Concetti's oder Wiz zu ihrem Augenmerke machen, die beiden Arten des Wizes, nemlich den wahren und den falschen: weil dergleichen Rezensenten nicht nur eine unrichtige Anwendung des wahren Wizes für die richtige, sondern auch falschen Wiz für wahren ansieh'n. Zuerst beschreibt er den falschen Wiz: (V. 439 — 452.)

So mancher And're lobt sich nur, u. s. w.

wobei der Leser die Kunst unsers Autors, in einer Schilderung des falschen Wizes die falsche Anwendung des wahren darzustellen, bemerken kann. Denn der Kritiker, der nach Theilen kunstrichtert, ist sehr geneigt, in beide Fehler zu verfallen.

Hierauf ſchildert er den wahren Wiz: (V. 453—467.)

Der echte Wiz iſt immer noch Natur,
Bekleidet zwar, jedoch zu ihrem Vortheil nur;

und hier kann der Leſer abermal dieſelbe Schönheit, nicht nur in Erklärung des echten Wizes, ſondern auch der richtigen Anwendung deſſelben, beobachten. Der Dichter erläutert dieſe, wie er es mit der falſchen that, durch Begriffe, die er von der Malerkunſt entlehnt.

Anmerkung.

V. 453. Der echte Wiz iſt blos Natur,
Bekleidet zwar, jedoch zu ihrem Vortheil nur.

Dieſe Definizion iſt ſehr richtig. Locke ſagt: „der Wiz beſteht in Verbindung, in

schneller und mannichfacher Zusammenstellung solcher Begriffe, worin sich eine gewisse Aehnlichkeit und Uibereinstimmung findet, um dadurch der Fantasie gefällige Gemälde und Bilder vorzuhalten.“ Aber der grosse Filosof hat uns dadurch, dass er Wiz und Urtheilskraft voneinander trennt, wie er es in dieser Stelle thut, nur eine Beschreibung des Wizes überhaupt gegeben — und er konnte eben deshalb keine andere liefern — in welcher der falsche Wiz, wenn gleich nicht jede Art desselben, schon mit eingeschlossen ist. Ein ergreifendes Bild der Natur ist daher, wie Locke bemerkt, wirklich Wiz. Dieses Bild kann indess aus verschiedenen andern Ursachen eben sowohl, als seiner Wahrheit und Liebenswürdigkeit wegen ergreifen, und der Filosof hat die Art erklärt, wie dies zugeht. Nie aber wird es zu jenem Wize — dem Schmuke wahrer Poesie, deren Absicht Dar-

ſtellung der Natur iſt — auſser, wenn dieſer die Natur zu ihrem Vortheil kleidet, und uns ſolche in dem hellſten, gefälligſten Lichte vor Augen ſtellt. Um uns zu überzeugen, wann die Fantaſie ihre Pflicht treulich gethan habe, fügt der Dichter dieſe trefliche Prüfungsregel bei: es ſei nemlich dann der Fall, wann wir gewahr werden, daſs ſie uns „das Bild des eig'nen Geiſtes zeigt.“ Thut ſie dies, ſo können wir uns verſichert halten, daſs ſie uns keinen ſchlimmen Streich ſpielte; denn ſolch ein Bild iſt das Geſchöpf der Urtheilskraft, und wenn immer der Wiz mit dieſer übereinſtimmt, können wir ihn zuverläſsig für echt erklären.

„Naturam intueamur, hanc sequamur: id facillime accipiunt animi, quod agnoscunt.“ Quintil. Lib. VIII. c. 3.

Kommentar.

V. 468. Noch andre Rezenſenten achten — Er geht nun zweitens zu den ärmlich-begabten Kunſtrichtern, deren ganze Sorge ſich um die Sprache dreht, und zeigt, (V. 468 — 523.) daſs dieſe Eigenſchaft, wo ſie den erſten Plaz einnimmt, nicht zu empfehlen ſei; 1. weil ſie weſentlichere Eigenſchaften ausſchlieſst. Hat überſtrömender Wortſchwall Sinn und Verſtand zurükgedrängt, ſo weiſs der Schriftſteller nichts anders zu thun, als dieſen Mangel durch Goldfirniſs zu deken, indem er ſeinen Worten all' das falſche Kolorit mittheilt, das ihm nur zu Gebote ſteht. 2. zeigt er, daſs der Kritiker, der ſich mit dieſem Theil allein beſchäftigt, ganz unfähig ſei, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, weil der paſſende Ausdruk nur das Kleid der Gedanken iſt, folglich immer nach

Erfodernifs des Gegenftands und der Denkungsart verändert werden mufs. Wer fich aber nie um Sinn und Verftand bekümmert, kann auch von Uibereinftimmung derfelben mit der Sprache nicht urtheilen.

Der Ausdruk dient nur der Idee zum Kleid;

Je fchiklicher, je mehr Befcheidenheit.

u. f. w.

Da nun dergleichen Kunftrichter von diefer Uibereinftimmung keinen Begrif haben, fo befchränkt fich ihr ganzes Sprachurtheil auf die Unterfuchung einzelner Worte, die je nach dem Mafse, in welchem fie nach dem Alterthume riechen, gewöhnlich auch ihrem Gefchmake mehr oder minder zufagen. Dies gibt dem Verf. zu ein paar fatyrifchen Zügen Gelegenheit, worauf er mit einer kurzen, paffenden Vorfchrift über den Gebrauch der Wörter, in Betref der Neuheit und des Alters derfelben, fchliefst.

Anmerkung.

V. 481. Gleich dem prismatiſch zugeſchliff'nen Glaſe
Streut falſche Redekunſt das Farbenſpiel der Fraſe
Auf jegliches Objekt umher.

Ein ſchönes Gleichniſs. Denn das falſche Kolorit, welches das prismatiſche Glas den Gegenſtänden mittheilt, ſchreibt ſich daher, dafs es wegen ſeiner ſchiefen Flächen jene Lichtfäden entwirrt, welche die Natur miteinander verwebte, um über ihre Werke ein ſchlichtes, einfaches Weifs zu verbreiten, das die natürliche Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht verhüllten, ſondern nur mehr hervorheben ſollte. Falſche Redekunſt aber iſt nichts anders, als das unnatürliche Streken und Zerren der Theile eines wahren Ausdruks, und das nachmalige Uiberpinſeln derſelben mit dem, was

die Redekünſtler ſehr paſſend ihre Farben nennen. Dieſe treten denn an die Stelle des ungekünſtelten, nun aber verlorenen Lichtes, welches jene Theile in ihrem natürlichen Zuſtande zurükſtralten, ſo lange ſie noch ungeſchwinkt, und unzertrennt waren.

Kommentar.

V, 524. Allein die Meiſten richten den
Geſang
Nur nach der Verſe, nach der Worte
Klang.

Die lezte Art der benannten Kunſtrichter begreift diejenigen, (V. 524 — 611.) deren Ohren nur dem Wohlklang eines Gedichtes huldigen. Sie urtheilen von dieſem eben ſo unwiſſend und verkehrt, wie die vorigen von Beredſamkeit, und zwar aus demſelben Grunde. Zuerſt beſchreibt der Verf. den falſchen Wohlklang, wo-

von sie so sehr bezaubert sind, und beweist, dass er ganz erbärmlich gemein und eintönig sei; denn

Sanft oder rauh muss diesen Zunftgeweihten
Vollkommen eins mit gut und schlecht bedeuten.

Hierauf beschreibt er den wahren Wohlklang. 1. Wie er an sich selbst ist, beständigen Karakters, mit einer glüklichen Mischung von Kraft und Anmuth, als Gegensaz von der Härte und Gemeinheit des falschen Wohlklangs; 2. mannichfaltig, nach dem Bedürfniss des Stoffes, so dass der Klang nur der Widerhall des Verstandes wird, in wiefern dies nemlich mit Aufrechthaltung des Numerus bestehn kann; als Gegensaz von der Eintönigkeit falscher Harmonie. Hievon gibt er uns im Vortrag seiner Grundsäze vier schö-

ne Beiſpiele, nemlich vom Sanften, Rauhen, Schwerfälligen, und Flüchtigen. Der erſte Nuzen dieſer Zuſammenſtimmung des Klanges mit dem Verſtande iſt der, daſs ſie der Fantaſie ein vollkommneres und lebendigeres Bild von dem dargeſtellten Gegenſtande erlangen hilft. Ein zweiter und edlerer beſteht darin: daſs ſie die ſtürmiſchen, ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften zu beſchwichtigen, zu überwinden, die wohlwollenden aber zu nähren und zu erwärmen dient. Dies erläutert er durch die beruf'ne Geſchichte Timotheus und Alexanders, die er zugleich, mit Beziehung auf Dryden's Ode über dieſen Gegenſtand, zu einem ſehr bedeutenden Komplimente für dieſen groſsen Dichter macht.

Nachahmungen.

V. 540. Dann ſchlieſse ſich, zum Nothbehelf erkoren,

Ein Flikwort brüderlich dem andern
an,
Ein Duzend platter Worte kriechе
dann
Durch einer tollen Zeile kurze Bahn.

Nach Dryden: „Er kriecht mit zehn kleinen Wörtchen durch jede Zeile, und hilft seinem Versmafse mit — für — zu — und hiezu — kurz, mit all' den kleinen Flikwörtern nach, die er nur finden kann, indefs er den Sinn halberlahmt dahinten läfst.“ Verſuch über dramat. Dichtkunſt.

Anmerkungen.

V. 572. Nicht gnügt es, dafs kein rauher Schall
Des Hörers zarten Sinn verwunde;
Der Klang, mit dem Verſtand' im
Freundesbunde,
Sei ſtets des leztern Widerhall.

Es verdient bemerkt zu werden, mit welcher Klugheit der Verf. diese Regel einleitet. Die Dichter, selbst der besten einige, verliebten sich so sehr in die Schönheit, die aus dieser unerheblichen Regel hervorgeht, dafs sie in der Ausübung gerade gegen die eigentliche Absicht derselben — gegen Vermehrung der Harmonie — verstiefsen. Denn konnten sie nur irgend ein Echo hervorbringen, so besorgten sie sich nicht weiter darum, ob sie nicht hier und dort ein Ohr durch seinen Mifsklang beleidigten. Diesem Mifsbrauch abzuhelfen, wollte der D. durch die einleitenden Verse zu verstehen geben: der Wohlklang sei auch dann noch immer für beobachtet zu halten, wenn er gleich, wie er es wirklich sein mufs, noch so mannichfaltig ist, um die hier gerühmte Wirkung hervorzubringen.

V. 574. Der Klang, mit dem Verſtand
im Freundesbunde,
Sei ſtets des leztern Widerhall.

Lord Roscommon ſagt:

Der Klang iſt des Verſtandes Kommentar.

Beide drükten ſich gut aus; nur ſezt dieſes voraus, der Verſtand werde vom Klange, jenes, der Klang werde vom Verſtande unterſtüzt.

Nachahmungen.

V. 576. Sanft ſei das Lied, wenn ſanfte Schmeichelwinde —
Tum si laeta canunt, etc. Vida.
Poet. L. III. v. 403.

V. 580. Doch wenn ſich wild empor der Brandung Wogen thürmen —
Tum longe sale saxa sonant, etc.
Vida. Ib. v. 388.

V. 584. Müht Ajax sich, mit straffgespann-
ten Nerven —
Atque ideo si quid geritur molimine magno, etc. Vida. Ib. v. 417.

V. 588. Nicht so, wenn Flügel an den Füssen —
At mora si fuerit damno, properare jubebo, etc. Vida. Ib. v. 420.

Kommentar.

V. 612. Flieht jegliches Extrem mit Sorgsamkeit — Der Verf. kommt nun auf die lezte Ursache schiefer Beurtheilung, auf — Parteilichkeit, die Mutter der unmittelbar vorhergehenden Ursache, nemlich der eingeschränkten Fähigkeit. Denn nichts begrenzt und verengt die Seele so sehr, als Vorurtheile für oder wider gewisse Dinge und Personen. Diese Parteilickeit, als die vorzüglichste Quelle alles Vorhergehenden

verfolgt er demnach ausführlich vom V. 612. bis 782.]

Vorläufig erklärt er — bis zum V. 631 — den Karakterzug des Eigenſinns, der, indem er die Menſchen zu Extremen ſowohl in Lob als Tadel treibt, den Grund zu einer habituellen Parteilichkeit legt. Er warnt daher ſowohl vor dem einen, als der andern, und zeigt, daſs überſpanntes Lob das Kennzeichen eines ſchlechten Geſchmaks, ausſchweifender Tadel hingegen das Merkmal ſchlechter Verdauung ſei.

V. 632. Der Eine pflegt den fremden Autor nur — Nachdem er dieſe Gemütsverfaſſung, deren Erzeugniſs habituelle Parteilichkeit iſt, hinreichend erklärt hat, ſo geht er nun an die Erklärung der Parteilichkeit ſelbſt, in allen Geſtalten, worin ſie ſowohl unter Ungelehrten als Gelehrten erſcheint.

I. Bei Ungelehrten zeigt ſie ſich fürs erſte in einer ungegründeten, blinden Liebe oder Abneigung für oder gegen unſre eig'nen oder fremden — alten oder neuern Schriftſteller. Und da er hier eigentlich von dem Pöbel ungelehrter Leſer ſpricht, ſo drükt er ſich über ihre Thorheit in einem ſehr paſſenden Gleichniſs aus:

So wird der Geiſtesadel, gleich dem Lichte
Des Glaubens, einer ſchmalen Sekte beigelegt,
Und wer nicht ihres Ordens Zeichen trägt,
Beladen mit des Fluches Vollgewichte.

Nun aber zeigt er, (V. 636 — 656.) daſs dergleichen Kunſtrichterlinge einen eben ſo falſchen Begrif von Vernunft haben, als

dieſe abergläubiſchen Schwärmer von Gott; denn das Genie ſei nicht blos auf gewiſse Zeiten oder Himmelsſtriche beſchränkt; es erſtreke ſich vielmehr, als die allgemeine Gabe der Natur, über alle Zeitalter und Länder. Zwar könn' es ſich treffen, daſs dieſes geiſtige Licht, gleich dem materiellen der Sonne, nicht zu allen Zeiten, nicht an jedem Orte mit gleichem Glanze leuchte; daſs es zuweilen von den Wolken der Volksunwiſſenheit verſchlungen, zuweilen auch durch Geringſchäzung von Seite der Fürſten verfinſtert werde; doch würd' es ſich ſtets wieder von ſelbſt erneuern, und, indem es die ſtärkſten Hinderniſse durchbräche, die Ewigkeit ſeiner Natur beurkunden.

Anmerkung.

V. 645. Die Sonne, die, von ew'gem Glanz umfloſſen — Das Genie iſt ſich zu allen Zeiten gleich; aber ſei-

ne Früchte sind verschieden, und mehr oder minder treflich, je nachdem sie durch den Einfluss, den Regirung, oder Religion darauf haben, im Wuchse aufgehalten, oder zur Reife gebracht werden. Daher haben in einigen Zweigen der Litteratur die Alten den Vorzug, in andern die Neuern; in dem Masse nemlich, wie diese zufälligen Umstände ihren Einfluss darauf äufserten.

Kommentar.

V. 657. Verschied'ne geben nie bei Zeiten — Ein zweiter Beweis ungelehrter Parteilichkeit, sagt der Dichter, (V. 657—686.) ist dieser, wenn Menschen immer nur dem Rufe nachgehn, weil es ihnen an festen, wohlbegründeten Prinzipen fehlt, um irgend ein eigenes Urtheil auffiellen zu können. Ein dritter Beweis ist die Hochachtung für gewisse Na-

men. Von dieſer Gattung ſind jene, wie der Verf. mit Recht bemerkt, die ſchlechteſten und niedrigſten, welche die Namen von Standesperſonen vergöttern. Dieſe verworfnen Schmeichler brandmarkt er daher nach Verdienſt. Sehr bemerkenswehrt iſt hier ſowohl der Gemütskarakter, als das Urtheil des Verfaſſers, indem er dieſe Art Parteilichkeit nur ungelehrten Kritikern Schuld giebt. Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften lieſs ihn nicht einmal den Gedanken faſſen, daſs ein gelehrter Kunſtrichter je zu einer ſo tiefen Selbſtentwürdigung herabſinken könnte.

V. 687. Nachäffend irrt der Pöbel lebenslang,
Dagegen pflegt aus Unterſcheidungsdrang
Auch Pallas Zögling minder nicht zu fehlen.

II. Er kommt nun zweitens (V. 687 — 741.) auf die Betrachtung der Beiſpiele von Parteilichkeit bei Gelehrten. 1. Das erſte iſt: Auszeichnungsſucht. Denn, wie der Mangel an Grundſätzen den Ungelehrten nöthigt, ſich auf ein allgemein herrſchendes Urtheil, als wär' es immer das richtige, zu verlaſſen; ſo verleitet Anhänglichkeit an falſche Grundſäze, d. i. an Begriffe von ſeiner eigenen Mache, den Gelehrten zu dem entgegengeſezten Extrem, das allgemeine Urtheil immer für irrig zu halten. Und wie der Dichter jene zuvor mit abergläubiſchen Schwärmern verglich, die den wahren Glauben darein ſezen, daſs man Andern nachglaube; ſo vergleicht er dieſe mit Kezern, nach deren Meinung er darin beſteht, daſs man glaube, was ſonſt noch Niemand glaubte. Dieſe Thorheit ſtraft er durch einen kräftigen Gei-

fselfchlag der Satyre in folgender Wendung des Gedankens:

So fchliefst der Kezer von der
Pflicht
Der Gläubigen fich los, die demuths-
voll und fchlicht
An ihrer Väter Lehre hangen,
Und fällt nur darum ins Gericht,
Weil er vom Glük zu reichen
Wiz empfangen.

2. Das zweite Beifpiel ift: Hang zur Neuheit. Da fie nun zuweilen von blinder Liebe, zuweilen von Eitelkeit herftammt, fo vergleicht er fie im erften Falle mit der Leidenfchaft für eine Buhlerin, im zweiten mit der ftolzen Begierde, modern zu fein. Die gemeinfchaftliche Entfchuldigung Beider ift: — täglicher Wachsthum an Einficht.

Verlangt ihr Grund?— Ganz recht; sie
wissen euch zu dienen;
Man wird denn, heifst es, klüger Tag
für Tag.

Weil nun dies einen scheinbaren Vorwand für ihren Unbestand gibt, und unser Autor späterhin selbst in einer Vorschrift der Gegenmittel wider Störrigkeit und Stolz, einen ähnlichen Gedanken äufsert, indem er sagt: (V. 957.)

Ihr Besern aber säumet nicht,
Gesteht mit freiem Muth die Schuld
vergang'ner Schwächen,
Und sizt an jedem Tage zu
Gericht,
Dem vorigen sein Recht zu
sprechen;

so war er hier um so sorgfältiger, durch die Wendung des Ausdruks den Unterschied zu zeigen. Denn Zeit, als blosse Fortdau-

er betrachtet, verſchlimmert eben ſo oft, als ſie verbeſſert. Eitle, trügliche Hofnung iſt es daher, Weisheit, als die nothwendige Gefährtin langer Jahre, ohne Rükſicht auf lange Erfahrung, zu erwarten. Dies erörtert er durch ein merkwürdiges Beiſpiel, woraus wir ſehen, daſs die Zeit, ſtatt an Weisheit zu gewinnen, nüzliche Wiſſenſchaften vielmehr zu Grunde richte, um einen Schulgözen an deren Stelle zu befördern. — Den Geiſt dieſer Art von Gelehrſamkeit, den Karakter ihrer Zunftgeweihten, und das Schikſal, welches, früher oder ſpäter, alles Widerrechtliche und Falſche triſt, faſst der Dichter in die Verſe zuſammen:

Streitſüchtig wuſsten ſie ein Privilegi-

um

Auf Glauben, Evangelium,

Kurz, auf das Heiligste sich anzuma-
ſsen;
Und keiner von dem ganzen Zug
War jemals einſichtsvoll genug,
Des Gegners Hand den Sieg zu über-
laſsen;
Doch jezt! — O! ſeht: in Ruh' und
Eintracht ſtehn
Skotiſten und Thomiſten, rings umge-
ben
Von bräderlich - verwandten Spinnge-
weben
Im alten Büchertrödel zu Duck - lane.

Zum Schluſse bemerkt er: das Unheil, er-
zeugt von der Sucht nach Neuheit, wür-
de vielleicht minder groſs ſein, ſtekt' es nicht
mit dem Kritiker zugleich den Schrift-
ſteller an, der, wenn er nur erſt ſeine Le-
ſer geneigt ſieht, den Wehrt der Geiſteswerke
nach dem Prüfſtein herrſchender Thorheit

zu ſchäzen, ſich ſofort der Mühe überhebt, ſie mit beſſerer Münze zu bezahlen.

Anmerkungen.

V. 730. Skotiſten und Thomiſten—Ehmals zwei Parteien von Schulgelehrten; ihre Häupter: Duns Scotus, und Thomas von Aquin. Verſchieden in ihren Meinungen, hieſsen ſie dieſer Verſchiedenheit wegen Realiſten und Nominaliſten. Sie ſtritten unabläſsig über die unbeflekte Empfängniſs, und andere Gegenſtände von gleicher Wichtigkeit.

Ebend. Skotiſten — Sie führten dieſen Namen von Johann Duns Scotus. Er erlebte zu Oxford, zur Zeit Heinrichs VIII, eine traurige Wandlung ſeiner Glüksumſtände. Der ernſte Alterthumsforſcher, Anton Wood, bedauert auf eine ſehr klägliche Weidie Deformazion — wie er es zu nen-

nen beliebt — der gedachten Universität durch die königlichen Geschäftsträger; ja, er gedenkt sogar der frevelhaften Reden eines derselben mit dessen eig'nen Worten: „Wir haben Dunsen mit all seinen blinden Glossatoren in's Boccardo gesezt, und an die Pfosten aller öffentlichen Abt—tte fest genagelt." Dabei nun bricht unser ehrenwehrter Alterthumsforscher in folgende Worte aus: „Wenn es so ist, wenn die Kommissäre so wenig Hochachtung für diesen höchstberühmten Schriftsteller, J. Duns, hatten, der doch die Bewunderung unserer Vorfahren in so hohem Grade besass, und so schwer zu verstehn war, dass die Doktoren jener Zeit, namentlich: Dr. Wilhelm Roper, Dr. Johann Kynton, Dr. Wilhelm Mowse, u. a. gestanden, sie könnten ihn nach acht und zwanzigjährigem Prüfen und Forschen noch nicht ganz verstehn; welche Achtung würden sie wohl für

andre Autoren von geringerm Range haben?“ — Ja wohl, welche! — Dann aber, wenn es ſo iſt, daſs der höchſtberühmte J. Duns ſo ſchwer zu verſtehn war, — denn, wer wollte zweifeln, daſs dies der vorzüglichſte klaſſiſche Beweis ſeines hohen Wehrtes ſei! — ſo ſollt' ich glauben, unſer guter, alter Antiquar habe ſich ein kleinwenig geirrt; und das Feſtnageln dieſes Proteus ſei von den Kommiſſären zur Ehre des höchſtberühmten Duns vorgenommen worden, indem ſich kein anderer Weg ausmitteln lieſs, den Sinn eines ſo ſchlüpfrigen Autors zu erhaſchen, der die Nachſtellungen dreier der berühmteſten Doktoren, die ihn mit Lärm und Getöſe verfolgten, durch volle acht und zwanzig Jahre vereitelte. Dies Boccardo aber, worin er eingeſchloſſen ward, ſchien dem Vorhaben ſehr wohl zu entſprechen, denn man will bemerkt ha-

ben, dafs die Leute nie ernfier und gedankenreicher find, als an eben dem Orte.

Skribl.

Ebendaf. Thomiften — Von Thomas Aquinas, einem Manne von wirklich grofsem Genie, der in jenem blinden Zeitalter eben das für Theologie war, was Bacon für Naturfilofofie; minder glüklich, als unfer Landsmann, in dem Einen nur, dafs er fich in Kurzem von einem Heere finfirer Gloffendrechsler umringt fah, die nicht eher von ihm abliefsen, bis fie den hellen Stralenglanz jenes Lichtes ausgelöfcht hatten, welches im dreizehnten Jahrhunderte die dikke Afzeten-Nacht durchbrach, als die Waldenfer unterdrükt wurden, und Wikleff noch nicht aufgetreten war.

V. 738. Und felbft der Autor pocht mit
feinem Kunftkredite,
Wenn er fo lange nur fein Röllchen fpielt,

Als noch ein Modethor vom allerneu'-
sten Schnitte
Ihn zu belachen Luſt und Laune
fühlt.

Eine gerechte, trefliche Satyre auf die ſogenannten Modeſchriftſteller; denn ſie ſind es, die das Gelächter auf ihre Seite bringen. Der Verf. zeigt, auf welch' einem kläglichen Grunde ihr Anſehen ſtehe, nemlich auf der Narren wandelbarer Neigung zu lachen, die ſich oft von der elendeſten Poſſe dahinreiſſen laſſen.

Kommentar.

V. 742. Den Autor nur, der ſich an ſeine Fahne — 3. Das dritte und lezte Beiſpiel von Parteilichkeit bei dem Gelehrten liefert der eigentliche Partei- und Fakzionsgeiſt. Dieſe behandelt der Dichter vom V. 746 bis 782. worin er zeigt, wie

sehr Menschen von dieser Gemütsstimmung sich selbst täuschen, wenn sie einen Schrift-steller aus ihrem Mittel mit Beifall überhäu-fen. Sie wähnen dem Verdienste ihren Zoll zu entrichten, indess sie blos der Selbst-liebe opfern. Aber dies ist noch nicht das Aergste. Er zeigt ferner, dieser Partei-geist habe oft die übelsten Wirkungen auf die Wissenschaft selbst, weil er, um seine Ka-ste zu unterstüzen, an der Unterdrükung so man-ches emporstrebenden Genie's arbeitet, welches vielleicht die Natur selbst aufbot, sein Zeitalter, sein Vaterland zu erleuchten. Dadurch woll-te er zu verstehn geben, dass alle niedern, ver-worfnen Leidenschaften in der Raserei der Parteisucht Schirm und Hülfe finden.

Anmerkungen.

V. 763. Milbourn — Lukas Mil-bourn. — Dennis leistete Popen densel-ben Dienst, Im Ernst ist auch der Hofstaat von

dergleichen Sklaven nothwendig, um den Triumf eines grofsen Genie's zu vollenden. Sie finden sich zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit. Sir Walter Raleigh hatte seinen Alexander Rofs, Chillingworth seinen Cheynel, Locke seinen Edwards, —keinen Verwandten jedoch des Fungoso von Lincolns-Inn. — Locke's Edwards war ein Gottesgelehrter von Kopf und Kenntnifs; dieser ein Kritiker ohne eines von beiden; dabei aber (wie Pope von Lukas Milbourn sagt) der ehrlichste aller Kunstrichter; denn indem er wider des Herausgebers Anmerkungen zu Shakespear'n schrieb, liefs er ihm die Gerechtigkeit widerfahren, dafs er zugleich seine eig'nen druken liefs.

V. 772. Der Genius, beneidet und gehafst — Dieses Gleichnifs schliefst eine von der Erfahrung nur zu oft bestätigte Thatsache in sich, um deren Beispiele wir

uns eben nicht sehr in der Ferne umseh'n dürfen; diese nemlich: dass gerade jene Schriftsteller, die anfangs alles mögliche thaten, ein emporsteigendes Genie zu verdunkeln, und zu unterdrüken, sich am Ende nur zu oft genöthigt sehen, um sich selbst einen kargen Rest von Kredit zu sichern, von ihm zu borgen, seine Weise nachzuahmen, und, so viel sie nur immer können, mit dem Widerschein seines Glanzes zu prunken. Auch gibt uns der Dichter mit nicht geringerer Kunst zu verstehen, was die Ursache davon zu sein pflegt. Ein jugendliches Genie strömt, gleich der Sonne, wenn sie dem Mittagskreis' entgegensteigt, zu starke, zu mächtig wirkende Stralen für den unreinen Karakter gemeiner Schriftsteller aus; daher versammeln sich diese, verdunkeln, und schwärzen es. So wie es aber von seiner Mittagshöhe herabsteigt — die Zeit, wann die Sonne den umringenden Wolkenkreis

vergoldet — mildern sich seine Stralen, seine Hize wird gemäfsigter, und dann bilden selbst

. . . . . die Wolken sich zum Kranze,
Der neue Glorie der Herrlichen gewährt,
Und durch sein Schlaglicht selbst den Tag verklärt.

Kommentar.

V. 783. Sei du, Verdienste zu empfehlen — Da nun der D. die lezte Ursache falscher Beurtheilung, so wie die Quelle alles Uibels — Parteilichkeit gnüglich untersucht, und den Gegenstand mit den sprechendsten Beispielen dieser Art, dem Parteieifer und Neide geendigt hat; so gibt ihm dies Gelegenheit, (V. 783 — 936.) seine zweite Abtheilung auf die an-

muthigſte Art zu beſchlieſsen, indem er aus den Vorderſäzen für den wahren Kunſtrichter die Pflicht einer ſorgſamen Amtsverwaltung folgert, und ihn auffodert, ſolche durch Schirmung und Unterſtüzung des Genius zu bewähren. Vertheidigung des Genies aber wider boshafte Tadelſucht iſt die wahre Beſchirmung; — Erklärung ſeiner Schönheiten und Reize die eigentliche Unterſtüzung deſſelben.

Zuvörderſt zeigt er, der Kunſtrichter habe dem Genius dieſen Dienſt ohne Verzug zu leiſten, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Aus Rükſicht auf ſich ſelbſt; denn es iſt allerdings ein Verdienſt, der Welt irgend etwas Vortrefliches zuerſt bekannt zu machen; aber ganz und gar keines, dem Idioten gleich, immer nur auf das hinzuweiſen, was lange ſchon die Bewunderung der Welt beſizt. 2. Aus Achtung für das

Gedicht; denn die kurze Dauer neuer Werke macht es ihnen nöthig, dafs fie frühe fchon ihres Dafeins zu genieſſen beginnen. Er vergleicht das Leben der neuern ſchönen Geiſter — welches bei der Vergänglichkeit ihrer Sprachen nur allzubald ſein Ziel erreicht — und das Leben der Alten, welches durch die Allgemeinheit ihrer Sprache fortdauert, mit dem Unterſchiede zwiſchen dem Alter der Patriarchen, und dem unſrigen. Dabei bemerkt er nun, daſs, während die Schriften der Alten, wie in Erz und Marmor gegraben, ewig fortlebten, die Werke der Neuern nur den Gemälden glichen, die, von welcher Meiſterhand ſie auch herrührten, dennoch kaum durch gehörige Verſchmelzung, Milderung und Reife der Tinten zur Vollkommenheit gelangt, — ein Fall, der bereits in wenig Jahren eintritt! — ſchon wieder zu verbleichen, und abzuſterben anfingen. 3. End-

lich zeigt unſer Autor, der Kunſtrichter ſei dieſen Dienſt aus Achtung für den Dichter zu leiſten ſchuldig, zumal, wenn er die magre Ausſteuer bedenkt, welche ihm die Muſe zubringt. In der Jugend iſt wahrlich das Ganze nur eine Eitelkeit von kurzer Dauer; in reifern Jahren ein Zuwachs von Sorge und Arbeit, der mit der Gröſse des Ruhms, den man zu bewachen hat, und dem Wachsthum des Neides, den man bekämpfen muſs, in gleichem Verhältniſse ſteht. Er beſchlieſst demnach dieſen Abſchnitt mit dem pathetiſchen, herzgewinnenden Zurufe an Kunſtrichter: (V. 839 — 874.)

Erduldet nun vom Unverſtand
Der Wiz ſo mancherlei Beſchwerden,
So laſst, o laſset nicht, mit jenem
bundsverwandt,
Gelehrſamkeit auch ſeine Feindin werden! u. ſ. w.

Anmerkungen.

V. 804. So malt der Meisterpinsel, der getreue, — Dieses Gleichnifs, worin der Dichter — wie es bei dieser Materie immer der Fall ist — wahre Einsicht in den besprochenen Gegenstand zu erkennen gibt, hat noch eine andere Schönheit von desto eigenthümlicherem Gehalte, da es den Alten ihre geziemenden Vorzüge zugesteht, und doch zugleich auf einen Vortheil hindeutet, den die Neuern vor ihnen voraus haben. Es ist dieser, dafs unsre vertraute Bekanntschaft mit der Veranlassung zum Schreiben, und mit den beschriebnen Sitten, uns mitten in den Zauberkreis jener lebendigen, herzergreifenden Reize führt, welche sich sehr wohl mit der Vollkommenheit der Nachahmung, die allein das Kolorit zu geben vermag, vergleichen lassen; indefs die Verwüstung, welche die Zeit unter

den Denkmälern verflofs'ner Jahrhunderte angerichtet hat, uns von dem Genius der Alten nur den gröbern Stoff, d. h. gerade foviel von Form und Materie des Körpers übrig liefs, als in Erz oder Marmor ausgedrükt werden kann.

V. 838. Und Sklavenfinn fo gerne ganz vernichtet — Der D. fpielt damit auf eine zwar gemeine, aber fchimpfliche Wahrheit an, dafs nemlich Menfchen von Macht und Rang, wenn fie durch niedre Kunftgriffe dazu gelangten, Talent und Wiffenfchaft gewöhnlich verhungern laffen.

Kommentar.

V. 875. Doch, wenn in edleren Naturen — So weit von dem, was des echten Kunftrichters hauptfächlichfte Sorge und Befchäftigung fein foll. Wenn jedoch der fchwarzgallichten Laune des Kritikers durchaus Luft gemacht werden mufs;

so verweist er nun auf den schiklichen Gegenstand und zeigt, (V. 875 — 930.) wie man ihr auf eine nüzliche, unschuldige Weise Raum verschaffen könne. Dies ist sehr bemerkenswehrt; denn unser Autor macht schwarzgallichten Unmuth und Ekel zu Karakterzügen des falschen Kunstrichters, und scheint dennoch hier anzunehmen, dass sie auch dem wahren eigen sind. Aber er thut dies mit vieler Einsicht und wahrer Kenntniss der Natur. Denn, wie Bittres und Herbes in unreifen Früchten, selbst der besten Art, Grund und Anlage zu dem hohen Wohlgeschmak und lieblichen Geruche sind, den wir darin gewahr werden, wenn sie durch einwirkende Sonnenglut zur Reife kamen, und wie dergleichen Früchte, ohne jene Eigenschaften, durch den Einfluss der Sonne oft nicht mehr, als eine unschmakhafte Mürbe gewönnen; so reifen Unmuth und Ekel, durch Nachdenken und

langjährige Erfahrung geläutert, in dem wahren Kunstrichter zu strenger Richtigkeit des Urtheils und Feinheit des Geschmaks. Bei dem falschen Kritiker hingegen behalten sie, entfernt von dem Einflusse bildender Wissenschaften, ihre ganze ursprüngliche Bitterkeit und Schärfe. Der D. zeigt daher, wie man, nachdem diese Eigenschaften zur Vollkommenheit gesteigert worden, sogar die Hefen, — die, auch zu Boden geschlagen, dennoch selbst in einem edlen Gemüte gelegentlich emporsteigen, und in Gährung gerathen dürften — mit Nuzen zu Brandmarkung der Unsläterei und Gottlosigkeit verwenden könne. Den Ursprung und Fortgang derselben erklärt er in einem schönen Gemälde von dem verschiedenen Geiste in der Regirung Karls II. und Wilhelms III., wovon der erste der verworfensten Uippigkeit, der zweite einer ausschweifenden Gottlosigkeit freien Lauf liess. Dies

find die Verbrechen, die der Dichter der rächenden Hand der Kritik zu ſtrenger Züchtigung überliefert; doch ſchlieſst er (V. 931 — 936.) mit der nöthigen Erinnerung an den Kunſtrichter, Sorge zu tragen, daſs er ſich nicht zu ungerechten Rügen verleiten laſſe, es ſei nun durch ſariſäiſche Gewiſſenhaftigkeit, oder durch wiſſentliche Schuld. Und ſo endigt ſich denn die zweite Abtheilung ſeines Verſuchs, deren ſinnreiche Durchführung unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig iſt. Der Gegenſtand derſelben ſind die Gründe falſcher Beurtheilung; dieſe verfolgt er von Urſache zu Urſache empor, bis er ſie zu ihrer Quelle, unmoraliſcher Parteilichkeit, zurükführt. Denn wie er im erſten Theile

Der Muſen Spur verfolgt hinan bis zu

den Quellen,

und gezeigt hat, dafs ſie vom Himmel ſtammen, und Abkömmlinge der Tugend ſind; ſo hat er auch hier den Feind der Muſen, den Afterkritiker, bis zu ſeinem niedern Urſprunge, in die Arme ſeiner Pflegemutter, der Unſittlichkeit, verfolgt. Dieſe Ordnung führt ſehr natürlich auf die dritte und lezte Abtheilung, welche von dem ſittlichen Karakter des Kunſtrichters handelt, und zeigt zugleich die Nothwendigkeit ihres Gegenſtandes.

Anmerkung.

V. 911. . . . . ſchloſs hierauf Sozinus Hefen alle Dämme auf. —

Der Saame dieſes religiöſen Uibels ſowohl, als des politiſchen, wodurch das erſtere ermuthigt ward, (denn alle Revoluzionen ſind ſchon Uibel an ſich, wenn gleich zu Abſtellung gröſserer von der Noth-

wendigkeit ſelbſt herbeigeführt:) wurde ſchon in der vorhergehenden

„feiſten Zeit des üppigen Genuſſes“

geſä't. Das Unheil, welches Fanatism, angefeuert durch miſsverſtandene, ungereimte Begriffe von der Lehre der Gnade und Genugthuung, unter Cromwells Gewaltherrſchaft erzeugt hatte, führte die königlichgeſinnte latitudinäre Geiſtlichkeit — wie man ſie nannte — bei Wiedereinſezung des Königs ſo ſehr auf den andern Abweg, das ganze Chriſtenthum in Moral umzubilden, daſs ſie dem Sozinianism ſehr bequemen Eingang verſchafte. Zu Fortpflanzung dieſer Lehre hatte man unter der damaligen Regirung, die ſich auf Grundſäze der Freiheit gründete, die ſchiklichſte Gelegenheit.

Kommentar.

V. 937. Vernehmt denn, welcher Bildung Spur — Wir kommen nun zu dem dritten und lezten Theile, den Sitten des Kunstrichters. — Lauterkeit der Gesinnung, Bescheidenheit, anständiger Ton umfassen sie. Dieser dritte und lezte Theil zerfällt in zwei Unterabtheilungen. I. In der ersten (V. 937 — 1065.) schärft er diese sittlichen Erfordernisse durch Regeln, in der zweiten (V. 1066 — bis zum Schlusse:) durch Beispiele ein. Seine erste Regel (V. 941 — 948.) empfiehlt eine gerade, schlichte Denkart, wegen ihres Nuzens für den Kunstrichter sowohl, als den beurtheilten Schriftsteller.

II. Die zweite Regel (V. 949 — 960.) empfiehlt Bescheidenheit, die sich durch diese vier Kennzeichen offenbart. 1. Durch Schweigen, wo Zweifel statt findet:

Schweigt lieber ganz, vermögt ihr auf
das Recht
Der eig'nen Meinung nicht mit Zuver-
ſicht zu bauen;

2. Durch ſcheinbares Miſstrauen, wo die Sache gewiſs iſt:

Ja, ſelbſt verſichert eurer Sache,
ſprecht,
Als ſchienet ihr euch ſelber zu miſs-
trauen;

3. Durch freimüthiges Bekenntniſs des Irrthums, wo Fehler unterliefen:

Ihr Beſsern aber, ſäumet nicht,
Bekennt mit freiem Muth die Schuld
vergangner Schwächen;

4. Durch beſtändige Uiberſicht und Prüfung ſelbſt jener Meinungen, die man immer noch für richtig hält:

Und haltet jeden Tag Gericht,
Dem vorigen sein Recht zu sprechen.

III. Die dritte Regel (V. 961—981.)

rühmt den Ton des feinen Anstand's, welcher dem Menschen die Wahrheit nicht, als ein ihm unbekanntes Gut, dogmatisch aufdringt, sondern, als hätt' er sie blos nicht hinreichend beachtet, ihm solche auf eine gefällige Weise beizubringen weiss. Da aber Leute von Ton leicht in zweierlei entgegengesezte Fehler verfallen, so warnt er klüglich vor diesen. Der eine besteht in der Abneigung, Andern ihre Kenntnisse mitzutheilen, aus falscher Delikatesse, und Besorgniss, für Pedanten gehalten zu werden. Der andre, weit gewöhnlichere Fehler bei dergleichen Personen ist eine gewisse niedre Willfährigkeit, deren jene, die eines klugen Rathes würdig sind, nicht bedürfen, um sol-

chen annehmbar zu finden; denn Tadel in einzelnen Punkten können die am beſten vertragen, die, im Ganzen genommen, den meiſten Beifall verdienen.

Anmerkung.

V. 939. Denn wiſſet, Kenntniſs iſt die Hälfte nur

Der kritiſchen Berufserforderniſse.

Der Kunſtrichter handelt in einem zwiefachen Karakter, als Beiſizer, und als Richter. Dem erſten gnügt es an Kenntniſs; dem zweiten iſt auch Sittlichkeit nöthig.

Kommentar.

V. 982. Wie treflich, dürft' ein Rezenſent — Da nun der D. durch dieſe allgemeinen Verhaltungsregeln in Hinſicht der Beurtheilung die drei

Vorzüge des Kunstrichters, welche das Herz betreffen, empfohlen hat; so führt er zunächst (V. 982 — 1065.) drei Arten von Schriftstellern auf, bei welchen die Schilderung dieser Vorzüge samt dem daraus fliessenden Rathe verschwendet wäre, und die, was noch ärger ist, den leztern sogar mit Schmach und Läfterung vergelten würden. Diese sind: der falsche Kunstrichter, der vornehme Dummkopf, und der Dichterling. Jeden dieser unheilbaren Skribler hat er sehr richtig und treffend gezeichnet.

Nachdem er aber den lezten derselben ausführlich geschildert hat, so nimmt er — seiner Hauptsache, nemlich der Regeln gut zu schreiben und zu urtheilen, nie vergessend — den Karakter des kritischen Salbaders, den er oben blos berührte, noch einmal vor, um ihn mit dem vorigen in Absicht zu bringen, und macht eine end-

lose Wiederholung ihrer eig'nen Ungereimtheit zu dem gemeinschaftlichen Karakterzug von Beiden:

Der Dichterling . . . . bis auf die
Hefen vom Gehirne
Noch stets entbrannt für einen Lorberkranz; (V. 1026. u. f. w.)
Der Krittler . . . . erbaut sein Ohr
mit seinem Zungenspiele.
(V. 1038. u. f. w.)

V. 1066. Wo aber lebt der Mann — II. Der zweite Abschnitt dieses lezten Theils, worauf wir nun kommen, handelt von den Sitten der Kunstrichter in Beispielen. Denn, nachdem er ein weitläufiges Gemälde von dem falschen Kunstrichter entworfen, bricht er in eine Apostrofe aus, die ein treffendes, vollendetes Karakterbild des wahren Kunstrichters aufstellt, das zugleich als natürliche, passende Einleitung zur zwei-

ten Abtheilung dient. Auf die Frage: (V. 1066 — 1084.) Wo aber lebt der Mann, u. s. w. antwortet der D. (V. 1085—1152.) er sei in den glüklichern Zeitaltern Hellas und Roms in der Person eines Aristoteles und Horaz, Dionys und Petron, Quintilian und Longin zu finden gewesen. Die Karakterzüge derselben hat er nicht nur sehr treffend gezeichnet, sondern auch mit einer ganz eig'nen Eleganz in Kontrast gebracht. Aristoteles tiefes Wissen und seine logische Form wird Horazens schlichtem, gesundem Sinne, gekleidet in eine natürliche, vertrauliche Nachläßigkeit; Dionysens Forschergeist und seine scharfsinnige Erläuterungsgabe Petrons heitrem und leichtem Welttone, Quintilians gewichtiger Ernst und dessen Genauigkeit selbst im Kleinen, Longins lebendiger

Darſtellungskraft und der Allgemeinheit ſeiner Grundregeln entgegengeſezt. Auch war der D. nicht minder ſorgfältig, in dieſen Beiſpielen ihre Vorzüge von Seite der verſchiedenen kritiſchen Tugenden auszuzeichnen, die er mit ſo vielem Fleiſse in ſeinen Vorſchriften einſchärfte. So läſst er bei Horazen vorzüglich die Lauterkeit der Geſinnung, bei Petron die feine Lebensart, bei Quintilian den freimütigen Unterricht, und bei Longin den groſsen, edeln Geiſt deſſelben hervortreten.

Anmerkungen.

V. 1066. Wo aber lebt der Mann — Durch die Art der Nachfrage nach dieſem Karakter, und dadurch, daſs uns der D. nach aufgeſtellter Schilderung deſſelben, den Aufſchluſs gibt, dergleichen Männer wären vormals Kunſtrichter geweſen,

munfert er uns eben nicht auf, einen ähnlichen Karakter unter den neuern Schriftstellern aufzusuchen. Im Ernste würde auch die Bekanntmachung desselben, wenn sie gleich thunlich wäre, nur den Neid aus dem Schlummer stören. Blos das kritische Werk, welches das Gepräge aller angeführten Kennzeichen trägt, will ich zu nennen wagen. Es führt den Titel: Q. Hor. Fl. Ars poetica, et ejusd. Ep. ad Aug. mit einem englischen Kommentar und Anmerkungen.

V. 1084. Vernunft ihm das Geleite gibt — Nicht nur das Geleite gibt, sondern bei Verwaltung seines Amtes ihm auch wirkliche Dienste leistet. Der Kunstrichter spielt eine kleinliche Rolle, der sich damit begnügt, ausgezeichnete Stellen, die er in seinem Autor findet, der Welt mit kahlen Ausrufungen über ihre Schönheiten vor-

zulegen. Sein Geſchäft iſt es, das Weſen dieſer Schönheiten zu erklären, zu zeigen, woher ſie entſpringen, und welche Wirkungen ſie hervorbringen, oder, um es mit dem Dichter beſſer und kraftvoller auszudrüken:

Er lehre ſeine Welt mit Weisheit Beifall geben.

V. 1099. Wer ſelbſt Natur, die ſchwer zu faſſende, bezwungen,
Hab' in des Wizes Rath den Vorſiz auch errungen.

Hierunter iſt nicht die fyſiſche, ſondern die moraliſche Natur zu verſtehn. Das Gewicht dieſer Bemerkung liegt eben darin, daſs wir ſie in dieſem Sinne auffaſſen. Denn nicht nur braucht der D. durch das ganze Gedicht das Wort Natur für: menſchliche Natur, ſondern er macht auch ſchon im Anfange deſſelben, wo er die Grundſäze der abzuhandelnden Künſte

aufſtellt, die Kenntniſs menſchlicher Natur zur Grundlage aller Kritik und Poeſie. Auch iſt die Bemerkung nicht minder richtig, als paſſend angebracht. Denn Ariſtoteles natürliche Unterſuchungen ſind eine oberflächliche, und, bei all' ihrer Ausdehnung, miſslungene Arbeit; ſeine logiſchen und moraliſchen Werke hingegen ſteh'n hoch über aller Vergleichung. In dieſen hat er jede Falte der menſchlichen Seele, alle Geheimniſse des Herzen und des Verſtandes aufgedekt. Durch ſeine Kategorien vorzüglich hat er nicht nur die Natur bezwungen, ſondern auch in zehnfache Bande gelegt; nicht zwar in ſolche, worin die Dummheit in der Dunciade die Muſen feſthielt, um ſie ſchweigſam zu machen, ſondern in ſolche, worin Ariſtäus im Virgil den Proteus hielt, ſo daſs er Orakel ſprechen muſste.

Kommentar.

V. 1153. Bis dahin herrſchten denn in ungetrennter Reihe — Die nächſte Periode, worin die wahre Kritik, wie er ſagt, wieder zum Vorſchein kam, fiel in die Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in Weſten. Dies veranlaſst ihn zu einer kurzen hiſtoriſchen Darſtellung (V. 1157 — 1206.) vom Verfall und Wiederaufleben der Künſte und Wiſſenſchaften in Italien. Er zeigt, daſs beide unter demſelben Feinde, nemlich der deſpotiſchen Gewalt fielen, und daſs beide nach einigen ſchwachen Verſuchen, ſich wieder aufzurichten, von einer zweiten Uiberſchwemmung verſchied'ner Art, dem Aberglauben, unterdrükt wurden. Eine gewiſse Windſtille der Dummheit vollendete ſodann im Reiche Roms und der Wiſſenſchaften, was die Wut der Barbarei begonnen hatte.

So mufst' ein zweiter Sünden-
ozean
Gelehrte Kenntnifse verfchlingen,
Und Bonzen mufsten das vollbrin-
gen,
Was einft der Gothen Wut begann.

Erft nach geraumer Fortdauer diefes Zuftandes der Wiffenfchaften, als jede Hofnung zur Wiederaufnahme bereits erlofchen fchien, durchbrach endlich ein Kunftrichter — wie der Verf. zur Ehre der Kunft zeigt, die er lehrt — das Blendwerk der Dummheit, löfte die magifche Gaukelei, und fcheuchte, gleich einem andern Herkules, die verkappten, frocirten Schlangen von dem hefperifchen Baume der Erkenntnifs, den fie fo lange vor jeder Annäherung der Menfchen bewachten.

V. 1175. Zwar oft gekränkt durch unge-
rechten Tadel,

Ein Name doch von hohem Genius-
adel,
Der Stolz, doch auch die Schmach der
Kleriſei,
Erasmus trat nun auf. —

Nichts kann ſinnreicher ſein, als die Anwendung dieſes Beiſpiels, nichts glüklicher, als die Wendung, wodurch er dieſem treflichen Manne ſeine Verehrung bezeigt. Um dieſen berühmten Karakter in voller Glorie darzuſtellen, ſo läſst er es — wie es ſich auch in der That verhielt — vorzüglich durch ſeine Hülfe geſchehen, das Leo während ſeines Pontifikats in den Stand geſezt ward, Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte wieder herzuſtellen.

Anmerkung.

V. 1177. Der Stolz, doch auch die Schmach der Kleriſei — Unſer Autor ſagt uns an einem andern Orte, was er für den Ruhm der Prieſterſchaft

und eines Chriſten überhaupt halte. Sich ſelbſt mit Erasmus vergleichend, ſagt er:

All' meinen Ruhm ſez' ich in Mäſsigung;

folglich erklärt er ſich auch, was er für die Schmach derſelben anſehe. Das Ganze dieſes Karakters eignete im höchſten Grade und beinah ausſchlieſsungsweiſe dem Erasmus. Denn die andern Reformatoren, wie Luther, Calvin, und deren Nachfolger, wuſsten ſo wenig, worin wahre chriſtliche Freiheit beſtünde, daſs ſie eben den Verfolgungsgeiſt, der ſie aus einer Kirche vertrieben hatte, in die andern mit hinübertrugen.

Kommentar.

V. 1183. Seht! es entreiſst in Leo's gold'nen Tagen — Dieſe Stelle macht uns mit der zweiten Periode bekannt, worin wahre Kritik erſchien. Der D. gibt uns davon in dem einzigen Bei-

ſpiele des Markus Hieronymus Vida einen vollſtändigen Begrif. Denn da poetiſche Kritik, vorzüglich zum Nuzen eines kritiſchen Dichters, ſein Gegenſtand iſt; ſo wählt er einen ausgezeichneten poetiſchen Kritiker, der von dieſer Kunſt in Verſen ſchrieb, zum Beiſpiel.

Nachahmung.

V. 1205. Und wie an Lage —

Anſpielung auf die Stelle:

Mantua vae miserae nimium vicina
Cremonae. Virg.

Kommentar.

V. 1207. Unheil'ger Waffen feindliches Getümmel — Dies führt uns auf die dritte Periode, da die Gelehrſamkeit noch weiter weſtwärts gewandert war; da nemlich, als die Waffen des Kaiſers, bei Stürmung Roms durch den Herzog von Bourbon, ſie aus Italien vertrieben,

und über die Gebirge zu flüchten gezwungen hatten. — Die Beispiele, die er aus diesem Zeitraume liefert, sind: Boileau in Frankreich, Lord Roscommon und der Herzog von Buckingham in England. Alle diese waren zugleich Dichter und versifizirende Kunstrichter. Es ist wahr, das lezte Beispiel ist von einem Manne hergenommen, der eben kein ausgezeichneter Dichter war, nemlich von weil. Herrn Walsh. Diese kleine Abweichung könnte man indefs dem Verf. leicht zu Gute halten, wär' es auch nur, weil sie ein frommes Opfer ist, dafs er dem Andenken seines vollendeten Freundes brachte. — Aber man kann sie auch aufser dem als eine Huldigung rechtfertigen, die er der Sittlichkeit des Kunstrichters zollte, weil nichts liebenswürdiger ist, als die Karakterschilderung, die er von diesem treflichen Manne hier entworfen hat. Da er der Beurtheiler, Richter und Freund unsers Verf. war, so gibt

ihm dies eine ſchöne Gelegenheit, auch ihn der Zahl ſpäterer Kunſtrichter beizuſezen, und ſo, mit dem Karaktergemälde ſeines Geiſtes, gegründet auf alle die Beſcheidenheit und Würde, die ſo ſchwer nebeneinander zu beſtehn pflegen, ſchlieſst er dieſes Werk.

Ich habe von dem Verſuch, über die Kritik eine kurze und ſchlichte Erläuterung geliefert, und muſs nun den Leſer nur mit einem einzigen Umſtande noch bekannt machen. Betrachtet er nemlich die Regelmäſsigkeit des Plans, die meiſterhafte Ausführung jedes Theils, die tiefe Kenntniſs der Natur, und die weitumfaſsende Gelehrſamkeit, die ſich durchgehends ſo deutlich ausſpricht, ſo wiſſe er zugleich, daſs dieſer Verſuch das Werk eines Schriftſtellers war, der noch nicht das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht hatte.

Verbeſserungen.

Seite 3. V. 10. ſtatt: Stümper lies Skribler
— 5. — 39. — als Pedant — nur als Gek
— 16. — beim lezten Vers fehlt die Nummer 210.
— 31. — 429. ſtatt ofnem lies off'nem
— 41. — 586. — walze — wälze
— 46. — 668. — zweifelsfrei lies zweifelsfrei
— 53. — 776. nach Der ſeze feindlich
— 59. — 889. — von — ſo
— 62. — 936. ſtatt Gelbſuch lies Gelbſucht
— 82. Zeile 5 von unt. ſtatt Normenby lies Normanbys
— 95. — 1 — — ſtatt darſtellen, lies darſtellen.
— 99. — 2 u. 3 v. — ſtatt dieſer Erfahrungsſaz lies dieſe Beobachtung
— 106. — 1 v. unt. nach Schmilzt ſeze ein,
— 109. — 1 — — ſtatt das lies der
— 110. — 1 v. ob. — Probeteſt lies Probe-Teſt

Verbeſserungen.

Seite 130. Zeil. 2 u. 3 v. ob. ſtatt Proportion
lies Proporzion
— — — 6 — — ſtatt iſt lies ſei
— 155. — 11 — — —allgemeiner
lies allgemeinen
— 164. — 6 v. u. —ſtatt zeigt lies Zeigt
— 177. — 3 — — — Prinzipen
lies Prinzipien
— — — 1 — — ſtatt dle lies die
— 178 — 11 — — — giebt — gibt
— 188. — 2 — ſtatt Dieſe — Dieſen

Verzeichnifs

einiger

Verlagsbücher

von

Karl Barth, Buchhändler in Prag.

Annalen der Menschheit. Sammlung der interessantesten Aufsäze aus der Länder- und Völkerkunde. Biographische Skizzen. Historische Fragmente. Antiken aus Griechenland und Rom. Miszellen, Anekdoten und Charakterzüge. Ein Handbuch zur Geistesnahrung für alle

Stände. Erster Theil. 8. Prag 1806. 1 fl.

Erzählungen (Kleine) und Geschichten von Chr. Heinr. Spiess. 3 Theile, neue Auflage mit 6 Kupf. und Vignetten. 8. Prag 1803—804. 4 fl. 30 kr. Einzeln der 1te Theil mit 1 Kupf. 1 fl. 45 kr. Der 2te Theil mit 1 Kupf. 1 fl. 45 kr. Der 3te Theil mit 1 Kupf. 1 fl. 30 kr.

Verdienste adeln, oder Geschichte Gustav Wallnau's. 2 Th. mit Kupfern. 8. Prag 803. 3 fl.

Heinrich der Försterssohn und seine Familie. 2 Th. mit Kupfern. 8. Prag. 803. 3 fl.

Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns, von A. G. Meissner. 2 Th. mit Kupf. 8. Prag. 804. 5 fl. 15 kr.

Meissner's (A. G.) Epaminondas, Biographie. 2 Th. 8. Prag. 789. 3 fl. 30 kr.

Versuch einer statistischen Geographie von Böhmen, von J. N. Müllner, in 3 Abtheilungen gr. 8. Prag, 1805. 3 fl.

Tafeln (Fünf und zwanzig genealogische) der böhmischen Fürsten, Herzoge und Könige, durch Anmerkungen erläutert, nebst einer chronologischen Tafel der böhmisch-mährischen Fürsten und Markgrafen, dann einem Register über sämmtliche in diesen Tafeln und Anmerkungen vorkommende Namen von Wenzel Dinzenhofer; gr. 4. Prag, 805. 4 fl. 30 kr.

Aristoteles, Rhetorik aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von M. W. Voigt. 1r Theil. gr. 8. Prag, 803. 3 fl.

Launay (L. von) Mineralogie der Alten, oder Darstellung der Erzeugnisse des Mineralreichs, so wie sie den Alten bekannt waren; aus der franz. Handschrift übersezt. 3 Theile gr. 8. Prag, 800—803. 4 fl. 30 kr.

Mackiewicz, J. v. Anweisung Situationspläne zu zeichnen und zu illuminiren, mit 22 illum. Plänen, gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Mattuſchka, Dr. und Prof. J., über Blatternausrottung, Blattern- und Kuhpockenimpfung; für Aerzte und Nichtärzte. Eine Rechtfertigungsſchrift; 8. 1 fl. 30 kr.

— — Antikritiken ein Anhang zu erſtern, 8. 45 kr.

Röſsler's, (M.) ſyſtematiſches Verzeichniſs der Obſtſorten, welche in der Dechantey zu Podiebrad gepflanzt werden, nebſt ihren Synonymen, der Zeit der Reife, Dauer. etc. gr. 8. 1798. 55 kr.

Voigt, (M. W.) die Quellen der Seelenruhe, ſo wie ſie der Menſch in ſeinem Gemüthe findet, zur innern Beruhigung für denkende Männer. 8. 799. 45 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander,

Versuch über die Kritik

Prag 1807

P.o.angl. 293 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10748332-4